



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Dialektwandel in Gainfarn
Niederösterreich

Verfasser

Florian Kaiser

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2010

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 190 333 338

Studienrichtung lt. Studienblatt:

UF Deutsch

Betreuer:

ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka

Vorwort

Die vorliegende Diplomarbeit ist das Ergebnis der Feldforschungen, die ich 2009/10 in Gainfarn (NÖ) durchgeführt habe. Sie hat mir die Gelegenheit geboten, grundlegende Fertigkeiten, die für die Arbeit eines Dialektologen von Bedeutung sind, zu erproben und einzuüben. Darüber hinaus wurden einige interessante Daten für ein ländliches Gebiet, das sich ganz in der Nähe Wiens befindet, gesammelt, aufbereitet, in den Kontext gestellt und miteinander verglichen.

Ich kann nicht leugnen, dass zu Beginn dieses Unternehmens v.a. ein antiquarisches Interesse eine der Triebfedern gewesen ist. Im Laufe der Arbeit rückte aber das Interesse an sprachinternen Prozessen und an Zusammenhängen zwischen historischen, sozialen und sprachlichen Entwicklungen in den Fokus der Betrachtungen. Die Auseinandersetzung mit den örtlichen Gegebenheiten und der Kontakt mit den Gewährspersonen erlaubten mir überraschende Einblicke.

Darüber hinaus konnte anhand des Themas viel über das Funktionieren und die innere Dynamik einer Sprache in Erfahrung gebracht werden, wodurch sich zahlreiche neue Perspektiven eröffneten, aber auch viele interessante Fragen aufgeworfen wurden, was die Sache nicht langweilig werden lässt.

An dieser Stelle ist es geboten, einigen Menschen zu danken: Ich danke meinen Eltern, Gerhard und Christiane, die mir das Studium in dieser Form ermöglicht haben, hinsichtlich meiner Pläne in Bezug auf das Studium und meiner Interessen immer sehr großzügig gewesen sind und mich, wo sie konnten, unterstützt haben. So war es mir möglich, auch in andere Bereiche hineinzuschnuppern, wovon sie mich nie abgehalten haben.

Meiner Freundin Sabrina danke ich dafür, dass sie mich stets aufgemuntert hat, wenn ich glaubte, mir würde die Zeit davonlaufen, und mir in fachlichen Fragen eine ausgezeichnete Ratgeberin gewesen ist.

Auch meiner Großmutter Anna Fedra und meinem Großvater Hermann Vahs danke ich für die finanzielle Unterstützung, die mir das Leben in Wien erleichtert und angenehmer gemacht hat. Es ist auch ein gutes Gefühl, dass ich Ferdinand und Monika Schrönkhammer, Werner Stadlhofer, und Benjamin Fischer zu meinen Freunden zählen kann, weil ich mich immer auf sie verlassen kann.

Vor allem danken will ich meinem Betreuer ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka, der sich viel Zeit für mich genommen hat, um mit mir das Transkribieren zu üben und bei vielen Fragen ein offenes Ohr hatte, was mir das Gefühl gegeben hat, optimal betreut zu werden.

Sehr hilfreich waren mir auch Theresia Mayer, Karl Mayer sen. und Karin und Karl Mayer jun., die mir geholfen haben, Kontakte zu den Gewährspersonen herzustellen, welchen ich ebenfalls sehr dankbar bin, denn ihre Beiträge bilden die Basis der vorliegenden Arbeit. Darüber hinaus habe ich durch die Erzählungen viel über die damaligen Verhältnisse in der Gegend, aus der ich stamme, erfahren und viele neue Aspekte kennengelernt.

St. Veit / Tr., am 1. Oktober 2010

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung	7
2.	Zur Theorie des Dialekt- bzw. Sprachwandels	8
2.1.	Eine Annäherung an den Begriff „Dialekt“	8
2.2.	Das Phänomen „Sprachwandel“	13
2.2.1.	Die extralinguistische Erklärungsmethode	13
2.2.2.	Die intralinguistische Erklärungsmethode	19
2.3.	Sprachwandel und der Faktor „Alter“	23
2.4.	Der Faktor „Ortsloyalität“	28
3.	Bemerkungen zur Ortschaft Gainfarn	29
3.1.	Historischer Überblick	30
3.2.	Statistische Daten und gesellschaftliche und ökonomische Rahmenbedingungen im Ort	37
4.	Merkmale des Basisdialekts im Untersuchungsgebiet	40
4.1.	Das Bairische	40
4.2.	Merkmale des Mittelbairischen	42
4.3.	Besonderheiten des Dialekts in Niederösterreich	42
5.	Datenerhebung	46
5.1.	Methode der Datengewinnung	46
5.2.	Die Gewährspersonen	47
5.3.	Transkription	53
6.	Ergebnisse der empirischen Studie und Analyse der gesammelten Daten	55
6.1.	Tendenzen im Hinblick auf das offene <i>o</i> aus mhd. <i>ō</i>	55
6.2.	Die Entwicklung von mhd. <i>ei</i>	60
6.3.	Der analoge Umlaut von <i>ōn</i> zu <i>en</i>	68
6.4.	Die Entwicklung von mhd. <i>-en</i> im Auslaut	70
6.5.	Sprossvokale	78
6.6.	Wegfall von auslautendem <i>-b, -g, -x / -χ</i>	79
6.7.	Die Pluralbildung bei Wörtern wie <i>Geißen</i> , <i>Stricke</i> , <i>Tische</i>	85
6.8.	Weitere Beobachtungen zu Unterschieden bei der Pluralbildung	88
6.9.	Das Genus von <i>Butter</i> , <i>Mörtel</i> und <i>Asche</i>	90
6.10.	Der Auslaut des Wortes <i>Zahn</i>	92

6.11.	Die ostgermanischen Lehnwörter <i>Ergetag</i> ‚Dienstag‘ und <i>Pfinztag</i> ‚Donnerstag‘	93
6.12.	Perfektbildung des Verbs <i>seihen</i>	94
6.13.	Die Entwicklung <i>on</i> > <i>un</i> aus mhd. <i>or</i>	94
6.14.	Nasalisierung	96
6.15.	<i>īn</i> oder <i>ēn</i> aus mhd. -er- am Beispiel <i>zusammenkehren</i>	97
6.16.	<i>nōx</i> oder <i>ōv</i> zur Angabe der Bewegungsrichtung in Verbindung mit einer Stadt (Wien)	98
6.17.	Die Richtungsadverbien <i>drüben</i> und <i>herüben</i>	98
6.18.	Die Verwandtschaftsbezeichnungen <i>Vater</i> , <i>Mutter</i> , <i>Großvater</i> , <i>Großmutter</i>	99
6.19.	Tiere	102
6.19.1.	<i>Biene</i> – <i>Beie</i>	102
6.19.2.	<i>Pferd</i> – <i>Roß</i>	103
6.19.3.	<i>Maulwurf</i> – <i>Scher</i>	105
6.19.4.	<i>Kater</i> und <i>Katze</i>	105
6.19.5.	<i>saichen</i>	107
6.19.6.	<i>gackern</i>	107
6.20.	Bezeichnungen für Behälter zum Wassertragen	108
6.21.	Bezeichnungen für Getreidearten	110
6.22.	<i>Butzen</i>	111
6.23.	Bezeichnungen für <i>Kleinholz</i>	112
6.24.	<i>Löwenzahn</i> – <i>Zichorie</i>	113
7.	Zusammenfassung	115
8.	Literaturverzeichnis	118
9.	Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	126
10.	Anhang	128
11.	Abstract	139
12.	Lebenslauf	140

1. Einleitung

Ziel der vorliegenden Diplomarbeit aus dem Bereich der germanistischen Sprachwissenschaft ist es, Veränderungen im Dialekt der niederösterreichischen Gemeinde Gainfarn aufzuzeigen. Die Grundlage dafür bilden 2009/10 in Gainfarn durchgeführte Feldforschungen.

V.a. sollen Tendenzen, die auf sprachliche Veränderungen in Gainfarn hindeuten könnten, festgemacht werden. Diese Veränderungen werden in einen größeren Zusammenhang gestellt, was es ermöglichen soll, die Einflüsse der Standardsprache, des Verkehrsdialekts, der Wiener Stadtsprache auf den Gainfarn Basisdialekt zu untersuchen. Zu diesem Zweck ist es nötig, sich theoretisch mit den Fragekomplexen „Dialekt“, „Sprachwandel“, „Ortsloyalität“, „Methoden der Datenerhebung“, „Basisdialekt“ etc. auseinander zu setzen.

Im Anschluss daran werden die im Zuge der Feldforschung gesammelten und aufbereiteten Daten präsentiert. Es soll aber auch der Kontext, in dem sich die sprachlichen Veränderungen in Gainfarn vollziehen, nicht unberücksichtigt bleiben. Es ist nämlich im Hinblick auf die Gemeinde Gainfarn, die mittlerweile mit Bad Vöslau zusammengewachsen ist und nahe bei Baden und Wien liegt, davon auszugehen, dass der ortsübliche Dialekt aufgrund der Berührungspunkte mit der Metropole Wien sehr stark von Sprachen mit überregionaler Reichweite beeinflusst wurde und in immer stärkerem Maße beeinflusst wird. Diese Berührungspunkte sind seit jeher durch den Verkehr, den Handel, die Verwaltung, für einige Zeit auch durch den Tourismus und in neuerer Zeit vor allem durch das Pendeln zum Arbeitsplatz und das Ausgreifen der Städte auf ihr Umland gegeben. Den Faktoren „Modernisierung“, „Industrialisierung“ und „Urbanisierung“, welche zum Teil als Ursachen der eben genannten Phänomene gesehen werden, wird dabei ein hoher Stellenwert beigemessen.¹

Darüber hinaus sind auch in Gainfarn das soziale Gefüge, die ökonomischen Rahmenbedingungen und die dörflichen Strukturen seit einigen Jahrzehnten in starkem Wandel begriffen, was als Folge der oben genannten Faktoren zu betrachten ist. Das alles hat möglicherweise auch Auswirkungen auf den Dialekt.

¹ Vgl. Mattheier (1980), S. 147.

Die Frage ist also als zentral zu betrachten, in welche Richtung sich der Dialekt tendenziell entwickelt hat, welche charakteristischen Merkmale sich verändern und welche allem Anschein nach erhalten bleiben.

Schließlich werden die gewonnenen Daten einander anhand der Kategorie „Alter“ gegenübergestellt. Im Grunde wird es darauf ankommen, Tendenzen und Unterschiede zwischen den Äußerungen Angehöriger zweier Altersgruppen, die im gegenwärtigen Dialekt, wie er in Gainfarn gesprochen wird, bestehen könnten, ausfindig zu machen, darzustellen und zu erläutern.

2. Zur Theorie des Dialekt- bzw. Sprachwandels

2.1. Eine Annäherung an den Begriff „Dialekt“

Zunächst ist die Frage als zentral zu betrachten, was unter dem Begriff „Dialekt“ eigentlich zu verstehen ist. Peter Wiesinger stellt fest, dass der Begriff zwar neben dem der „Mundart“ häufig Verwendung gefunden hat, meint aber, dass seit dem Entstehen der deutschen Dialektologie als wissenschaftliche Disziplin keine angemessene Definition für den Gegenstand der Untersuchungen erdacht worden ist. Das hat dazu geführt, dass noch mehr Termini ins Treffen geführt wurden, die keineswegs zu mehr Klarheit beigetragen haben.² Im „Lexikon der Sprachwissenschaft“ findet sich folgende Definition:

Dialekt [...]. Sprachliche -> Varietät mit begrenzter räumlicher Geltung im Gegensatz zur überdachenden -> Standardsprache; Sprachsystem [...], das (a) zu anderen Systemen ein hohes Maß an Ähnlichkeit aufweist, sodass eine – zumindest partielle – wechselseitige Verstehbarkeit möglich ist, (b) regional gebunden ist in dem Sinne, dass die regionale Verbreitung dieses Systems nicht das Gebrauchsgebiet eines anderen Systems überlappt, und (c) keine Schriftlichkeit bzw. Standardisierung im Sinne offiziell normierter orthographischer und grammatischer Regeln aufweist.³

Franz Patocka hat jedoch in seiner Vorlesung zu „Theorie und Praxis der Dialektologie“ die von Hadumod Bußmann ins Treffen geführten Punkte a - c sehr schnell relativiert bzw. widerlegt und darauf hingewiesen, dass eine Definition

² Wiesinger (1980), S. 179.

³ Bußmann (2002), S. 162.

des Begriffs ohne Gegenüberstellung des Phänomens mit der Hochsprache (Standardsprache) als Bezugssystem nicht möglich ist. Er verweist auf den Versuch Heinrich Löfflers, der Kriterien formulierte, die für die Unterscheidung Dialekt – Standardsprache ausschlaggebend sind.⁴ Dabei darf jedoch keinesfalls außer Acht gelassen werden, dass die jeweiligen Zuordnungen nicht ohne Einschränkungen hingenommen werden dürfen, um zu verhindern, dass statt einer Annäherung an die Realität die Schaffung eines Idealbildes erfolgt.

Löffler nennt als Unterscheidungsmerkmale zwischen Dialekt und Hochsprache folgende Kriterien: „das Kriterium des Verwendungsbereichs“, das „des Sprachbenutzers“, „der sprachgeschichtlichen Entstehung“, „der räumlichen Erstreckung“ und „der kommunikativen Reichweite“.⁵ Demnach kommt der Dialekt im „familiär-intimen Bereich, örtlichen Bereich und Arbeitsplatz“ und beim mündlichen Sprachgebrauch zum Einsatz, die Hochsprache hingegen erstreckt sich über den „öffentlichen Bereich, überörtlichen Bereich, mündliche und schriftliche Rede, Literatur, Kunst, Wissenschaft, öffentliche Rede, feierliche Anlässe, Gottesdienst, Schule“.⁶ Zwar könnten ohne größere Schwierigkeiten zahlreiche Ausnahmen aufgezählt werden, dennoch meint Patocka:

Zusammenfassend ist zu sagen, dass diese auf den situativen Aspekt abzielenden Zuweisungen sehr wohl ihre Berechtigung haben, aber nur als Grobzuweisungen. Es ist immerhin eine Tatsache, dass Dialekt und Hochsprache in jeweils anderen Verwendungssphären zu Hause sind, wenngleich sich hier wenig verallgemeinern lässt – heutzutage weniger als jemals zuvor.⁷

Ebenso zu relativieren ist das Kriterium der Sprachbenutzer. Demnach sei der Dialekt die Sprache der Arbeiter, Bauern, Handwerker, kleinen Angestellten, die nur über eine geringe Schulbildung verfügen, während sich höhere Beamte, Unternehmer, Akademiker, die im öffentlichen oder kulturellen Leben stehen, und Menschen mit höherer Schulbildung der Hochsprache bedienen.⁸

Klaus J. Mattheier weist völlig treffend darauf hin, dass man nicht bestreiten kann, „daß heute und auch schon in früheren Zeiten der Dialekt als Mittel zur gesellschaftlichen Klassifizierung und auch zur Deklassierung verwendet wor-

⁴ Patocka (2008), S. 14.

⁵ Löffler (2003), S. 5-8.

⁶ Löffler (2003), S. 5.

⁷ Patocka (2008), S. 16.

⁸ Löffler (2003), S. 6.

den ist.“⁹ Auf alle Fälle stimmt die stark verallgemeinernde Distribuierung in vielen Fällen mit der Realität nicht überein.

Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal ist, dass Dialekte oft Vorläuferformen bzw. sich wieder auseinanderentwickelnde Teilsprachen einer sich entwickelnden Normsprache darstellen (Hochsprache), die entweder durch einen einzelnen, aus welchen Gründen auch immer prestigeträchtigeren Dialekt oder eine Kompromissform mehrerer Dialekte gebildet wird.¹⁰

Äußerst naheliegend als Kriterium wiederum ist das der räumlichen Erstreckung: Dialekte sind „orts- und raumbunden, landschaftsspezifisch“, die Hochsprache „überörtlich, räumlich nicht begrenzt, nicht landschaftsspezifisch.“¹¹ Hinsichtlich der kommunikativen Reichweite sei der Dialekt im Gegensatz zur Hochsprache von „begrenzter und dadurch minimaler kommunikativer Reichweite“ und habe den „geringste[n] Verständigungsradius.“¹²

Nicht zu vernachlässigen ist die Feststellung Wiesingers, derzufolge durch die strukturlinguistische Analyse an einem Ort 4 Varietäten eines Dialekts feststellbar sind, nämlich der Basis- und der Verkehrsdialekt, die Umgangssprache und die Hochsprache. Sie können durch die Gegenüberstellung zu einem historischen Protosystem (z.B. dem Mittelhochdeutschen) einerseits und aufgrund ihrer Beziehung zu einem allgemein anerkanntem, synchronen Makrosystem andererseits ausgemacht und voneinander abgegrenzt werden, wobei die Nähe der „Verwandtschaft“ zum Protosystem und der Grad der Gemeinsamkeiten und Unterschiede zum Makrosystem untersucht werden. Die Klassifizierung durch die strukturlinguistische Analyse kann aber keine Ergebnisse in Bezug auf „Prestige, Verwendung und Verbreitung dieser Systeme innerhalb der Sprachgemeinschaft“ liefern. Solches zu leisten ist nur in Kombination mit einer extralingual-soziolinguistischen Analyse möglich.¹³

Wiesinger erwähnt jedenfalls neben Basis- und Verkehrsdialekt, die eine sehr ähnliche Struktur aufweisen und aufgrund ihrer Herkunft aus dem gemeinsamen Protosystem eng miteinander verwandt sind, auch die Standardsprache, welche die sprachliche Umsetzung der geschriebenen Sprache repräsentiert und die Umgangssprache, die eine vermittelnde Rolle zwischen den beiden

⁹ Mattheier (1980), S. 145.

¹⁰ Löffler (2003), S. 6.

¹¹ Löffler (2003), S. 7.

¹² Löffler (2003), S. 7.

¹³ Wiesinger (1980), S. 182f.

Erstgenannten und der Standardsprache einnimmt. Dabei sind Standard- und Umgangssprache anders strukturiert und weisen eine andere Herkunft auf als der Basis- und der Verkehrsdialekt.¹⁴

Der Basisdialekt ist ländlich stark lokal gebunden und deshalb entwicklungsgeschichtlich der konservativere Dialekt, der von der einheimischen, wenig mobilen, verkehrsmäßig hauptsächlich auf den Wohnort beschränkten Bevölkerung im alltäglichen privaten Gespräch unter Bekannten gesprochen wird und damit eine geringe kommunikative Reichweite besitzt. Er bildet nicht nur die Basis der Systemschichtung der gesprochenen Sprache, sondern legt auch die Basis für die durch alle Systemschichten hindurchwirkenden, regional bestimmten Kennzeichen der Artikulationsbasis, Phonotaxis und Intonation. [...] Auch hinsichtlich der sozialen Einstufung handelt es sich bei den Sprechern des Basisdialekts wenigstens nach der traditionellen, heute sich freilich stark verändernden Sozialschichtung um die ländliche soziale Basisschicht der Bauern und Handwerker. Dagegen ist die Alters- und Geschlechtszugehörigkeit der Repräsentanten des Basisdialekts relativ und hängt von der persönlichen Mobilität und den damit verbundenen Kontakten ab. Im allgemeinen findet sich heute der Basisdialekt [...] in verkehrsabgelegenen Einsiedelhöfen und Weilern mehr als in verkehrsoffenen Dorfzentren. [...] Diaphasisch beurteilt, verkörpert der Basisdialekt daher vielfach den älteren Dialekt.

Der Verkehrsdialekt ist gegenüber dem Basisdialekt bereits regional verbreitet, indem er durch den Verkehr von den städtischen Zentren auf das umgebende Land übertragen wird und deshalb über eine größere kommunikative Reichweite verfügt. Entwicklungsgeschichtlich handelt es sich deshalb um einen modernen Dialekt, der wegen seines stadtnahen Charakters auch mehr Prestige genießt. Er wird deshalb von der einheimischen, mobilen, mit den Wirtschafts- und Verwaltungszentren der nächstgelegenen kleineren und größeren Städte der weiteren Umgebung enger verbundenen Landbevölkerung im alltäglichen, privaten bis halböffentlichen Gespräch mit bekannten und unbekannten Leuten etwa gleicher sozialer Stellung gesprochen. Da Mobilität die Voraussetzung für den Verkehrsdialekt ist, findet er sich vor allem bei der mittleren und jüngeren Generation aus den Reihen der wenig ortsgebundenen, zum Teil pendelnden Arbeiter und Angestellten, aber auch der mehr ortsgebundenen, jüngeren, Neuerungen aufgeschlossenen Bauern und Handwerker, sowie der ohnehin progressiv eingestellten Dorfjugend. Somit schafft der Verkehr die Voraussetzungen für den Gebrauch, die Verbreitung und die Struktur dieser dialektalen Sprachform, die diaphasisch beurteilt, auch den jüngeren Dialekt verkörpert.¹⁵

In Gainfarn konnte selbst bei den ältesten Gewährspersonen nicht die Beobachtung gemacht werden, dass sie völlig immobil, an Haus bzw. Hof gebunden, ohne nennenswerte Kontakte zur Welt außerhalb des Hofes seien. Aufgrund der Nähe des Untersuchungsgebietes zum städtischen Bereich, ja sogar zur Großstadt Wien, war dies auch nicht zu erwarten. Darüber hinaus wird dieser Eindruck durch die Auswertung der sprachlichen Daten noch verstärkt. Es hat den Anschein, als habe sich bereits seit der Zeit nach dem II. Weltkrieg ein gravierender Wandel hinsichtlich bestimmter dialektaler Merkmale vollzogen, sodass es manchmal scheint, als könne von einem Basisdialekt eigentlich nicht die Rede sein und nur mehr Relikte eines solchen aufgespürt werden.

¹⁴ Wiesinger (1980), S. 183.

¹⁵ Wiesinger (1980), S. 187f.

Andererseits stellt sich die Frage, ob es nicht aufgrund geänderter sozialer Gegebenheiten, Dorfstrukturen, Arbeitsbedingungen, demographischer Zusammensetzung, höherer Mobilität etc. doch legitim ist, den Dialekt der älteren Generation, der sich von dem der jüngeren unterscheidet, als Basisdialekt zu bezeichnen. Immerhin ist jede Sprache und jeder Dialekt in einem ständigen Wandel begriffen, sodass auch zu jedem Zeitpunkt, zu dem man sich mit der gesprochenen Sprache auseinandersetzt, manche Menschen eine einem Protosystem näherstehende Sprache sprechen als andere. Außerdem müssen auch die Angehörigen der älteren Generation in unterschiedlichen Situationen hinsichtlich sprachlicher Äußerungen sehr unterschiedliche Register ziehen, um die Kommunikation in der jeweils angemessenen Form aufrechtzuerhalten. Das führt dazu, dass ein Nebeneinander unterschiedlicher Varietäten besteht. Die Gewährspersonen, die im Zuge dieser Untersuchung befragt wurden, beherrschen natürlich allesamt alle vier Varietäten in unterschiedlichem Ausmaß in unterschiedlichen Situationen. Bei der Befragung wurde jedoch durch die Schaffung gewisser Rahmenbedingungen darauf geachtet, dass für alle Befragten eine einigermaßen konstante Situation geschaffen wurde, damit die Vergleichbarkeit der gewonnenen Daten gewährleistet bleibt. Dass die Sprache an unterschiedliche Situationen angepasst wird, bemerkte Eberhard Kranzmayer bereits 1956:

Ein und derselbe Gewährsmann ist nicht selten imstande, je nach dem Umgang, den er gerade pflegt, verschiedene Stufen dieser gesellschaftlichen Rängeleiter seiner Sprache richtig zu gebrauchen; das augenblickliche Milieu bringt sie unwillkürlich mit sich, viele Leute können sie, ohne nachzudenken, der jeweiligen Umwelt entsprechend einsetzen.¹⁶

Selbstverständlich sollten mehrere Faktoren wie etwa „Schicht“, „Situation“ etc. berücksichtigt werden, doch ist es im Rahmen einer solchen Arbeit schwer möglich und nicht gerade anschaulich, viele Parameter gleichzeitig zu berücksichtigen. Immerhin wird der Versuch unternommen Parameter wie „Alter“, „Gruppenzugehörigkeit“, „Geschlecht“, „Sicht der eigenen Identität“, „Beruf“ etc. sehr wohl in Betracht zu ziehen, doch geht es im Wesentlichen um das Alter und die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für Personen der älteren / jüngeren Generation. Nicht bzw. nur am Rande berücksichtigt werden kann der situative Aspekt, obwohl das natürlich auch sehr aufschlussreich wäre.

¹⁶ Vgl. Kranzmayer (1956), S.2.

Überhaupt spielen im Hinblick auf den Sprachgebrauch, wie Barbour und Stevenson sehr anschaulich darstellen, z.B. „gesellschaftliche und psychologische Faktoren“, „wirtschaftliche und demographische Faktoren“ etc. eine bedeutende Rolle, doch braucht es dafür Einzeluntersuchungen.¹⁷

2.2. Das Phänomen „Sprachwandel“

Dialekte bleiben nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt auf einem Stand stehen, sondern sind dauernd im Begriff, sich zu verändern.

Schon wer die Sprache verschiedener Generationen vergleicht, wird wahrscheinlich feststellen, daß Unterschiede bestehen, nicht nur was den Wortschatz, sondern auch was das System betrifft.¹⁸

Wäre das anders, wäre die Auseinandersetzung mit der Sprachgeschichte überflüssig. Hadumod Bußmann definiert den Begriff „Sprachwandel“ als einen „Prozess der Veränderung von Sprachelementen und Sprachsystemen in der Zeit.“¹⁹, wobei sich diese Veränderungen auf allen sprachlichen Ebenen (Intonation, Phonologie, Morphologie, Syntax) vollziehen.²⁰

Die Ursachen für das beobachtbare Phänomen „Sprachwandel“ sind nicht einfach zu fassen. In der Forschung sind zwei Erklärungsansätze vorherrschend, nämlich die extralinguistische und die intralinguistische Methode, wobei unterschiedliche Theorien eher den einen oder den anderen Aspekt in den Vordergrund rücken.

2.2.1. Die extralinguistische Erklärungsmethode

Bei der extralinguistischen Methode werden Erklärungen für den Sprachwandel herangezogen, die außerhalb des sprachlichen Systems liegen. Peter Ernst nennt etwa „Kulturgütertausch“, „politische Entwicklungen“, „räumliche

¹⁷ Barbour / Stevenson (1998) „S. 248 – 272. Barbour und Stevenson berücksichtigen in unterschiedlichen Fällen u.a. auch Einstellungen, Bildung und Erziehung und den Einfluss von Massenmedien.

¹⁸ Stedje (2001), S. 9.

¹⁹ Bußmann (2002), S. 638f..

²⁰ Vgl. Ernst (2005), S. 28-30.

Gegebenheiten“, „historische Entwicklungen“, „gezielte Eingriffe in die Sprache“²¹ als mögliche Gründe. Mattheier stellt 2 Fragen in den Mittelpunkt seiner Überlegungen zum Sprachwandel:

- (1) Welche Veränderungsprozesse laufen derzeit im Bereich der situativen und gesellschaftlichen Bedingungen für die Verwendung der verschiedenen in einer Sprachgemeinschaft vorkommenden Sprachvarianten ab?
- (2) Welche sprachlichen Einflüsse ergeben sich aus dem ständigen und sehr intensiven Nebeneinander verschiedener Varietäten innerhalb einer Gemeinschaft und innerhalb des Sprachwissens eines Sprechers?²²

Aufgrund der Tatsache, dass, wie weiter oben bereits erwähnt, die einzelnen Sprecher mehrere Varietäten beherrschen, ist bei den diversen Sprechern/innen sehr oft „language-switching“ zu beobachten. Diese „synchrone Variabilität [...] [kann] als Symptom für einen latent ablaufenden Sprachveränderungsprozeß angesehen werden.“²³

Es ändern sich somit die situativen Umstände für die einzelnen Sprecher/innen. Beispielsweise werden Gespräche zwischen Eltern und Kindern immer von der Standardsprache dominiert.

Ebenso ändern sich die sozialen Strukturen. Beispielsweise müssen die Bewohner eines Dorfes zur Ausübung ihres Berufes in die umliegenden Städte pendeln (=gesteigerte Mobilität), wodurch sich neue Gesprächssituationen bzw. -konstellationen ergeben.

Bei der Untersuchung der jeweiligen Gesprächssituation stehen die Faktoren „Öffentlichkeit“ und „Privatheit“ im Mittelpunkt. Dabei ist zu beobachten, dass der Faktor „Öffentlichkeit“ aufgrund des Ausgreifens der Städte auf ihr Umland (Urbanisierung)²⁴ und der damit verbundenen Verbreitung städtischer Lebensformen und Lebensumstände zusehends an Bedeutung gewinnt.

Die erste Konfrontation mit urbanisierten Verhaltensformen erfolgt [...] in der Regel indirekt durch das Ausgreifen überregionaler Administration, Kirche und Schule auf ländliche Gemeinden. Hinzu treten dann standardsprachliche Medien, persönlicher Kontakt mit städtischen Lebensformen und der Zuzug von Städtern auf das Land. Aktiviert wird diese Bekanntschaft mit urbanen Sozialverhaltensweisen im Schulunterricht, in der Kirche, bei Behördenkontakten und besonders im Bereich der beruflichen Tätigkeit. In dem Maße, in dem diese Komponenten auf die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen im Dorf einwirken, aber auch nach Maßgabe der „Ortsloyalität“ des einzelnen werden Neuerungen dann sozial gesteuert adaptiert: Zuerst häufig durch die in die nächste Stadt pendelnden Angestellten und Beamten in kommunikationsorientierten

²¹ Ernst (2005), S.30-32.

²² Mattheier (1983), S.1461.

²³ Mattheier (1983), S. 1462.

²⁴ Vgl. Barbour /Stevenson (1998), S. 109f.

Berufen, dann durch andere Gruppen pendelnder Berufstätigen und schließlich auch durch immer im Ort lebende Gruppen wie Kaufleute und Handwerker. Die ländlichen Berufe bilden in den Dörfern dann häufig die letzten Bastionen dialektaler Sprachverhaltenssysteme, nicht zuletzt weil der Dialekt hier nicht nur alltägliches Kommunikationsmittel ist, sondern in erheblichem Maße auch berufliche Fachsprache und weil sich die Berufswelt und die alltägliche Lebenswelt in bäuerlichen Familien immer noch einheitlich gestaltet.²⁵

Mattheier betrachtet „Verstädterung, Industrialisierung und Alphabetisierung, aber auch bestimmte historische Einzelereignisse“²⁶ als wichtige Faktoren für den Sprachwandel. Jenö Kiss hat auf die Frage, „warum sich die Dialekte gerade in diesem Jahrhundert schneller verändern“, ähnliche Antworten parat: „Als Gründe sind ausnahmslos außersprachliche Faktoren zu nennen, wie Industrialisierung, Urbanisierung, Migration, Schule, Massenmedien usw.“²⁷

Heinz Kloss betont den Einfluss der Massenmedien:

Vor allem aber ist selbstverständlich der Einbruch der Massenmedien zu betonen, die die Standardsprache in die einsamsten Rückzugsgebiete der Mundarten getragen haben. Bekanntlich gibt es wissenschaftliche Erhebungen – etwa aus Westfalen – die nachgewiesen haben, daß bei vielen Schulanfängern heute derjenige Teil des Wortschatzes, der vom Fernseher stammt, bereits größer ist als der, der vom Elternhaus stammt. Das konnte der Mundart nicht bekommen.²⁸

Als unmittelbaren Grund für den Dialektwandel nennt Kiss die „Überschichtung und Durchdringung der angestammten Dialekte durch die Standardsprachen.“²⁹ Löffler wiederum warnt vor vorschnellen Interpretationen:

Trotz Beachtung aller Komponenten können in Einzelfällen dem Anschein nach völlig unmotivierte Linien vorliegen, deren Ursachen von außen nicht zugänglich sind. Unvermutete Sonderbedingungen wie Heiratsgewohnheiten zwischen entfernten Orten, Einzugsgebiete oder Arbeits- und Geschäftsbeziehungen ehemaliger Handwerke und Betriebe, oder langjährige, längst vergessene Ortsfehden können zu schwer deutbaren Befunden beitragen.³⁰

Mattheier weist darauf hin, dass in der Vergangenheit bereits unterschiedliche Modelle als Erklärungen für den Sprachwandel herangezogen wurden. Zirkuläre Modelle erklärten den Wandel durch den Wechsel von Phasen der Zentralisierung, die mit der Ausbildung einer Hochsprache verbunden sind, und solchen der Dezentralisierung, die von der Auffächerung in unterschiedliche Dialekte geprägt sind. Außerdem wurden lineare Modelle in Betracht gezogen,

²⁵ Mattheier (1983), S. 1464.

²⁶ Mattheier (1983), S. 1463f.

²⁷ Kiss (1993), S. 83.

²⁸ Kloss (1980), S. 59.

²⁹ Kiss (1993), S. 83.

³⁰ Löffler (2003), S. 140.

welchen zufolge der Dialekt kontinuierlich von der Standardsprache verdrängt wird.³¹

Eine besondere Bedeutung kommt beim Sprachwandel dem Verkehr zu. Zunächst war in der Dialektologie die Klärung der Frage nach den Ursachen für die Grenzen von Dialektgebieten ein zentrales Anliegen.³² Hermann Aubin, Theodor Frings und Josef Müller zogen aus ihren Untersuchungen in ihrem Werk „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“³³ den Schluss, dass sich die jeweiligen Dialekträume mit alten Fürsten- oder Bistümern deckten.³⁴ Die Annahme, dass die Dialekträume die Stammesgebieten jener germanischen Stämme, die sich infolge der Völkerwanderungszeit in den jeweiligen Gebieten niedergelassen hatten, widerspiegeln, ist in ihrer einfachen Form nicht haltbar.³⁵

Es ist aber nicht zu leugnen, dass Herrschaftsgrenzen, also alte weltlich-politische oder kirchliche Grenzen, bis in die Gegenwart häufig Nachwirkungen in Form von dialektalen Grenzen haben. Wenn sie jedoch mit alten Stammesgrenzen zusammenfallen, liegt dies eher daran, dass sich spätere Territorialgrenzen an diese angelehnt haben.³⁶

Dasselbe gilt für konfessionelle Grenzen. Schließlich wurden bei den Untersuchungen des Verhältnisses zwischen sprachlicher Entwicklung und regionaler Kulturgeschichte auch alte Handels- und Verkehrswege berücksichtigt. Mattheier weist dabei auf die Feststellung Walter Mitzkas³⁷ hin. Er hat

den Begriff „Verkehr“ von seiner eigentlichen Bedeutung als Transport von Personen und Sachen [ge]löst und [versteht] darunter kommunikative Kontakte [...]. Verkehrsräume sind dann Räume mit erhöhtem Kommunikationskontakt [...]. Im Rahmen der allgemeinen Zunahme der kommunikativen Kontakte in modernen Industriegesellschaften konnte dadurch eine Veränderung im Dialekt oder eine Aufgabe dialektaler Ausdrucksformen als Auswirkung solcher Prozesse gedeutet werden. Auch andere Teilprozesse gesellschaftlichen Wandels wie die zunehmende Verstädterung und die intensiven Kontakte der Städte mit ihrem unmittelbaren Umland wurden für die Erklärung des Dialektverfalls herangezogen.³⁸

Es ist leicht nachvollziehbar, dass durch die modernen Fortbewegungsmittel und die Entwicklung, dass etwa Autos immer mehr Menschen zur Verfügung

³¹ Mattheier (1980), S. 142f.

³² Vgl. Wiesinger (1983), S. 807-900.

³³ Aubin / Frings / Müller (1926).

³⁴ Löffler (2003), S. 32f.

³⁵ Vgl. Löffler (2003), S. 126.

³⁶ Patocka (2008), S. 73.

³⁷ Vgl.: Mitzka (1935).

³⁸ Mattheier (1980), S. 143.

stehen, auch die Mobilität zunimmt und nicht mehr die Ausnahme³⁹ sondern Teil des Alltags ist. Theresa Stumpner hat einige Zitate zu diesem Aspekt zusammengetragen:

In vielen Regionen des deutschen Sprachraumes [hat] besonders unter den täglich in die nahegelegene Stadt pendelnden Dorfbewohnern ein langsamer Veränderungsprozess eingesetzt. [Mattheier] [...]

Es ist anzunehmen, daß dieses über viele Jahre dauernde Hin und Her zu einer Veränderung des Sprechniveaus beim Pendler führen wird, was dann auch auf die Umgebung daheim Auswirkungen haben kann. [Zehetner]

Der Zug der Städter auf das Land bzw. in die Region [...] führt zu Bevölkerungsvermischungen, die, wie sich jeder leicht vorstellen kann, sprachliche Konsequenzen haben müssen. [Bücherl]⁴⁰

Es wurden also gesteigerte Mobilität, technischer Fortschritt, ökonomische Verflechtungen, seltener die Industrialisierung etc. als für den Sprachwandel verantwortliche Faktoren in Betracht gezogen.

Der erste, der es in Angriff genommen hat, umfassend und übergreifend Verbindungen zwischen gesellschaftlichen und sprachlichen Wandel herzustellen, war Ulrich Ammon.⁴¹ Ihm zufolge brauchten die frühen Sprachgemeinschaften, deren Zusammenhalt auf gemeinsamen politischen und ökonomischen Interessen beruhten, keine Sprache mit großer kommunikativer Reichweite, es reichte ein Dialekt, da sie mit anderen Gruppen nur wenig Kontakt hatten. Erst im Zuge der Staatenbildung wurde eine übergreifende Varietät (Standardsprache) notwendig. Mattheier sieht v.a. in der Modernisierung der Gesellschaft in Europa die Ursache für den Sprachwandel⁴² und greift auf die Erkenntnisse des Sozialhistorikers H.-U. Wehler zurück, der jene Entwicklungen systematisch zusammengefasst hat, die für die modernen Industriegesellschaften und deren Entstehen charakteristisch sind:

1. durchgängiges wirtschaftliches Wachstum aufgrund einer dauerhaften industriell-technischen Expansion.
2. zunehmende soziostrukturelle Differenzierung in einem Prozeß der Arbeits-, Aufgaben- und Funktionsteilung.
3. zunehmende räumliche und gesellschaftliche Mobilität
4. Ausgestaltung des allgemeinen Kommunikations- und auch des Bildungssystems, breiteres Grundwissen für mehr Menschen.
5. wachsende Partizipation an ökonomischen und politischen Entscheidungsprozessen.
6. Ausbildung von großräumig akzeptierten gesellschaftlichen Wert- und Normensystemen.⁴³

³⁹ Scheuringer (1990), S. 86.

⁴⁰ Zit. nach Stumpner (2009), S. 7.

⁴¹ Mattheier (1980), S. 208. Er verweist auf: Ammon (1972), S. 22-36 und Ammon (1973), S. 26-29.

⁴² Mattheier (1980), S. 144f.

⁴³ Mattheier (1980), S. 146f. Auch zitiert bei: Stumpner (2009), S. 6.

Weiters weist Mattheier darauf hin, dass diese Modernisierungsprozesse in den unterschiedlichen Regionen innerhalb Europas zu unterschiedlichen Zeiten einsetzen, Städte moderner sind, während die ländlichen Gegenden sehr viel konservativer sind (Reliktzonen), und schriftorientierte Gesellschaftsschichten veränderungsfreudiger sind als die manuell arbeitenden.⁴⁴

Er beschreibt darüber hinaus die Wechselbeziehungen zwischen Städten und ihrem ländlich geprägten Umfeld. Diese sind auch für die vorliegende Arbeit von großer Bedeutung, sind doch zahlreiche, sich gerade vollziehende Veränderungen bestimmter dialektaler Merkmale in Gainfarn auf die räumliche Nähe zur Großstadt Wien zurückzuführen. Mattheier stellt fest, dass bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die Modernisierungserscheinungen in der Stadt auf das ländliche Umfeld fast keine Auswirkungen gehabt haben und schon gar nicht auf den Dialekt.⁴⁵

In Österreich, wo die Modernisierungsbestrebungen im Vergleich mit den fortschrittlicheren Staaten Westeuropas (v.a. England) schleppender voranschritten, sind also auch die Auswirkungen der Industrialisierung, Migration,⁴⁶ schnelleren Verkehrsmittel, Schulbildung für breitere Bevölkerungsgruppen etc. auf das Land später anzusetzen. Ist der Kontakt zwischen zwei Sprachsystemen hergestellt, spielt auch das Prestige einer Varietät eine nicht zu vernachlässigende Rolle. So kann die Stadtsprache am Land als moderner, prestigeträchtiger und dadurch als erstrebenswert angesehen werden.⁴⁷ Ohne es belegen zu können, gehe ich davon aus, dass sich die Modernisierung im Sinne Mattheiers in Gainfarn erst im Zeitraum von 1900 bis 1960 vollzogen hat. In mancherlei Hinsicht ist dieser Prozess bis heute im Gange. Doch auch das Phänomen der „Verstädterung“ soll dabei nicht unberücksichtigt bleiben:

Die [...] Veränderungen im Zuge des Verstädterungsprozesses haben auf die Struktur der Sprachverwendungssysteme zweierlei Auswirkungen. Einmal gewinnt durch das zahlenmäßige Anwachsen des städtischen Elements in der Gesamtbevölkerung die städtische Bildungsideologie an Boden, die auf die Standardsprache hin orientiert ist. Zum anderen ergibt sich durch diesen Prozeß eine enorme Ausweitung des tertiären Sektors der Volkswirtschaft, der öffentlichen und industriellen Verwaltung und des Dienstleistungsbereichs, die durchweg stark schriftorientierte Berufe erfassen. Diese Entwicklung führt im Bereich der Stadtsprachen zu einer erheblichen Ausweitung des

⁴⁴ Mattheier (1980), S. 146.

⁴⁵ Mattheier (1980), S. 151.

⁴⁶ In der Umgebung Gainfarns fällt oft der Begriff *dsinglbem*. Oft stellt sich bei der Frage nach der Herkunft des/der einen oder anderen „Ur-Gainfarners/in“ heraus, dass ein Elternteil aus Tschechien stammte, und die Mutter oder der Vater einen solchen Akzent hatte.

⁴⁷ Vgl. Löffler (2003), S. 139.

standardsprachlichen Elements innerhalb der Stadt selbst und zur Zurückdrängung der historischen Stadtsprachen, besonders in den schon im 19. Jahrhundert industrialisierten Regionen. Im Bereich der sprachlichen Stadt-Umland-Beziehungen wirkt sich die Verstädterung besonders durch den zunehmenden beruflichen und allgemeinen gesellschaftlichen Kontakt zwischen der Stadt und dem Umland aus. In der dialektologischen Forschungsgeschichte wird dieses Phänomen in der dialektgeographischen Stadt-Umland-Forschung schon seit Beginn des Jahrhunderts beobachtet. Dabei wird jedoch, wie erwähnt, nicht immer klar unterschieden zwischen den von der Stadt ausgehenden Auswirkungen der regional geprägten Stadtsprache auf das Umland und den Auswirkungen der Standardsprache in diesem Bereich, die ebenfalls durch die Stadt vermittelt werden. [...] In einer Reihe von Untersuchungen hat man festgestellt, daß sich beide Varianten des städtischen Systems im Umland auswirken können.⁴⁸

Es würde den Rahmen bei weitem sprengen, auf alle Aspekte extralinguistischer Interpretationsmöglichkeiten für den Sprachwandel und Isoglossen einzugehen. Die extralinguistische Erklärungsmethode ist aber nicht die einzige, mit welcher man versucht, Sprachwandelprozesse zu erklären.

2.2.2. Die intralinguistische Erklärungsmethode

Bei der intralinguistischen Methode geht man von der Annahme aus, dass sich die Sprache aus sich selbst heraus verändert, dass also sprachsysteminterne Faktoren für den Sprachwandel und damit für Isoglossen verantwortlich sind.⁴⁹ Demnach scheinen Sprachsysteme danach zu streben, bei größtmöglicher Einfachheit größtmögliche Effizienz zu erreichen. Dies betrifft alle sprachlichen Ebenen.

Lautwandel kann unabhängig von den umgebenden Lauten entstehen, kann aber auch durch Nachbarlaute bestimmt sein. V.a. Assimilation und Analogiebildung spielen eine Rolle. Der Sprachwandel betrifft darüber hinaus Morphologie (z.B. Rückgang von „Kasus-, Genus-, Modus-, und Tempusdifferenzierungen“, Komposition und Derivation),⁵⁰ Syntax, die lexikalische Ebene, Semantik usw.⁵¹ Dabei spielt v.a. der Begriff der „Sprachökonomie“⁵² eine zentrale Rolle.

Die „historisch-vergleichende Sprachwissenschaft hat [jedoch neben der Sprachökonomie] einige weitere innersprachliche Grundtendenzen formuliert, die zu Ver-

⁴⁸ Mattheier (1980), S. 151f.

⁴⁹ Vgl. Patocka (2008), S. 71 und v.a. 80f.

⁵⁰ Bußmann (2002), S. 639.

⁵¹ Vgl. z.B. Stedje (2001), S. 17-33.

⁵² Löffler (2003), S. 139 verweist auf die maßgeblichen Arbeiten von: Martinet (1955) und Moulton (1961).

änderungen führen: Systemzwang als Analogiebildung, artikulatorische Assimilationsvorgänge bei weit auseinanderliegenden Lauten, [...] Übernahme und Integration fremder Elemente durch Substitution u.a.m. Solche sprachlichen Grundtendenzen bedurften keines Anstoßes von außen. Sobald von einem zunächst unmerklichen artikulatorischen Wandel einmal eine ganze Reihe erfasst war, wirkte dieser ausnahmslos und zwingend als obligatorisches Gesetz. Der Zwang zur Wahrung der Kommunikation, d.h. die Aufrechterhaltung der Verstehbarkeit, erforderte diese Ausnahmslosigkeit, zumindest in solchen Fällen, wo sonst viele gleichlautende Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung (Homonymen) entstehen würden („Homonymenflucht“).⁵³

Es gibt aber gewisse Einschränkungen. Peter Ernst weist z.B. darauf hin, dass dem klassischen Kommunikationsmodell zufolge die Sprachökonomie nur so weit gehen kann, solange die Verstehbarkeit gewährleistet bleibt. Darüber hinaus müsse das System einer natürlichen Sprache sogar gewisse Redundanzen zulassen, „weil sonst eine Verständigung zu anstrengend und dadurch auf Dauer nicht oder nur schwer möglich wäre.“⁵⁴

Eberhard Kranzmayer bezieht sich in seiner „Historischen Lautgeographie des gesamtbairischen Raumes“ zwar auch sehr ausführlich auf die äußeren Faktoren des Sprachwandels, betont aber im Hinblick auf den Lautwandel v.a. die Bedeutung der „inneren Triebkräfte“, wobei er von der absoluten Gültigkeit der Lautgesetze überzeugt ist, da er sie, weil die Lautveränderungen „unbewußt“ ablaufen, als „naturgewachsen“ betrachtet:

Den Kern aller Veränderungen bilden innere Triebkräfte des Lebens und der Sprache [...]

Bei den Lautveränderungen sind unter diesen Triebkräften zwei Gruppen von Vorgängen schärfer zu unterscheiden. Es sind entweder naturgewachsene oder mehr triebhafte Vorgänge; sie gehen automatisch vor sich; von ihnen weiß ihre Trägerschaft, die Sprach- oder Mundartgemeinschaft selbst nichts; oder es sind absichtlich und bewußt herbeigeführte Veränderungen, über die jedermann Auskunft geben kann und die nicht unmittelbar triebhaft sind, sondern aus soziologisch gebundenen Werturteilen und aus überlegten Konsequenzen ab u. zu entspringen. [...]

Der Lautwandel geht, da er unbewußt bleibt, gesetzmäßig vor sich und duldet keine Ausnahmen. [...]

Sobald ein lebendiger, ein spontaner Lautwandel abgeschlossen und der neue Lautstand Gemeingut geworden ist, steht vor uns das rechtskräftige Lautgesetz. Es besitzt auf solche Weise dieselben Merkmale, wie sie jedem anderen Naturgesetz anhaften, vor allem seine kompromißlose Ausnahmslosigkeit. Solche Lautgesetze gibt es wirklich, die Brüder Grimm hatten mit ihrem Fachausdruck recht.⁵⁵

Hinter dem Begriff des Lautgesetzes, der auch eine zentrale Stellung in der junggrammatischen Theorie innehat, steht die Annahme, „dass bestimmte

⁵³ Löffler (2003), S. 137.

⁵⁴ Ernst (2005), S. 32.

⁵⁵ Kranzmayer (1956), S. 8-9.

Laute einer bestimmten Sprache sich auf Grund physiologischer Gegebenheiten unter gleichen Bedingungen ausnahmslos in gleicher Weise verändern.“⁵⁶ Kranzmayer sieht die Lautgesetze u.a. durch die Beobachtung des Phänomens der „Monogenese“ (Lessiak nennt dieses Phänomen „Polygenese“) bestätigt. „Monogenese“ bezeichnet Lautneuerungen zur selben Zeit an unterschiedlichen Orten, die sich unabhängig voneinander vollziehen. Kranzmayer bringt als Beispiel die Diphthongierung der ahd. Vokale *î* und *û* im Zimbri-schen⁵⁷, wobei er betont, dass sich etwa bei der Gründung der sog. Sieben Gemeinden⁵⁸ um 1100, die Diphthongierung im eigentlichen deutschen Sprachgebiet noch nicht vollzogen hatte.⁵⁹ Anscheinend gibt es also gewisse Gesetzmäßigkeiten, doch erlauben sie es nicht, künftige Entwicklungen vorherzusagen.⁶⁰

Die Gründe dafür, dass ein Lautwandel eintritt, könnten nach Bartsch und Venemann im „Streben nach Vereinfachung des artikulatorischen Aufwandes“ bzw. jenem „nach maximaler Kontraktivität und Distinktivität von Sprachlauten im Kommunikationsprozess“ gesehen werden.⁶¹

Die Frage, ob nun innere oder äußere Faktoren für den Sprachwandel verantwortlich sind, ist schwer zu beantworten.

Die beiden Erklärungsansätze müssen nicht unbedingt in Konflikt zueinander stehen, sondern sie können einander durchaus stützen bzw. ergänzen. In manchen Fällen wird man aber unter Umständen die Lösung eher im Sprachsystem selbst finden können, wenn die außersprachlichen Erklärungsversuche nicht so recht überzeugen wollen.⁶²

Das heißt, dass es in den meisten Fällen durchaus naheliegender ist, außersprachliche Erklärungsversuche in Betracht zu ziehen, und erst, wenn gewisse Veränderungen nicht auf solche zurückführbar sind, untersucht werden soll, ob innere Faktoren zu einem Sprachwandel beigetragen haben.

Weiters scheint es mir wichtig, noch einmal zu betonen, dass innere und äußere Faktoren oft in einer Wechselwirkung stehen, dass z.B. gewisse Tendenzen verstärkt oder gehemmt werden. Äußere Faktoren können die Auslöser eines

⁵⁶ Bußmann (2002), S. 393.

⁵⁷ Vgl. Wiesinger (1980a), S. 496. u. Tyroller (1999), S. 171-185.

⁵⁸ Das sind jene deutschen Kolonien bei Vicenza, deren Dialekt nach den Kimbern „cimbrisch“ genannt wird.

⁵⁹ Kranzmayer (1956), S. 10.

⁶⁰ Paul (1880), S. 68. Zit. nach Bußmann (2002), S. 393.

⁶¹ Bartsch / Venemann (1982). Zit. nach: Bußmann (2002), S. 395f.

⁶² Patocka (2008), S. 80.

Wandlungsprozesses sein und so eine Kettenreaktion in Gang setzen, die sprachsystemintern abläuft. Die Gesellschaft oder Gruppen können auf interne Abläufe aufmerksam werden und diese bewusst zu steuern versuchen usw. Jenö Kiss meint:

Sprachveränderungsprozesse werden unter Bedingungen der sprachlichen Systemstruktur und von soziolinguistischen Faktoren ausgelöst und gesteuert. [...] Beide Prozesse laufen stets nebeneinander ab.⁶³

Ingo Reiffenstein wiederum spricht weniger von Sprach-/Dialektwandel sondern vielmehr von Dialektabbau. Darunter versteht er den Dialektwandel, der sich unter dem Druck der Hochsprache dieser annähert:

Die Bedingungen sind prinzipiell die gleichen wie bei jedem Sprachwandel: Das Vorhandensein von wenigstens zwei konkurrierenden Sprachvarianten von unterschiedlichem Prestige und der daraus resultierenden Notwendigkeit, zwischen Alternativen wählen zu müssen.⁶⁴

Die Voraussetzungen dafür sind im Fall von Gainfarn durchaus gegeben. Oft wurde deshalb der baldige Untergang der Dialekte prophezeit, was Löffler dazu veranlasste, diese Prophezeiung als einen „Mythos“ zu entlarven.⁶⁵ Peter Ernst meint dazu:

In der ganzen Sprachgeschichte kann man Phänomene ausmachen, die sich (zumindest bisher) einer kausalen Erklärung widersetzen. Nicht begründet werden können etwa die Veränderungen der Ersten Lautverschiebung. Auch psychologisch bedingte Veränderungen sind letztlich einer rationalen Erklärung nicht zugänglich. Linguisten wie ROGER LASS halten daher jede Art von Sprachwandel für irrational und somit nicht erklärbar. Man sollte daher nicht fragen, *warum* sich Sprache ändert, sondern *wie*.⁶⁶

Der Frage nach dem Wie wird sich der zweite Teil dieser Arbeit noch sehr ausführlich widmen Dennoch sei es erlaubt, auf der Basis von Argumenten Vermutungen über die konkreten Gründe für den Sprachwandel in Gainfarn, als Beispiel für eine einer mitteleuropäischen Metropole nahegelegenen Ortschaft, anzustellen. Zuvor ist jedoch der Frage nachzugehen, ob es methodisch gerechtfertigt ist, aus den Ergebnissen eines Vergleichs sprachlicher Äußerungen von Angehörigen zweier Generationen auf das Phänomen „Sprachwandel“ zu schließen.

⁶³ Kiss (1993), S. 82.

⁶⁴ Reiffenstein (1980), S. 103.

⁶⁵ Löffler (1998), S. 71.

⁶⁶ Ernst (2005), S. 36.

2.3. Sprachwandel und der Faktor „Alter“

Die Feststellung Heinrich Löfflers ist klar: „Die zeitlichen Veränderungen der Sprache lassen sich punktuell für einen Ort durch mehrere synchrone Schnitte hintereinander belegen.“⁶⁷ Demzufolge müsste man in gewissen zeitlichen Abständen an ein und demselben Ort unter denselben Voraussetzungen Untersuchungen durchführen, um einen Dialektwandel feststellen zu können.

Stedje meint gleich am Beginn ihres Buches „Deutsche Sprache gestern und heute“: „Schon wer die Sprache verschiedener Generationen vergleicht, wird wahrscheinlich feststellen, daß Unterschiede bestehen, nicht nur was die den Wortschatz, sondern auch, was das System betrifft.“⁶⁸ Die Frage ist nun, was Stedje damit meint: Den Vergleich der Sprache zweier Generationen zum selben Zeitpunkt oder den Vergleich zwischen der Sprache(n) an einem Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt und jener/n an demselben Ort 30 Jahre später.

Klaus J. Mattheier hat sich mit der Beziehung zwischen Alter und Dialekt⁶⁹ genauer beschäftigt und versucht durch die Auseinandersetzung mit älteren Untersuchungen, einen Einblick in die Problematik zu geben:

Adolf Bach führt an, daß sich mit dem Wechsel der Generationen innerhalb einer Sprachgemeinschaft besonders der Anteil des verwendeten Dialektes und die Art des Dialektes ändert. Wird die Mundart von älteren Menschen und auch von Kindern gesprochen, die noch ganz in der Familie stehen, so nimmt mit dem Schulaustritt die Verwendung von mehr standardsprachlich beeinflussten Sprachformen zu. Daneben weist er aber auch darauf hin, daß die Mundart der Alten häufig von den Kindern nicht mehr verstanden wird.

Beide Beobachtungen heben die besondere Bedeutung hervor, die die Frage nach der Beziehung zwischen Mundart und Alter für die Erfassung sprachlicher Veränderungen und Sprachwandelprozesse hat. [...]

Auf dieser Grundlage basieren die schon früh immer wieder auftauchenden Spekulationen, daß der Dialekt sich schnell verliert, wenn er von den Kindern nicht mehr aktiv verwendet wird, da diese Kinder den Dialekt dann nicht mehr an ihre eigenen Kinder weitergeben könnten.⁷⁰

Mattheier verweist in weiterer Folge auf Hard⁷¹, der die Problematik aus dem Bereich der Sprachwandeltheorie in den der Sprachsoziologie überführt hat. So wird in vielen Fällen v.a. das soziale Umfeld, in dem sich Sprecher in be-

⁶⁷ Löffler (2003), S. 132.

⁶⁸ Stedje (2001), S. 9.

⁶⁹ Vgl. Niebaum / Macha (2006), S. 184f.

⁷⁰ Mattheier (1980), S. 40. Er bezieht sich auf Bach (1969), § 196.

⁷¹ Vgl. Hard (1966).

stimmten Lebensabschnitten befinden, als ausschlaggebend für das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache erachtet. Dieses wird v.a. durch die Tätigkeit und die Rolle der Sprecher bestimmt. Natürlich muss dabei auch die von einer größeren Stadt wie Wien ausstrahlende Stadtsprache mitberücksichtigt werden.⁷²

Schaut man sich sprachliche Lebensläufe, die im Spannungsfeld zwischen Dialekt und Standardsprache angesiedelt sind, genauer an, dann zeigt sich, dass bestimmte biographische Phasen in besonderer Weise mit Prädominanz der einen oder anderen Sprachform verknüpft zu sein scheinen.⁷³

Mattheier hat deshalb unterschiedliche Lebensabschnitte als Kategorien für ein Modell herangezogen, bei welchem er den jeweiligen Abschnitten unterschiedliche Verhältnisse im Hinblick auf den Gebrauch des Dialekts bzw. der Standardsprache zuordnet. Die jeweiligen Lebensabschnitte gliedern sich in:

1. primäre Spracherziehung
2. schulische Spracherziehung
3. Beruf
4. Eheschließung
5. Kindererziehung
6. Ausscheiden aus dem Berufsleben⁷⁴

Normalerweise werden derartige Modelle durch die „Heranziehung [...] sozialer Faktoren“ erklärt.⁷⁵ Wichtig ist dabei der Begriff des „sozialen Alters“.

Das soziale Alter wirkt sich wie übrigens auch das soziale Geschlecht indirekt über altersspezifische Veränderungen im Tätigkeitsbereich und in der Rollenstruktur der Personen und Personengruppen aus.⁷⁶

Demnach würden in der zweiten Phase etwa die Auswirkungen der peer-groups als ein prägendes Umfeld der Kinder und Jugendlichen dahingehend bemerkbar sein, dass Kinder, die in der Standardsprache erzogen wurden, dialektale Elemente hinzugewinnen und diese bei Kindern und Jugendlichen, die aus einem dialektalen Umfeld stammen, noch verfestigt werden. Hinsichtlich der primären Spracherziehung wurde bei Studien aus den 1940er Jahren offensichtlich, dass in manchen deutschsprachigen (auch ländlichen) Gebieten schon während der Zeit des II. Weltkrieges Eltern ihre Kinder standardsprach-

⁷² Vgl. Mattheier (1980), S. 152.

⁷³ Löffler (2003), S. 184.

⁷⁴ Mattheier (1980), S. 53.

⁷⁵ Gerritsen (1985), S. 92. Beachte auch die Graphik.

⁷⁶ Mattheier (1980), S. 50.

lich aufzogen.⁷⁷ Die Kenntnis der prestigeträchtigeren Standardsprache galt bzw. gilt als fördernder Faktor in Bezug auf den sozialen Aufstieg. Für die Zusammenhänge zwischen Dialekt – Standardsprache und Beruf sind mehrere Faktoren von Bedeutung:

Die Art des gewählten Berufs bzw. der Grad der Schrift- und Kommunikationsorientiertheit, der damit verbundene Arbeitsort bzw. der Grad der Verstädterung dieses Ortes, der Beruf selbst und die Bedeutung der beruflichen Fachsprache und des Berufsjargons und schließlich die Kommunikationsgemeinschaft, die den Sprecher im beruflichen Bereich umgibt.[...]

Hinzu kommt, daß die Berufsposition von entscheidender Bedeutung für die gesellschaftliche Positionierung eines Sprechers und auch seiner gesamten Familie ist, was besonders in mittelschichtlichen Familien dazu führt, daß die aufgrund der im Beruf geforderten Varietäten entwickelten Sprachgebrauchssysteme der berufstätigen Männer von der gesamten Familie auch im Alltag übernommen werden.⁷⁸

Bei der Eheschließung ist v.a. die sprachliche Herkunft der beiden Ehepartner von Bedeutung. Die gesteigerte Mobilität, die höhere soziale Durchlässigkeit, die Tatsache, dass Ehepartner aus unterschiedlichen Gegenden bzw. unterschiedlichen sozialen Schichten stammen, erfordern Kompromisse in Bezug auf den Gebrauch der Sprache bzw. des Dialekts, was zu Anpassungsprozessen führt.

Auch die Rolle der Frau als Mutter ist nicht zu vernachlässigen. Bei Frauen, die v.a. anfangs stärker mit der Erziehung der Kinder betraut sind, nimmt der Grad der Verwendung der Standardsprache im Vergleich zu männlichen Altersgenossen stark zu. Nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben kehren die meisten Personen in ein Umfeld zurück, das ähnlich wie vor dem Eintritt in das Berufsleben stark dialektal geprägt ist. Sie bewegen sich fortan v.a. innerhalb der Familie, im engeren Freundeskreis.⁷⁹

So ist also offensichtlich, dass Menschen in unterschiedlichen Lebensabschnitten auf unterschiedliche sprachliche Gegebenheiten reagieren müssen und somit einmal mehr der Dialekt, einmal mehr die Standardsprache dominierender ist.⁸⁰ Mattheier zieht daraus folgenden Schluss:

Für die Beschreibung eines allgemein sprachlichen Veränderungsprozesses, etwa der Zurückdrängung des Dialekts durch die Standardsprache, läßt sich ein intergenerationaler Vergleich also nicht heranziehen.⁸¹

⁷⁷ Mattheier (1980), S. 50f. Ähnliches erwähnten zwei der älteren von mir befragten Gewährspersonen.

⁷⁸ Mattheier (1980), S. 52.

⁷⁹ Mattheier (1980), S. 52f.

⁸⁰ Vgl. Kiss (1993), S. 86f. und Mattheier (1980), S. 39-59 (v.a. 50-55).

⁸¹ Mattheier (1980), S. 41.

Aufgrund dieser Feststellung Mattheiers, dass Menschen in unterschiedlichen Lebensaltern eine unterschiedliche Position zum Dialekt bzw. zur Standardsprache haben, leuchtet ein, dass keine voreiligen Schlüsse gezogen werden sollen, die mehr einer Generalisierung als einer wissenschaftlich korrekten Darstellung dienlich wären.⁸² William Labov meint:

Um das Vorhandensein eines Sprachwandels nachzuweisen, sind die einfachsten Daten eine Reihe von Beobachtungen an zwei aufeinanderfolgenden Sprechergenerationen – Generationen mit vergleichbaren sozialen Charakteristika, die einzelne Stadien in der Entwicklung derselben Sprachgemeinschaft verkörpern.⁸³

Im Rahmen dieser Arbeit bietet es sich an, anhand eines Vergleichs der sprachlichen Äußerungen Angehöriger zweier Generationen Tendenzen aufzuzeigen, die Indizien für Veränderungen im Dialekt sein könnten.

Wenn beispielsweise ein Angehöriger der Gruppe der älteren Gewährspersonen in Wörtern wie *heiß*, *weich*, *Reifen* (mit mhd. *eī*) $\bar{e}i$ artikuliert aber auch Varianten mit \bar{a} oder sogar \bar{e} nennt, die jüngeren Gewährspersonen $\bar{e}i$ aber gar nicht in Betracht ziehen, ist das meines Erachtens sehr wohl ein Indiz dafür, dass hinsichtlich dieses Lautes ein Wandel eingesetzt hat, der beginnt, sich schön langsam zu verfestigen.

Arbeiten mit einer ähnlichen Arbeitsthese bzw. ähnlicher Intention wie jene, die dieser Arbeit zugrunde liegt, haben interessante Ergebnisse geliefert.⁸⁴

Darüber hinaus können die gesammelten Daten bis zu einem gewissen Grad für einen Vergleich mit älterem Datenmaterial herangezogen werden.⁸⁵ Ingo Reiffenstein meint:

Es ist durchaus sinnvoll, wenn umfassende Feldforschungen auch rückwärtsgewandt sind, auf die Erfassung der vielfach untergehenden Altmundarten gerichtet. Aber sie

⁸² König (1975), S. 353f. Werner König zeigt anhand eines Beispiels, wie sich ein Sprachwandel vollzieht, wobei beim Vergleich sprachlicher Äußerungen, die von Angehörigen zweier Generationen stammen, die Ergebnisse auf die Unterschiede zwischen den Generationen reduziert werden müssen, obwohl sich König sehr wohl der Bedeutung individueller bzw. situativer Faktoren bewusst ist. Es scheint als gehe es v.a. darum, dass nicht beispielsweise aus der Tatsache, dass vielleicht bei den 40- bis 50-Jährigen, die mitten im Beruf stehen, eher die Standardsprache anzutreffen ist als bei jenen Menschen, die sich in einem Alter befinden, in welchen ihnen keine berufliche Tätigkeit mehr abverlangt wird, gefolgert wird, die Standardsprache verdränge den Dialekt.

⁸³ Labov (1978), S. 165.

⁸⁴ Vgl. in neuerer Zeit z.B. Klenk (2005) oder Stumpner (2009).

⁸⁵ Im Laufe der Feldforschung entstand zunächst der Eindruck, dass es interessant sein könnte, auch Unterschiede zwischen dem Dialekt und der Dialektverwendung zwischen Männern und Frauen zu erforschen. Weiters wäre es vielleicht ein lohnendes Ziel, den Grad der Dialektveränderung in Ortschaften entlang des Triestingtales in immer größerer Entfernung zur Südbahn zu untersuchen und die Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Schließlich erkannte ich auch die Bedeutung des Faktors „Ortsloyalität“.

sollten auch die heutige Alltagssprache und die veränderten Lebens- und Arbeitsbedingungen seit den [19]50er und 60er Jahren berücksichtigen.⁸⁶

Wie anfangs erwähnt, wird es vor allem darum gehen, wie sich die Sprache ändert. Dabei werden einerseits die konkreten Äußerungen eingehend analysiert, andererseits gibt es bereits Erfahrungen, Beobachtungen und Modelle, wie sich ein solcher Wandel vollzieht. Herbert Tatzreiter meint, dass der Dialekt in einer Ortschaft heute immer auch im Kontext der Standardsprache betrachtet werden muss und fasst seine Erfahrungen, die er in der steirischen Gemeinde Gaal gemacht hat, folgendermaßen zusammen:

Annähernde Übereinstimmung zwischen Dialekt und Standardsprache können wegen ihres mangelnden Kontrastes von Veränderungen unberührt bleiben, weil der kommunikative Effekt in allen Situationen sichergestellt ist. [...]

Ähnlichkeiten zwischen Dialekt und Standardsprache werden vom dialektalen System gesteuert, den situativen Bedingungen sprachlich angeglichen. So wird etwa bei der Wahlmöglichkeit zwischen [khi_ɪɪn] und [khɛ_ɪɪn] im Beispiel kehren die zweite Form als standardsprachenäher bevorzugt [...]

Die kontrastreichen Differenzen zwischen Dialekt und Standardsprache werden aufgehoben, indem Ersatzformen oder vom Dialektssystem gesteuerte Kompromißformen gewählt und eingesetzt werden. [...]

In allen diesen Änderungen ist die Richtung zur Standardsprache vorgegeben, die Standardsprache selbst wird nie oder nur selten erreicht und angestrebt aus Gründen die in der sozialen Distanzierung zu suchen sein werden. Eine versuchte Verwirklichung der Standardsprache im lautlichen Bereich wird durch die Beibehaltung der obligatorischen Merkmale des Dialekts, der primären Kompetenz verhindert. Der Wandlungsprozeß im Spannungsbereich zwischen Dialekt und Standard geht also schrittweise vor sich, daß zunächst nur die fakultativen Dialektkennzeichen aufgegeben, die obligatorischen aber weiterhin beibehalten werden. „Fakultativ“ sind Dialektmerkmale, die im Varietätenwechsel des Dialekt-Standard-Bereichs den stärksten Kontrast aufweisen und vom Sprecher in einem bewußten Ersatz aufgegeben werden. „Obligatorische“ Dialektkennzeichen bleiben hingegen im Varietätenwechsel erhalten und werden erst im Standardbereich beseitigt [...].⁸⁷

Auch im Fall der Veränderung des Dialekts in Gainfarn ist davon auszugehen, dass eine Annäherung an die Standardsprache oder an den Verkehrsdialekt, jene Varietäten mit überregionaler Reichweite, erfolgt (ist). Wahrscheinlich wird feststellbar sein, dass sich die Veränderungen in ähnlicher Weise, wie sie bei Tatzreiter geschildert werden, vollziehen bzw. bereits vollzogen haben. Vermutlich wird sich auch beobachten lassen, dass gewisse Dialektmerkmale erhalten und vom Einfluss der Standardsprache bzw. des Verkehrsdialekts unberührt bleiben. Dabei handelt es sich aber bloß um Annahmen, die für die Ortschaft Gainfarn im Zuge dieser Arbeit an den konkreten Äußerungen überprüft werden sollen.

⁸⁶ Reiffenstein (1989), S. 13.

⁸⁷ Tatzreiter (1985), S. 128-130.

2.4. Der Faktor „Ortsloyalität“

Ein schwer bis gar nicht objektivierbarer Faktor, der auf die Sprachgewohnheiten der Menschen starken Einfluss ausüben kann, ist der der „Ortsloyalität“.⁸⁸

Bindung an die Landwirtschaft, Ansässigkeit im Ort und politische Überzeugung sind – wenn sie auch auf den ersten Blick disparat erscheinen – doch Phänomene, die verschiedene Aspekte des Grades der Verbundenheit des Sprechers mit seinem Heimatort messen.⁸⁹

Es bot sich also an, Menschen mit Bezug zur Landwirtschaft ins Auge zu fassen. In Gainfarn handelt es sich dabei v.a. um Weinhauer. Diese fühlen sich diesem Stand angehörig und wollen ihn, weil sie sich mit ihm in der Regel identifizieren, in der Dorfgemeinschaft repräsentieren. Dies ist selbst dann der Fall, wenn die Tätigkeit des Weinhauers nur nebenberuflich, wie es meist in dieser Gegend der Fall ist, oder als Hobby ausgeübt wird. Der Wein kann dabei im Sinne Aleida Assmanns⁹⁰ bis in die Gegenwart als nicht unbedeutender „Gedächtnisort“ in Bezug auf das Selbstbild der Gruppe der Weinhauer bezeichnet werden, deren Mitglieder in ihrer Rolle als Weinhauer aktiv am Dorfleben teilnehmen. Für diese Gruppe hat aber nicht nur der Wein sondern auch die damit verbundenen Feste, die großen kirchlichen Feiertage, die Feuerwehr, die Sagen, die sich auf das Dorf beziehen, der oftmals von den Gewährspersonen unaufgefordert zum Beweis der Dialektkompetenz vorgetragene Spruch *in gōnvōnn is gōn wōnn, hōm nēn bō^(-a)n qōn šubgōnn, wōn dēn brixt hōms gōn khōnn, in gōntß gōnvōnn*, der eigene Dialekt etc.⁹¹ allesamt symbolischen Charakter, wodurch die emotionale Bindung an den Ort geschaffen und bewahrt wird.⁹² Dabei spielt auch die Tatsache eine Rolle, dass die Menschen, die im Ort oft seit Generationen in einer Gemeinschaft leben, eine gemeinsame Geschichte und gemeinsame Erfahrungen besitzen.

Nun geht es aber vor allem darum, dass dies auch auf den Sprachgebrauch, die Wertschätzung des eigenen Dialekts und die Dialektkompetenz Auswirkun-

⁸⁸ Vgl. Scheuringer (1990), S. 94-97.

⁸⁹ Mattheier (1985), S. 139.

⁹⁰ Assmann (2006), S. 187f.

⁹¹ GPÄ1m, GPÄ2w, GPÄ4m, GPJ1m etc. Vgl. Heimatbuch (1959), S. 78. Die Zahlen in Verbindung mit der Abkürzung GP (Gewährsperson) beziehen sich auf die Individuen, die im Kapitel zu den GP vorgestellt werden. *w* oder *m* verweist auf deren Geschlecht.

⁹² Vgl. Mattheier (1985), S. 145, 149.

gen haben kann. Immerhin definieren sich Gruppen oft über die eigene Sprache und grenzen sich so von anderen ab.

Urbanisierung, Industrialisierung, Zentralisierung und ich füge den Begriff Globalisierung noch hinzu, tragen einerseits zum Verlust der regionalen Identität bei,⁹³ können aber auch den gegenteiligen Effekt hervorrufen, dass gerade Ortsgemeinschaften bzw. Gruppen, die im Begriff sind, sich aufzulösen, die oben genannten Symbole besonders hochachten.

Mattheier weist darauf hin, dass Ortsloyalität und Dialektverwendung bzw. -kompetenz nicht unbedingt direkt miteinander übereinstimmen müssen und er betont die Komplexität dieses Verhältnisses. Er nimmt aber aufgrund einer Studie als wahrscheinlich an, dass die Ortsloyalität ein alles andere als unwichtiger Faktor bezüglich des Dialektgebrauchs in Ortsgemeinschaften ist.⁹⁴ Auf alle Fälle wäre es interessant, dieses Verhältnis auch in Gainfarn näher zu untersuchen, denn „es ist heute kaum zu bezweifeln, daß die Einstellungen zu einer Sprache den Gang der Sprachentwicklung ebenso intensiv beeinflussen kann wie rein linguistische Sprachfakten.“⁹⁵

3. Bemerkungen zur Ortschaft Gainfarn

Die Katastralgemeinde Gainfarn liegt in den südöstlichen Ausläufern des Wienerwaldes und gehört seit 1972 zur Stadtgemeinde Bad Vöslau, welche wegen ihres Mineralwassers in Österreich einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt hat. Bad Vöslau hat sich ab der Mitte des 19. Jahrhundert ebenso wie zuvor die Vororte Wiens, Baden, die Hinterbrühl etc. aufgrund der steigenden Mobilität der Menschen, der Nähe zu Wien und natürlich auch aufgrund der Sehnsucht der Städter nach Erholung in der freien Natur, nach Unterhaltung und Ursprünglichkeit zu einem beliebten Ausflugsziel zahlreicher Wiener Touristen entwickelt, was auch Auswirkungen auf Gainfarn haben sollte.

Dass das Gebiet südlich von Wien jedoch schon lange aufgrund der Nähe zu der Metropole nicht abgeschirmt bzw. unberührt von dieser geblieben ist, bringt Kronprinz Rudolf auf den Punkt:

⁹³ Mattheier (1985), S. 146.

⁹⁴ Mattheier (1985), S. 150-157.

⁹⁵ Kiss (1993), S. 85.

So groß auch die Waldcomplexe, so endlos die hochstämmigen Forste auf den langen Bergrücken dem Wanderer auch erscheinen mögen, so ist denn doch der Wienerwald ein forstlich überall gut cultiviertes, von Wegen und Straßen durchzogenes Gebiet - ein großer Naturpark, ein wilder Prater für die Wiener [...]. Urwüchsige Wildnisse, wie sie die in ihrem Charakter sehr ähnlichen Karpathenwälder noch zu bieten im Stande sind, darf man in dem von Touristenwegen durchzogenen, an Dörfern und Gasthäusern, traulichen Landwohnungen und kleinen Curorten reichen Wienerwalde schon lange nicht mehr suchen.⁹⁶

Aus dieser Bemerkung wird ersichtlich, dass man Ende des 19. Jahrhunderts den Einfluss der Großstadt Wien auf diese Gegend bereits als sehr intensiv empfunden hat.

3.1. Historischer Überblick

Die Gegend rund um Baden war seit der späteren Jungsteinzeit ständig besiedelt von einer Kultur, die nach Funden in der Königshöhle bei Baden „Badener Kultur“ genannt wurde.⁹⁷ Im Ortsgebiet von Gainfarn fanden sich einige bronzezeitliche Pfeilspitzen und beim Bau der Wasserleitungsstraße zwischen Gainfarn und Leobersdorf stieß man auf zwei Gräber aus der späten Eisenzeit. Der Fund eines römischen Brunnens mit zahlreichen, kunstvoll verzierten Keramikbruchstücken beweist zwar die Anwesenheit der Römer, eine geschlossene Siedlung wird hier wohl nicht existiert haben.⁹⁸

Die ersten urkundlichen Nennungen⁹⁹ des Ortsnamens in der Form „Goinuarin“ erfolgen im Klosterneuburger Saalbuch, in dem 1136 die Besitztümer des Stiftes verzeichnet wurden.¹⁰⁰ Die Herkunft des Namens, der in weiteren Urkunden um 1168 als Gûmvarn, 1236 als Guenuarn und 1409 als Gaynffaren aufscheint, ist unklar.¹⁰¹ Ab 1206 werden in Urkunden immer wieder Mitglieder einer Familie erwähnt, die sich nach der Ortschaft benannt haben. Vielleicht hatte dieses

⁹⁶ Habsburg (1888), S. 5f.

⁹⁷ Vgl. Calliano (1894).

⁹⁸ Dippelreiter (1986), S. 13-16.

⁹⁹ Über die Zeit davor geben die Quellen nur spärlich Auskunft. Im 8. Jahrhundert war der Wienerwald das Grenzland zwischen dem bayrischen Herzogtum und dem Reich der Awaren. Karl der Große konnte diese zwar besiegen, doch die inneren Spannungen unter seinen Nachfolgern begünstigten die Expansion der Slawen (Wolfram 2003, v.a. S. 306-310). Nach einiger Zeit gelangte das Gebiet für kurze Zeit wieder in den Einflussbereich Bayerns, bis es von den Magyaren erobert wurde (Brunner 2003, S. 51-60 und Csendes / Opl 2001, S.63f.). Nach der Schlacht auf dem Lechfeld 955, in der die Ungarn geschlagen wurden, wurde eine Mark unter den Babenbergern eingerichtet, wodurch in diesem Gebiet erneut eine Kolonisation einsetzte (Brunner 2003, S. 81-84 und 105f.).

¹⁰⁰ Fischer (1851), Nr. 155. (=FRA II/4, Nr. 155.)

¹⁰¹ Schuster (1990), S. 74. Diese Nennungen finden sich ebenfalls in: FRA II/4, Nr. 555 und Nr. 368.

Geschlecht auch schon den Grundstein für einen Vorgängerbau des Schlosses gelegt, in dem sich heute die Musikschule befindet. Mitte des 15. Jahrhunderts stirbt dieses Geschlecht aus, weshalb die Herrschaft mit Merkenstein zusammengefasst wurde.¹⁰²

Merkenstein¹⁰³ war Herrschaftssitz und Sitz eines Landgerichtes.¹⁰⁴ Eine Urkunde von 1327 belegt, dass die Burg damals an die einflussreichen Wallseer fiel, die mit den Habsburgern in das Land gekommen waren.¹⁰⁵

1312 wurde Gainfarn zu einer selbstständigen Pfarre mit einem vicarius perpetuus, welcher vom Abt von Melk eingesetzt werden sollte.¹⁰⁶ Bis heute stellen Brüder aus Melk die Gainfarner Pfarrer.

1440 erben die von Hohenberg die Herrschaft. Sie wechselten während der Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrich III. und Herzog Albrecht III., aber auch im Kampf der Habsburger gegen Matthias Corvinus mehrmals die Seiten, weshalb Merkenstein immer wieder Schauplatz von Kämpfen und Belagerungen wurde.¹⁰⁷ 1482 verdankte die Burg, auf die sich ungarische Soldaten zurückgezogen hatten, ihre Rettung im Zuge einer Belagerung durch die Kaiserlichen nur der Tatsache, dass die überladenen Kanonen explodierten. Etwas später gelangte Merkenstein durch Kauf in Kaiserlichen Besitz. Als die Ungarn erneut in Niederösterreich einfielen, waren diesmal sie die Belagerer der Burg, die sich ergeben musste.¹⁰⁸

Die Habsburger setzten von nun an Pfleger über die Herrschaft ein. Zur Herrschaft gehörten nach Auflösung der Herrschaft Pottenstein der Markt Pottenstein, die Ämter St. Veit, Furth, Muckendorf, Gainfarn und Großau, die allesamt Abgaben sowohl in Geld, als auch in Naturalien zu entrichten hatten.¹⁰⁹ Die Burg war das wirtschaftliche und administrative Zentrum eines ziemlich großen Gebietes. 1529 wurde die Festung Merkenstein von den Osmanen belagert, stark beschädigt aber nicht eingenommen.¹¹⁰

¹⁰² Dippelreiter (1986), S. 22 und 27.

¹⁰³ Codex Falkensteinensis, Bildnr. 89. Online unter: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00003355/images/index.html> (10.6.2010; 10:46); Strauß (1959), S. 14f. und Halmer (1968), S. 56: Um 1180 wird „merchenstain“ das erste Mal erwähnt.

¹⁰⁴ Vgl. Strauß (1959), S. 30.

¹⁰⁵ Dippelreiter (1986), S. 23; Niederstätter (2004), S. 30.

¹⁰⁶ Dippelreiter (1986), S. 71.

¹⁰⁷ Halmer (1968), S. 56f. und Dippelreiter (1986), S. 29f.

¹⁰⁸ Halmer (1968), S. 58.

¹⁰⁹ Strauß (1959), S. 20-23.

¹¹⁰ Dippelreiter (1986), S. 36. 1532 zogen erneut türkische Streifscharen unter Kasim Beg durch diese Gegend (Gerhartl 1989, S. 7-16).

Eine besondere Stellung nimmt in der Ortsgeschichte Franz von Ficin ein. Er hat sich als Diplomat in Konstantinopel hervorgetan, war aber bei der Bevölkerung, den Behörden und den Standesgenossen sehr verhasst. Kaiser Maximilian II. musste immer wieder Untersuchungskommissionen entsenden. Ficin hatte anscheinend jene Weistümer verschwinden lassen, in welchen Rechte und Pflichten der Untertanen verzeichnet waren. Unruhen waren die Folge.¹¹¹ Als eine Kommission feststellte, dass die Burg in einem miserablen Zustand sei, obwohl Ficin für die Instandhaltung beträchtliche Summen erhalten hatte, riet sie dem Kaiser, Ficin abzurufen, was jedoch nicht geschah, da der Kaiser hohe Schulden bei Ficin hatte.¹¹²

1683 wurde die Burg von einer türkischen Streifschar niedergebrannt.¹¹³ Die Schäden konnten zwar sehr schnell behoben werden, doch wurde 1713 die Pest nach Gainfarn eingeschleppt, die die Bevölkerung stark dezimierte. Zu dieser Zeit übernahm die Familie Dietrichstein die Herrschaft und verlegte den Verwaltungssitz von Merkenstein in das Herrenhaus nach Gainfarn.

Nachdem die Pest überstanden war, konnte als Ausdruck des barocken Lebensgefühls und der im Zuge der Gegenreformation erwachten Frömmigkeit 1740 die Gainfarner Kirche in der Form, wie sie sich im Wesentlichen noch heute präsentiert, fertiggestellt werden.¹¹⁴

In der Zeit darauf begann für Vöslau ein rasanter Aufschwung, der auch für die weitere Entwicklung Gainfarns von großer Bedeutung ist.

Mitte des 18. Jahrhunderts ließ sich der geschäftstüchtige Johann Freiherr von Fries in Vöslau nieder, der sich betraut mit der Verpflegung der österreichischen Truppen in zahlreichen Kriegen verdient gemacht hatte. Er errichtete in der Gegend einige Musterbetriebe. 1816 kaufte Moritz Graf von Fries ein Badehaus und ließ es nach Attestierung der Heilkraft des Wassers durch namhafte Ärzte zu einer Badeanstalt größeren Ausmaßes erweitern. Das markierte den Beginn des Kur- und Badebetriebes in Vöslau. Vöslau trat, wenn auch nur für kurze Zeit, in Konkurrenz zu Baden.¹¹⁵

¹¹¹ Dippelreiter (1986), S. 40-55; HKA (Hofkammerarchiv Wien), M 29/A, fol. 117. Zit. nach: Strauß (1959), S. 24.

¹¹² Strauß (1959), S. 24f.

¹¹³ Vgl. Strauß (1959), S. 30f. und Halmer (1968), S. 58.

¹¹⁴ Dippelreiter (1986), S. 73 und 107 -109.

¹¹⁵ Dippelreiter (1986), S. 60-64 und 88-94; Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S. 17-23.

Eine ebenfalls sehr tiefgreifende Entwicklung setzte mit der Gründung der Kammgarnfabrik¹¹⁶ durch Johann Heinrich Freiherrn von Geymüller im Jahre 1833 ein. In der Fabrik wurden alle geläufigen Kammgarnsorten erzeugt und in alle Teile der Monarchie vertrieben. Man nimmt an, dass die Arbeitskräfte v.a. aus der Umgebung stammten. Bis in die 1970er Jahre blieb die Fabrik ein wichtiger Arbeitgeber in Vöslau.¹¹⁷

Nach Aufhebung der Grundherrschaft übernahmen die Gemeinden die administrativen Aufgaben, die zuvor die Herrschaft innegehabt hatte. All dies unterstützte den Aufschwung Vöslaus, welches sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einer bedeutenden Kurstadt entwickeln sollte. Um den Kurgästen den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen, wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts luxuriöse Hotels,¹¹⁸ zahlreiche Cafés, Restaurants, der Kursalon und Pensionen errichtet. Wohlhabende Kurgäste ließen sich prächtige Villen bauen, die noch heute einen Eindruck vom damaligen Lebensgefühl bestimmter Schichten vermitteln. Die Kurlisten legen Zeugnis darüber ab, welch namhafte Persönlichkeiten aus den unterschiedlichsten Ländern und Teilen der Monarchie sich in Vöslau aufgehalten haben.¹¹⁹

Vöslau war bereits 1841 an das Bahnnetz angeschlossen worden,¹²⁰ ab 1895 wurden überdies die Kurorte Vöslau und Baden durch eine elektrische Bahnlinie verbunden.¹²¹ Vöslau und Gainfarn erbauten damals größere Schulen, in Vöslau wurde sogar eine Bürgerschule errichtet, die auch Gainfarner Kinder besuchten.¹²²

Ein weiterer Faktor, der wesentlich zur Bekanntheit Vöslaus und der umliegenden Gegend beigetragen hat, ist der Weinbau, der in der Region eine lange Tradition hat. Urkunden aus dem 12. und 13. Jahrhundert legen Zeugnis darüber ab, dass es sich bei Vöslau und mehr noch im Falle Gainfarns um Weinbaugebiete gehandelt hat. Die Weine wurden v.a. nach Wien verkauft und von

¹¹⁶ Bilder finden sich in: Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S. 43-47.

¹¹⁷ Dippelreiter (1986), S. 95-100. Vgl. Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S. 43-47.

¹¹⁸ Es entstanden das heutige Bellevue, das Hotel Stephanie am Badplatz, das Hotel Zwierschütz, in dem heute die Volksbank untergebracht ist etc. Vgl.: Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S. 10, 12f., 27 und 29f.

¹¹⁹ Vgl. Rychlik (1994). Gäste waren z.B. Ludwig van Beethoven, Heimito von Doderer, Kaiser Franz Joseph I., Hugo von Hofmannsthal, Adolf Loos, Hans Markart, Julius von Payer, Arthur Schnitzler, Johann Strauß Sohn, Bertha von Suttner etc.

¹²⁰ Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S.38.

¹²¹ Pötschner (1959), S.117-125.

¹²² Dippelreiter (1986), S. 68 und 88-120.

dort v.a. nach Böhmen, Mähren und Schlesien exportiert.¹²³ Berühmt wurde der Wein dieser Gegend erst im 19. Jahrhundert. Johann Fries hatte die blaue Portugiesertraube in Vöslau heimisch gemacht. Dem gebürtigen Stuttgarter Robert Schlumberger,¹²⁴ der in Vöslau Champagner erzeugen wollte, gelang es schließlich, aus dem Rotwein einen haltbaren Flaschenwein zu machen. Bis in die Gegenwart ist der in der Thermenregion gekelterte Wein wichtig für den Tourismus und die wenigen Großbetriebe, die sich in die Tradition des Heurigen stellen.

Der Beginn des Kurbetriebes, der Anschluss an das Bahnnetz, damit auch verbunden das Aufkommen des Tourismus' v.a. durch wohlhabende Wiener, die Gründung der Kammgarnfabrik, der Bau einer Bürgerschule und damit einhergehend die Verbreitung des Wissens auf breitere Bevölkerungsschichten trugen nicht nur zu einem Aufschwung Vöslaus bei, sondern markieren auch einen gravierenden Einschnitt in der Entwicklung der benachbarten, ländlich geprägten Gemeinde Gainfarn.

In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden auch in Gainfarn Grundlagen geschaffen, die Gästen den Kuraufenthalt ermöglichten. Der aus Polen stammende, äußerst wohlhabende Alfred Ritter von Golaszewsky war Kurgast in Vöslau, von wo aus er ausgedehnte Wanderungen in die westlich gelegenen Wälder unternahm. Dabei entdeckte er die Steinplattenquelle in Gainfarn, erwarb in deren Nähe ein Haus und errichtete ein frei zugängliches Badehaus. Ab 1864 widmete sich der Vöslauer Bdearzt Dr. Friedmann ganz der Leitung der in Gainfarn entstandenen Kaltwasserheilanstalt, die er später kaufte. Diese war auf dem neuesten Stand. Es wurden dort sogar elektrische Kuren angeboten. Es gab aber auch einen Tanzsaal, eine Lesehalle, Salons und ein Spielzimmer. Infolge der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre musste die Anstalt jedoch geschlossen werden.¹²⁵ „Alles in allem war Vöslau und mit ihm Gainfarn, ein Nobelbadeort, in dem sich die feine Gesellschaft der österreichisch-ungarischen Monarchie gerne und häufig traf.“¹²⁶

¹²³ Dippelreiter (1986), S. 78-87.

¹²⁴ Robert Schlumberger, Edler von Goldeck. In: Niederösterreich. Personen Lexikon. Online unter: http://geschichte.landesmuseum.net/index.asp?contenturl=http://geschichte.landesmuseum.net/personen/personendetail.asp___ID=2145905238 (30.6.2010; 12:04).

¹²⁵ Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S.80-82.

¹²⁶ Dippelreiter (1986), S. 114.

Der Erste Weltkrieg war eine Zäsur. Der Kurbetrieb wurde eingestellt. Als Kaiser Karl das Armeehauptquartier von Teschen nach Baden verlegte, wurden zahlreiche Offiziere in den prächtigen Hotels in Vöslau einquartiert.¹²⁷

Nach dem Krieg war das Leben vieler Menschen geprägt von Inflation und Arbeitslosigkeit. Dennoch war man bemüht, an die Zeit vor dem Krieg anzuknüpfen. So erhielt das Bad in den 1920er Jahren das heutige Aussehen. Es erreichte zu dieser Zeit Besucherrekordzahlen, dennoch sollte es mit dem Badebetrieb im Zuge der Weltwirtschaftskrise der 1930er Jahre stetig bergab gehen.¹²⁸

Ab 1938 war das Schicksal Österreichs an das des nationalsozialistischen Deutschlands geknüpft mit allen daraus erwachsenden Konsequenzen. In Bad Vöslau wurde die Gemeindevertretung abgesetzt und Bad Vöslau und Gainfarn zu einer Gemeinde zusammengeschlossen. Der Sportflughafen in Vöslau wurde zu einem Militärflughafen umfunktioniert und zahlreiche deutsche Soldaten dort stationiert.¹²⁹ Für viele Menschen wurde der II. Weltkrieg ein prägendes Erlebnis. Die interviewten Menschen erzählen davon, dass auf einmal der Lehrer weg war, von den vielen deutschen Soldaten, vom ständigen Mangel an Lebensmitteln, von den schwierigen Lebensbedingungen, vom Fliegeralarm,¹³⁰ Geschützfeuer, von den Kampfhandlungen, der Gefangenschaft etc.

Noch eindrucksvoller war für die Daheimgebliebenen allem Anschein nach die Befreiung durch die Rote Armee am 3. April 1945,¹³¹ die von vielen nicht als solche empfunden wurde. In Erinnerung blieben v.a. Plünderungen, Vergewaltigung, Konfiszierungen und tragische Unfälle. Es wird aber auch von Sowjets berichtet, die sich sehr korrekt verhalten haben. Schon am 5. April 1945 machte man sich an die Wiedereinsetzung der Gemeindeverwaltung, die Gleise wurden wieder instand gesetzt und die Arbeit in den Fabriken wieder aufgenommen.¹³² Die folgende Zeit war geprägt vom Wiederaufbau.

Wirtschaftlich ging es nach den ersten schwierigen Jahren ab 1949 aufwärts; der Wiederaufbau griff, Vollbeschäftigung und Wirtschaftswachstum waren und blie-

¹²⁷ Dippelreiter (1986), S. 119f.

¹²⁸ Dippelreiter (1986), S. 23-29.

¹²⁹ Vgl. Dippelreiter (1986), S. 130.

¹³⁰ Der Flughafen in Vöslau, die Dichte an Fabriken, die Nähe zur Munitionsfabrik in Hirtenberg machten Vöslau zu einem wichtigen Ziel diverser Luftangriffe durch die Alliierten. Vgl.: Haininger / Foschum / Staudinger (1994), S. 56f.

¹³¹ Dippelreiter (1986), S. 132.

¹³² Dippelreiter (1986), S. 136-141.

ben lange die Schlüsselbegriffe. Kraftwerke wurden gebaut, eine schlagkräftige Stahlindustrie geschaffen und der Tourismus ausgebaut. [...] Die Fortschrittsgläubigkeit war die Ideologie der Zeit¹³³

1954 wurde Bad Vöslau zur Stadt erhoben.¹³⁴ In diese Zeit fallen einige Faktoren, die laut Mattheier als Teilbereiche jenes Modernisierungsprozesses zu sehen sind, den er als Ursache für den Sprachwandel betrachtet.¹³⁵ So wäre auf die Dichte der Fabriken, die sich rund um Gainfarn befinden, hinzuweisen, welche in der Zeit des Wirtschaftswunders florierten. Aufgrund eines großen Bedarfs an Arbeitskräften kam es zu einer Anwerbung von Arbeitern zunächst aus dem ehemaligen Jugoslawien und später aus der Türkei, was zu Zuwanderung und in manchen Regionen zu gravierenderen demographischen Veränderungen führte.¹³⁶

Im Zuge des Wirtschaftswunders wurde auch das Verkehrssystem ausgebaut, Autos wurden für breitere Bevölkerungsschichten erschwinglich, der Verkehr nahm immer stärker zu und für immer mehr Leute wurde es notwendig, zu pendeln, um zur Arbeitsstätte zu gelangen.

Die Bedeutung der Landwirtschaft als Wirtschaftsfaktor nahm in dieser Zeit immer stärker ab.

Mit der Globalisierung ging ein gravierender sozialer und ökonomischer Wandel einher. Große Märkte aller Art siedelten sich v.a. an der Peripherie der Städte und Dörfer an, kleine Handwerksbetriebe und Geschäfte in den Ortszentren konnten nur sehr schwer überleben. Da es also im Ort nur mehr wenige Geschäfte und somit auch nur wenige Arbeitsplätze gibt, müssen einerseits Erwerbstätige pendeln, andererseits die Einwohner zum Einkaufen in andere Ortschaften fahren.

Der Blick auf die Geschichte Gainfarns verrät, dass die Ortschaft nie wirklich isoliert von ihrer Umgebung insbesondere der Hauptstadt Wien gewesen ist. Der Kontakt der Dorfbewohner mit Menschen außerhalb des Dorfes ist v.a. im Zuge des 20. Jahrhunderts aufgrund der gesteigerten Mobilität, den neuen Anforderungen des Arbeitsmarktes, der neuen sozialen Strukturen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen intensiviert worden. Dadurch wird es auch

¹³³ Vöcelka (2007), S. 115.

¹³⁴ Dippelreiter (1986), S. 142f.

¹³⁵ Vgl. ausführlicher Mattheier (1980), S. 140-161.

¹³⁶ Aus sprachwissenschaftlicher Sicht, wäre es meiner Meinung nach sehr interessant, Interferenzen in Bereichen zu untersuchen, in welchen der Kontakt besonders intensiv ist (z.B. Fabriken).

im Alltag immer öfter notwendig, andere Varietäten als den Basisdialekt zu gebrauchen. Das ist eine andere Ausgangslage als in anderen niederösterreichischen Dörfern, die beispielsweise sehr abgeschieden liegen oder nur schlechte Verkehrsanbindungen haben.

3.2. Statistische Daten und gesellschaftliche und ökonomische Rahmenbedingungen im Ort

Seit 1972 gehört die Gemeinde Gainfarn zur Stadtgemeinde Bad Vöslau. Aus diesem Grund gibt es keine eigens für diesen Ortsteil erhobenen Daten. Die Zahlen für Bad Vöslau erlauben es aber in vielen Fällen, auch auf die Verhältnisse in Gainfarn zu schließen.¹³⁷

Die Stadtgemeinde Bad Vöslau hat insgesamt 11055 Einwohner, davon wohnen 6827 direkt in Bad Vöslau, 3622 in Gainfarn und 549 in Großau.¹³⁸ Die Fläche des gesamten Gebietes umfasst 39,11km². Von 1869 bis 2010 hat die Bevölkerung stark zugenommen.

Bevölkerungsentwicklung 1869 - 2010¹³⁹

	Gemeinde		Politischer Bezirk		Bundesland	
	absolut	1869=100	absolut	1869=100	absolut	1869=100
1869	4.176	100	57.063	100	1.077.232	100
1880	5.453	131	65.975	116	1.152.767	107
1890	6.330	152	75.656	133	1.213.471	113
1900	6.987	167	86.757	152	1.310.506	122
1910	7.799	187	100.848	177	1.425.238	132
1923	8.312	199	104.872	184	1.426.885	132
1934	8.602	206	101.896	179	1.446.675	134
1939	9.848	236	105.095	184	1.455.373	135
1951	9.166	219	96.110	168	1.400.471	130
1961	9.223	221	97.785	171	1.374.012	128
1971	10.204	244	105.093	184	1.420.816	132
1981	10.524	252	108.373	190	1.427.849	133
1991	11.055	265	115.425	202	1.473.813	137
2001	10.998	263	126.892	222	1.545.804	143
2010	11.278	270	136.950	240	1.607.976	149

¹³⁷ Viele Daten sind aufgrund dessen, dass sie nur mehr zentral verwaltet werden schwer zugänglich, viele auch in den Wirren des 2. Weltkrieges verloren gegangen.

¹³⁸ Bad Vöslau. Die offizielle Website der Stadtgemeinde Bad Vöslau. Online unter: <http://www.badvoeslau.at/de/brgterservice/stadtverwaltung/statistik/> (9.10.2010; 23:27).

¹³⁹ Statistik Austria. Online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g30603.pdf> (9.10.2010; 23:07).

In Bad Vöslau gibt es 4791 Erwerbstätige, von welchen nur 253 Nichtpendler sind, 883 sind Gemeinde-Binnenpendler. Von den 3655 Auspendlern, pendeln 1655 in andere Gemeinden des politischen Bezirks Baden, 873 in andere politische Bezirke des Bundeslandes und 1096 in ein anderes Bundesland, die meisten (1033) nach Wien. Andererseits pendeln 1531 Personen nach Bad Vöslau, von welchen 222 Menschen aus Baden, 181 aus Kottlingbrunn und insgesamt 240 aus einem anderen Bundesland kommen, davon 166 aus Wien.¹⁴⁰ Aus diesen Zahlen wird ersichtlich, dass der größte Teil der Erwerbstätigen sehr mobil sein muss, was, wie bereits erläutert wurde, großen Einfluss auf den Dialekt in einem Ort haben kann.

Weiters haben die Menschen heute in diesem Gebiet die Möglichkeit, eine höhere Bildung zu erlangen, als das früher der Fall gewesen ist.

Wohnbevölkerung (15 J. u. älter) nach höchster abgeschlossener Ausbildung¹⁴¹	2001	1991
Hochschule	593	368
Hochschulverwandte Ausbildung	249	120
Berufsbildende Höhere Schule	727	584
Allgemeinbildende Höhere Schule	526	508
Fachschule	1.120	1.138
Lehre	2.994	2.979
Allgemeinbildende Pflichtschule	2.984	3.565

Kindergarten und Volksschule sind in Gainfarn vorhanden, vor einigen Jahren wurde im Gebäude der ehemaligen Försterschule ein Gymnasium eingerichtet. Um andere Schultypen besuchen zu können, müssen die Kinder und Jugendlichen weiterhin in andere Gemeinden pendeln.

Land- und Forstwirtschaft sind in Bad Vöslau rückläufig. Gab es 1995 noch 109 land- und forstwirtschaftliche Betriebe, waren es 1999 nur noch 85.¹⁴² Der Unterschied zwischen der Zahl an Menschen, die in diesem Bereich in den 1950er Jahren tätig waren und jenen, die es heute sind, muss gravierend sein.

Die gesellschaftliche Entwicklung gestaltete sich nämlich bis zum Zweiten Weltkrieg so, daß um 1930 in weiten Teilen des deutschen Sprachgebietes noch in vielen ländlichen

¹⁴⁰ Statistik Austria. Online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/vz6/g30603.pdf>. (8.10.2010; 17:00).

¹⁴¹ Statistische Daten. Bad Vöslau. Niederösterreich. Online unter: <http://www01.noel.gv.at/scripts/cms/ru/ru2/stat.asp?NR=30603> (10.10.2010; 02:17)

¹⁴² Statistische Daten. Bad Vöslau. Niederösterreich. Online unter: <http://www01.noel.gv.at/scripts/cms/ru/ru2/stat.asp?NR=30603>. (11.10.2010; 10:42).

Gebieten 50% und mehr der dörflichen Bevölkerung Angehörige der Land- und Forstwirtschaft waren, wozu noch ein diesen sozial nahestehender Teil an Handwerkern kam.¹⁴³

Ältere Gewährspersonen zählen oft auf, wie viele, sehr unterschiedliche Geschäfte und Handwerksbetriebe sich entlang der Hauptstraße aneinanderreihen. Doch davon ist kaum etwas übrig geblieben.

Früher soll es in Gainfarn ähnlich wie in anderen Gemeinden in der Umgebung über 100 Heurigen gegeben haben. Auf der Homepage von Gainfarn werden auf einer 5-10 Jahre alten Liste 15 angeführt.¹⁴⁴ Heute existieren von diesen 15 Heurigen nur mehr 10, wobei 2 Wirte vorhaben, ihre Heurigen nicht mehr weiter zu führen. Das sei an dieser Stelle nicht aus nostalgischen Gründen erwähnt, sondern vielmehr deswegen, weil mit jedem Heurigen, der zugrunde geht auch eine Familie aufhört, jene landwirtschaftlichen Tätigkeiten auszuführen, die zu jenen des Winzers gehören. Diese Personen gehören mit der Zeit nicht mehr zur Gruppe der Weinbauer, was auch Auswirkungen auf die Sprache und die Einstellung dieser Menschen zum Dialekt haben kann. Weiters geht über kurz oder lang in diesem Gebiet die zum Weinbau gehörige Fachsprache mehr und mehr verloren. Das „Heurigensterben“ ist aber nur ein Anzeichen für einen markanten Bruch in der Geschichte.

Besonders in Großstädten [hat sich] durch die Industrialisierung seit der 2. Hälfte des 19. Jhs. eine Arbeiter- und Dienstnehmerbevölkerung [...]gebildet. Sie begannen vielfach, auf die stadtnahe Umgebung überzugreifen und dort eine allmähliche Urbanisierung in der Form einzuleiten, daß die Landwirtschaft zurückging, kleine Industrien und damit zusätzlich eine Arbeiterschaft entstand, zahlreiche ehemals landwirtschaftlich und handwerklich tätige Ortsbewohner zu Stadtpendlern wurden und sich umgekehrt eine vor allem mittel- und Oberschichtige Stadtbevölkerung allmählich ansiedelte.¹⁴⁵

Alles in allem haben diese Entwicklungen zu mehr Heterogenität innerhalb der Dorfbevölkerung, mehr Berührungspunkten zwischen Stadt und Land und somit auch auf dem Land zu einem intensiveren Kontakt mit Varietäten mit überregionaler Reichweite geführt.

¹⁴³ Wiesinger (1997), S.15.

¹⁴⁴ Gainfarn. Online unter: <http://www1.gainfarn.at/gainfarn/gainfarn.nsf/Menuue/4.5> (10.10.2010; 13:11).

¹⁴⁵ Wiesinger (1997), S. 15f.

4. Merkmale des Basisdialekts im Untersuchungsgebiet

Der Dialekt in Gainfarn präsentiert sich nicht als eine homogene Varietät. Vielmehr existieren unterschiedliche Varietäten nebeneinander, die je nach Situation und kommunikativer Absicht als angemessen empfunden werden können. Durch dieses Nebeneinander unterschiedlicher Varietäten ist der Basisdialekt zahlreichen Einflüssen ausgesetzt, die Veränderungen bewirken oder einen Wandel auslösen können.¹⁴⁶

Obwohl in dem von mir gewählten Untersuchungsgebiet alle befragten Personen in der Lage sind, sich je nach Situation bzw. Intention für die eine oder für die andere Varietät zu entscheiden, stehen auf allen sprachlichen Ebenen den jüngeren Personen aktiv weniger solche Register zu Verfügung, da es scheint, als habe sich bereits zwischen der Generation der heute ca. 70-Jährigen und deren Elterngeneration ein markanter Wandel vollzogen. Die Angehörigen der älteren Generation haben zwar in ihrer Jugend den älteren Dialekt noch beherrscht, wären auch noch in der Lage, ihn zu verwenden, haben ihre Sprache aber bis zu einem gewissen Grad an die Sprache der Jüngeren, an den von großen Städten beeinflussten, überregionalen Verkehrsdialekt angepasst.

Der Dialekt des Untersuchungsgebietes gehört dem Hochdeutschen,¹⁴⁷ genauer gesagt, dem Oberdeutschen¹⁴⁸ an. Dabei handelt es sich um einen bairischen Dialekt.

4.1. Das Bairische

Es ist kaum sinnvoll, das Bairische auf der lautlichen Ebene als Einheit zu fassen. Am ehesten können noch die „Entsprechung des Sekundärumlautes von mhd. /a/ bzw. des Umlautes von mhd. /a/, also mhd. /ä/ und /i/ als a-Laute“¹⁴⁹

¹⁴⁶ Vgl. Tatzreiter (1985), S. 126. Tatzreiter machte in der steirischen Gemeinde Gaal ähnliche Beobachtungen.

¹⁴⁷ Vgl. z.B. Ernst(2005), S. 92f. und Patocka (2008), S. 86-90.

¹⁴⁸ Zu den Unterschieden zwischen Ober- und Mitteldeutschen vgl. Patocka (2008), S. 95f.

¹⁴⁹ Patocka (2008), S. 106.

(*glās*, *khās*) und mhd. /ei/ > [on] (*hōns*, *brōnd*) als charakteristische Merkmale des Bairischen gelten.

Vielmehr lässt sich anhand der so genannten bairischen Kennwörter, die nur bzw. v.a. im bairischen Dialektgebiet auftreten, sagen, ob ein Dialekt dem Bairischen angehört oder nicht. Dazu gehören erstens die ostgermanischen Lehnwörter, welche die älteste Gruppe dieser Kennwörter bilden. Dazu zählen z.B. *Ergetag* ‚Dienstag‘ (das ist eine gotische Übernahme aus griech. *Areos heméra*)¹⁵⁰ oder *Pfinztag* ‚Donnerstag‘ aus griech. *pente heméra* aber auch beispielsweise *Fasching*, *Maut* aus got. *môta*, *mûta* etc.¹⁵¹

Des Weiteren sind die germanischen Reliktwörter zu nennen, die im gesamten Westgermanischen gegolten haben, aber nur mehr im Bairischen erhalten geblieben sind, wie z.B. die Personalpronomen *eß* und *enk* und angehängtes -s an Verben oder -d im Auslaut des Wortes *Zahn*.¹⁵²

Schließlich gehören zu den Kennwörtern auch die bairischen Neuerungen. Dazu zählen z.B. die Wörter *Kirtag*, *Kuchel* ‚Küche‘, *Nudelwalger*,¹⁵³ *Fisole*, *Jause*, im Osten *Fleischhacker*, *Agrasl*, *Gelse*.¹⁵⁴

Natürlich finden sich auch in Gairfarn bairische Kennwörter. Es wird jedoch zu prüfen sein, wie verbreitet etwa die bereits sehr im Schwinden begriffenen gotischen Lehnwörter *Ergetag* und *Pfinztag* oder das germanische Reliktwort *Zand* noch sind.

Das Bairische untergliedert sich in das Nord-, Mittel- und Südbairische, wobei der Untersuchungsraum im Gebiet des Mittelbairischen liegt. Dieses Gebiet gilt im Hinblick auf die Sprache als sehr erneuerungsfreudig, vermutlich da alte und sehr bedeutende Verkehrsachsen (z.B. entlang der Donau) durch diesen Raum führen.

¹⁵⁰ Die arianischen Goten standen in intensivem Kontakt zum oströmischen Reich und brachten diese Wörter im Zuge ihrer Wanderschaft mit.

¹⁵¹ Kranzmayer (1960), S. 11-14.

¹⁵² Kranzmayer (1960), S. 14f. Auch *Göti* (Pate) gehört in diese Gruppe. Dieses Wort war zunächst allgemein-westdeutsch, hielt sich dann nur im Alemannischen und kam um 1300 vermutlich durch Rudolf I. v. Habsburg und sein Schweizer Gefolge über Wien nach Österreich.

¹⁵³ Kranzmayer (1960), S. 15-18.

¹⁵⁴ Patocka (2008), S. 108.

4.2. Merkmale des Mittelbairischen¹⁵⁵

- Zusammenhang zwischen Vokalquantität und Konsonantenintensität:
(Langvokal in Kombination mit Leniskonsonant, Kurzvokal mit Fortiskonsonant.)
- Im Mittelbairischen blieb im Anlaut *kh* vor einem Vokal erhalten (z.B. *khūn*, *khentßn*), sonst Lenisierung (z.B. *grīnx*).
- Zusammenfall von *d* und *t* im An- und Inlaut (z.B. *dōx* = ‚Tag‘ und ‚Dach‘).
- Vokalisierung von *l* vor Konsonanten und im Auslaut (z.B. *gōd* statt *Geld*, *wū* statt *will*).
- Vokalisierung von *r* vor Konsonanten und im Auslaut (z.B. *šnūn*, *bēng*, *wīnd*).
- Die Entwicklung der mhd. langen Mittelzungenvokale *ê*, *œ*, *ô*:
Die Laute *ê* und *œ* sind zusammengefallen mhd. *snê*, *bœse* > *šnē*, *bēs*
Die Entwicklung von *ô* ist im Mittelbairischen unterschiedlich.
- Dehnung von mhd. Kurzvokalen in offenen Silben, wie z.B. in *sagen*, *klagen*, *nehmen*, *liegen*, *ofen*.
- Mhd. Auslautendes -en (seit mhd. Zeit ist die Infinitivendung -en, genauer -ən, -n) > -n. Eigentlich sind also die nasalhältigen Endungen die älteren, sofern diese nicht, nachdem sich -n durchgesetzt hat, unter dem Einfluss der Standardsprache wiederhergestellt worden sind.

4.3. Besonderheiten des Dialekts in Niederösterreich

Mhd. *uo* > *ui* – *un*

Die Dialekte in Niederösterreich¹⁵⁶ wurden je nach Realisierung des mhd. Diphthongs *uo* (z.B. *bluot*) in zwei Großgruppen eingeteilt: in eine *un*- und eine *ui*-Gruppe. Diese Einteilung ist sehr willkürlich, da sie sich erstens nur auf ein einziges Merkmal bezieht und zweitens das Gebiet, in dem mhd. *bluot* als *bluid*

¹⁵⁵ Patocka (2008), S. 110-117.

¹⁵⁶ Bei der Beschreibung der Merkmale der Dialekte Niederösterreichs beziehe ich mich auf die Erkenntnisse anderer. In der Sekundärliteratur werden bei den Beispielen stets unterschiedliche Möglichkeiten der Transkription gewählt. Ich gebe diese Beispiele hier und auch im weiteren Verlauf in der Teuthonista - Transkription wieder.

erscheint, stetig im Schrumpfen begriffen ist.¹⁵⁷ Anscheinend wurde nämlich dieses *uo*, das im Laufe der Zeit als *üə* ausgesprochen wurde, wie aus der Analyse mittelalterlicher Urkunden aus der Zeit um 1300 ersichtlich ist, in weiten Teilen des mittelbairischen Gebiets und noch am Ende des 18. Jahrhunderts bis an die Grenzen Wiens als *ui* ausgesprochen.¹⁵⁸ Heute beschränkt sich das Gebiet, in dem es *bluid* ‚Blut‘, *huid* ‚Hut‘, *guid* ‚gut‘ heißt, im Wesentlichen auf das nördliche Wald- und Weinviertel, das Burgenland, Teile der Oststeiermark und sehr kleine Gebiete des Viertels unter dem Wienerwald.¹⁵⁹

„Seit jeher stehen die niederösterreichischen Dialekte unter massivem Einfluss von Wien, vor allem entlang der bedeutenden Verkehrsachse entlang der Donau.“¹⁶⁰ Aber auch die Nord-Süd-Achse von Wien aus spielt seit langem eine wichtige Rolle etwa im Handel oder im Tourismus. Die Südbahn, die schon im 19. Jahrhundert Wien mit der Hafenstadt Triest verband, ist der augenscheinlichste Beweis für die Bedeutung dieses Verkehrsweges. Die Tatsache, dass Wien über Jahrhunderte das politische Zentrum der Habsburgermonarchie war und somit lange Zeit eine bedeutende Stellung im Heiligen Römischen Reich innehatte, ist wahrscheinlich der Grund dafür, dass die Wiener Stadtsprache seit Jahrhunderten auf den gesamten bairischen Dialektraum ausstrahlt. Das begünstigte die Entwicklung des Wiener Dialekts zum dominierenden Verkehrsdialekt in Österreich, der natürlich besonders stark die Basisdialekte der Umgebung (v.a. die Niederösterreichs) beeinflusst(e).¹⁶¹

Mhd. *ô* > *ō*

Das „Landesmerkmal“¹⁶² der Dialekte in Niederösterreich schlechthin ist das offene *ō* für mhd. *ô*. Mhd. *strô* (65),¹⁶³ *rôt* (91),¹⁶⁴ *tôt* (192),¹⁶⁵ *brôt* (208), *grôz* (227)¹⁶⁶ etc. wird zu *šdrō*, *rōd*, *dōd*, *brōd*, *grōs*. Dieses *ō*, wie es in Wien seit dem

¹⁵⁷ Hornung / Roitinger (2000), S. 35.

¹⁵⁸ Kranzmayer (1956), S. 57f. und Hornung / Roitinger (2000), S. 36-38.

¹⁵⁹ Hornung / Roitinger (2000), S. 36. Vgl. die Karte im Kartenband zu: Kranzmayer (1956), Karte 15.

¹⁶⁰ Patocka (2008), S. 117.

¹⁶¹ Scheuringer (1997), S. 338f. und Wiesinger (1997), S. 25.

¹⁶² Patocka (2008), S. 118; Hornung / Roitinger (2000), S. 39-42 und Kranzmayer (1954), S. 208.

¹⁶³ Lexer (1992), S. 214.

¹⁶⁴ Kranzmayer (1956), S. 45.

¹⁶⁵ Lexer (1992), S. 228.

¹⁶⁶ Lexer (1992), S. 77.

Mittelalter gesprochen wird und sich von dort aus ausbreitet, ist mit allen mhd. *a*-Lauten, die im „Bairischen moderner Prägung“ ebenfalls als offenes \bar{o} ausgesprochen werden,¹⁶⁷ zusammengefallen, sowohl mit dem kurzen mhd. *a*-Laut, der im Nhd. wie z.B. in *b \bar{o} x* ‚Bach‘ oder *h \bar{o} s* ‚Hase‘ gedehnt wurde, als auch mit dem langen mhd. \hat{a} wie in *d \hat{a}* ¹⁶⁸ (*d \bar{o}*) und dem kurzen mhd. *a* wie in *asche*¹⁶⁹, das zu kurzem *o* wurde (*o β η*), was die Reime des um 1270/80 wirkenden Wiener Chronisten und Verfassers einer Weltchronik, Jans Enikel,¹⁷⁰ ebenso wie die Orthographie in Wiener Urkunden um 1300 zeigen.¹⁷¹

Seit dem Mittelalter breitete sich nun dieses von Angehörigen sozial höher stehender Schichten gesprochene \bar{o} von Wien ausgehend entlang der Verkehrswege in die ländliche Umgebung rund um Wien aus und verdrängte die dort übliche Lautung *oi*, die heute nur mehr an den Rändern dieses Gebietes, dem westlichen Waldviertel und im nördlichen Mühlviertel zu finden ist.¹⁷²

Aufgrund der Verbreitung normierender Tendenzen im 18. Jahrhundert, die sich im politischen Zentrum der Habsburgermonarchie besonders schnell ausbreiten konnten, setzte sich in Wien mit der Zeit das geschlossene \bar{o} in Wörtern wie *rot*, *tot* etc. durch, während in den umliegenden, ländlichen Gebieten \bar{o} erhalten geblieben ist. Nur in vereinzelten Ausdrücken wie *b $o\beta\eta$* ‚Nüsse vom Baum schlagen‘ oder *g $\bar{s}l\bar{o}dn$* ‚schlechtes Getränk‘ blieb das offene *o* auch in Wien bewahrt. Neuerdings bevorzugen jedoch auch in den ländlichen Gebieten Angehörige der jüngeren Generation vermutlich aufgrund unterschiedlichster Faktoren (größere Mobilität, mehr Kontakt mit der Standardsprache, Medien, Prestige etc.) das geschlossene *o*, wie es von Wien über die Verkehrswege in die umliegenden Städte und von dort selbst in die entlegeneren Gegenden gelangt.¹⁷³

¹⁶⁷ Kranzmayer (1956), S. 20f.

¹⁶⁸ Lexer (1992), S. 30.

¹⁶⁹ Lexer (1992), S. 8.

¹⁷⁰ Brunner (2003), S. 268 und 282.

¹⁷¹ Kranzmayer (1956), S. 46.

¹⁷² Patocka (2008), S. 118. In großen Teilen Niederösterreichs galt mhd $\hat{o} > \hat{a}$ wie zum Beispiel *r \hat{a} t* ‚rot‘, *âstern* ‚Ostern‘ (Paul 1989, S. 170). Diese *a*-Laute sind jedoch nicht zusammengefallen, sondern getrennt geblieben – *r \hat{a} d* ‚rot‘ aber *b \bar{o} d* ‚Bad‘ (Kranzmayer 1956, S. 46). In Gainfarn konnte eine solche Trennung nicht festgestellt werden.

¹⁷³ Patocka (2008), S. 118.

-en im Auslaut nach *f, pf, ch* > *ɪ* (v.a. bei Infinitivendungen)¹⁷⁴

Während im Alemannischen anscheinend alle silbischen *n, m, ŋ* zu *-ɪ* wurden oder im Südbairischen ausnahmslos *-n* erhalten geblieben ist, verhält sich die Situation im Mittel- und Nordbairischen differenzierter. Je näher man der Isar-Donaustraße kommt, desto eher wird man auf *-ɪ* für geschriebenes *-en* treffen. Am weitesten verbreitet ist *-ɪ* für *-en* nach Nasalen (*šwimɪ* ‚schwimmen‘, *rīnɪ* ‚rinnen‘, *šdingɪ* ‚stinken‘). Im Mittelbairischen, in welchem sich unser Untersuchungsgebiet befindet, gilt auch nach *-ch-* auslautendes *-ɪ* (*moxɪ* ‚machen‘, *lēxɪ* ‚leihen‘). Den Wandel von *-en* > *-ɪ* haben aber nicht alle mittelbairischen Dialekte mitgemacht: Oberösterreich hat sich dagegen verwehrt, während im östlich davon gelegenen Niederösterreich auch nach *-f-* bzw. *-pf-* sehr wohl *-ɪ* kommt (*šlɔfɪ* ‚schlafen‘,...).¹⁷⁵

Patocka stellt fest, dass auch hier der Wiener Einfluss bereits sehr stark ist: So realisieren jüngere, mobilere Niederösterreicher/innen nur mehr nach Nasal auslautendes *-ɪ* (*šwimɪ*, *rīnɪ*, *siŋɪ* ‚singen‘ aber: *moxŋ*, *lēxŋ*, *šlɔfŋ*, *hupfŋ* ‚hüpfen‘).¹⁷⁶

-el > -ü > -e

Beinahe für ganz Niederösterreich gilt z.B. *Gabel, Löffel* > *gōwü, löfü* und seit neuerer Zeit zu *gōwe, lefe*.¹⁷⁷

Sprossvokale

In weiten Teilen Niederösterreichs wird ebenso wie in Oberösterreich und im Burgenland bei Vokal + l/r + Konsonant ein *i* eingeschoben, sodass beispielsweise *Wurm* als *wurim* oder *Kirtag* als *khīdrīdōg* erscheint. Die *mūli* ‚Milch‘ hat

¹⁷⁴ Vgl. Patocka (2008), S. 119.; Hornung / Roitinger (2000), S. 41.

¹⁷⁵ Kranzmayer (1956), S. 115f.

¹⁷⁶ Patocka (2008), S. 119.

¹⁷⁷ Hornung / Roitinger (2000), S. 41.

bereits in ahd. Zeit einen Sprossvokal. Diese Form kommt auch heute noch vor, doch sind diese Formen insgesamt im Schwinden begriffen.¹⁷⁸

Abfall des auslautenden -b, -g, -x/-χ

In den Basisdialekten Niederösterreichs war auslautendes -b, -g, -x/-χ geschwunden (wei ‚Weib‘, dō ‚Tag‘, dō ‚Dach‘).¹⁷⁹ Diese Laute werden jedoch von Wien ausgehend wiederhergestellt.¹⁸⁰ Hornung / Roitinger meinen, dass die Formen ohne -b, -g, -x/-χ nur mehr in Randgebieten zu finden seien.¹⁸¹ Zu einem solchen zählt Gainfarn gewiss nicht. In Gainfarn ist der Schwund dieser Laute zwar nur mehr selten zu beobachten, sie sind aber nicht in allen Fällen wiederhergestellt worden. Mir scheint, dass sie v.a. bei den älteren Gewährspersonen abgeschwächt auftreten. So wird oft, anstatt dass -g wiederhergestellt wird, -x/-χ realisiert.

5. Datenerhebung

5.1. Methode der Datengewinnung

Die Datenerhebung erfolgte im Rahmen der vorliegenden Arbeit in Form einer direkten Befragung,¹⁸² bei welcher vom Explorator anhand eines bestimmten Befragungsinstrumentariums Fragen an die Gewährspersonen gestellt werden. Die Äußerungen der Gewährspersonen werden mit einem Aufnahmegerät mitgeschnitten und mithilfe einer Lautschrift notiert.¹⁸³ So soll auch der erste Eindruck festgehalten werden, da in manchen Fällen aus der Aufnahme alleine

¹⁷⁸ Patocka (2008), S. 119.

¹⁷⁹ Wie man sieht, haben zum Teil Wörter mit unterschiedlicher Bedeutung durch den Schwund von auslautendem -b, -g, -x/-χ dieselbe Lautung bekommen.

¹⁸⁰ Patocka (2008), S. 118.

¹⁸¹ Hornung / Roitinger (2000), S. 41.

¹⁸² Vgl. Löffler (2003), S. 47-50; Niebaum / Macha (2006), S. 14-16.

¹⁸³ Niebaum / Macha (2006), S. 15.

auch bei mehrmaligem Abspielen Laute oder Äußerungen nicht mehr nachvollzogen werden können.¹⁸⁴

Es ist offensichtlich, dass es sich bei dieser Art der Datengewinnung um eine sehr künstliche Aufnahmesituation handelt. Dabei wäre es das Ziel, natürliche Daten zu erhalten („Interviewer-Paradoxon“).¹⁸⁵ Die künstliche aber konstant gehaltene Situation gewährleistet jedoch die Vergleichbarkeit der erhobenen Daten.¹⁸⁶

Dabei bildet eine Frageliste die Grundlage für die Befragung. Für diese Arbeit wurde das bewährte von Franz Patocka und Hermann Scheuringer erstellte „Fragebuch für die bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol“ herangezogen.¹⁸⁷ Diesem wurden einige Elemente entnommen, bei welchen man davon ausgehen konnte, dass sie für das betreffende Untersuchungsgebiet interessante Daten liefern würden.¹⁸⁸

Zwar war die Frageformulierung bei den jeweiligen Phrasen nicht fixiert, doch haben sich in der Praxis gewisse Fragen etabliert, die schnell zum gewünschten Wort / zur gewünschten Phrase geführt haben.¹⁸⁹ Darüber hinaus ist auch das Fragebuch nach semantischen Bereichen gegliedert, weshalb oft eine Frage in die nächste übergeht, sodass man in manchen Fällen beinahe in Form eines Gesprächs, das eine natürlichere Situation darstellt, die benötigten Daten gewinnt (= „Conversation dirigée“).¹⁹⁰

5.2. Die Gewährspersonen

Um ein Bild vom örtlichen Basisdialekt zu gewinnen, wurde zunächst darauf Wert gelegt, für die Erhebung womöglich die ältesten Dorfbewohner als Gewährspersonen (GPÄ) heranzuziehen. Die in Frage kommenden Personen be-

¹⁸⁴ Patocka (2008), S. 47.

¹⁸⁵ Hufschmidt / Mattheier (1976), S. 106-109.

¹⁸⁶ Vgl. Wodak (1982), S. 541: „Letztlich entspricht die gewählte SPS [Sprechsituation], wie die interessierende soziolinguistische Variable (z.B. Alter, Geschlecht, Schicht usw.) dem Forschungsinteresse. Die gewählte soziolinguistische Variable beeinflusst die Konstitution des Hauptprojekts, die Hypothesenbildung und die Wahl der Methoden erheblich“.

¹⁸⁷ Vgl. Patocka / Scheuringer (1988).

¹⁸⁸ Die daraus resultierende Frageliste findet sich im Anhang.

¹⁸⁹ Bei der Fragestellung können verschiedene Typen unterschieden werden. Eine Auflistung findet sich bei: König (1975), S. 347f. Er zitiert die im Englischen Sprachatlas SED (Survey of English Dialects) angegebenen Fragetypen.

¹⁹⁰ Hotzenköcherle (1962), S. 20f. Zit. nach König (1975), S. 349.

fanden sich zum Zeitpunkt der Aufnahme im Alter zwischen 77 und 90 Jahren. Bei der Auswahl wurde auch darauf geachtet, dass es sich bei den betreffenden Gewährspersonen (GP) um Menschen handelt, die Zeit ihres Lebens im Untersuchungsgebiet gelebt, im Idealfall dort gearbeitet, und es nie für längere Zeit verlassen haben. Die Eltern der befragten Personen sollten ebenfalls im Untersuchungsgebiet gelebt haben und aus diesem stammen.¹⁹¹ Der Informant soll den ortsspezifischen Dialekt als Kommunikationsmittel im Alltag verwenden und am besten dem bäuerlichen Stand angehören.¹⁹²

Man erhält dann die durch keine äußeren Einflüsse verfälschte ortsspezifische Sprache, die allerdings nicht für alle Einwohner repräsentativ zu sein braucht. Oft wird diese Grundmundart nur noch von wenigen alten Leuten und Kindern gesprochen. Sie ist aber ortstypisch und eignet sich für geographische Vergleiche besser als die überörtliche Umgangssprache der Berufstätigen mittleren Alters.¹⁹³

Löffler geht hier, wenn er von „keine[n] äußeren Einflüsse[n]“ spricht, von einem Ideal aus, das, wie die Praxis zeigt, für Gainfarn nicht angenommen werden kann. Vermutlich haben seit jeher verschiedenste Einflüsse auf den Dialekt eingewirkt.

Selbstverständlich erreicht man nur über die ältesten/ren Personen, bzw. jene, die sich am weitesten zurückerinnern können, die altertümlichsten Sprachformen.¹⁹⁴ Es bot sich auch an, v.a. Menschen mit Bezug zur Landwirtschaft¹⁹⁵ (Winzer, Bauern) in Betracht zu ziehen, da sie meist innerhalb der örtlichen Grenzen ihre Tätigkeiten verrichten ebenso wie beispielsweise Hausfrauen. Darüber hinaus wurde auch auf eine Durchmischung der Geschlechter geachtet.

Da es sich bei der vorliegenden Arbeit um einen Vergleich des Dialekts zwischen zwei Generationen handelt, wurden auch Angehörige einer jüngeren Generation (GPJ) befragt, die zum Zeitpunkt der Befragung im Alter zwischen 32 und 65 Jahren waren. Somit haben alle GPÄ den 2. Weltkrieg bewusst miterlebt, während alle GPJ danach geboren worden sind. Als GPJ wurden Personen ausgewählt, die im Idealfall die Kinder der GPÄ sind, bzw. sein könnten.

¹⁹¹ Löffler (2003), S. 41.

¹⁹² Patocka (1989), S. 42.

¹⁹³ Löffler (2003), S. 41.

¹⁹⁴ Löffler (2003), S. 41; Niebaum / Macha (2006), S. 12 und Patocka (1989), S. 42.

¹⁹⁵ Vgl. das Kapitel zum Faktor „Ortsloyalität“.

Auf diese Weise konnte gezeigt werden, wie sich die sozialen Strukturen und die Lebenswelten der ortsansässigen Bevölkerung geändert haben.

Alle befragten Personen haben im Großen und Ganzen immer in Gainfarn gewohnt,¹⁹⁶ stets auch in der Landwirtschaft gearbeitet¹⁹⁷ und sehen in diesem Ort ihren Lebensmittelpunkt. Zu beachten ist jedoch, dass weder die Befragten, die der älteren Generation angehören, noch die der jüngeren, immobil waren / sind, doch nimmt der Grad der Mobilität v.a. in den letzten Jahrzehnten immer stärker zu.

Beschreibung der Gewährspersonen

GPÄ1m¹⁹⁸ wurde 1933 in Gainfarn als Kind Gainfarner Eltern geboren, ist dort aufgewachsen, hat in Gainfarn die Volksschule besucht, in Bad Vöslau eine Lehre als Maurer gemacht und als solcher 2 Jahre in Wien, sonst in Baden, Vöslau, Traiskirchen, die letzten 29 Jahre vor der Pensionierung in Bad Vöslau als Gemeindearbeiter gearbeitet, sich also beinahe ausschließlich in der Heimatgemeinde aufgehalten, was ihn als GP prädestiniert. GPÄ1m ist seit 54 Jahren mit GPÄ2w verheiratet und hat mit ihr 3 Kinder.¹⁹⁹ Das Ehepaar hat bis 2006 einen Heurigen geführt und pflegt mit dem ältesten Sohn die Weingärten weiter. GPÄ1m war lange Jahre aktives Mitglied der örtlichen Feuerwehr, des Männergesangsvereins und des Weinbauvereins, weshalb das Ehepaar im Ortsleben integriert ist.

GPÄ2w wurde 1933 als jüngstes von 6 Kindern Gainfarner Eltern in Gainfarn geboren, besuchte in Gainfarn die Volksschule, 1 Jahr in Vöslau die Näherinnenschule, war dann als Ehefrau von GPÄ1m im Haushalt tätig und widmete neben der Hausarbeit und der Arbeit im Weingarten viel Zeit der Erziehung ihrer 3 Kinder und 5 Enkelkinder. Es ist anzunehmen, dass ihre Sprache aufgrund des Bemühens, mit den Kindern „schön“ zu sprechen, durch die Stan-

¹⁹⁶ Eine GPÄ war einige Jahre im Krieg und eine GPJ einige Jahre im Internat.

¹⁹⁷ Nur auf GPJ3w trifft das fast nicht zu.

¹⁹⁸ Erklärung der Abkürzungen: z.B.: GPÄ1m = Gewährsperson der älteren Generation 1, männlich; GPJ6w = Gewährsperson der jüngeren Generation 6, weiblich (die Zahl dient der individuellen Unterscheidung)

¹⁹⁹ Das Ehepaar gestattete mir auch, es auf ein Klassentreffen zu begleiten. Dabei stellte sich heraus, dass die „Gruppe der Gainfarner/innen“ heterogener ist, als zunächst vermutet und es nicht einfach ist, Gainfarner/innen, die alle oben genannten Anforderungen an Gewährspersonen erfüllen, ausfindig zu machen.

dardsprache etwas stärker beeinflusst ist. GPÄ1m und GPÄ2w sind die Eltern von GPJ1m.

GPÄ3w wurde 1924 als Tochter Gainfarner Eltern, die nebenbei auch eine kleine Landwirtschaft hatten, geboren, besuchte in Gainfarn die Volksschule, war Zeit ihres Lebens als Hausfrau tätig, arbeitete aber auch als Spinnerin in der Kammgarnfabrik und später als Köchin am Flugfeld in Vöslau. GPÄ3w hat einen Sohn und eine Tochter großgezogen und ist die Mutter von GPJ3w. Ihr Ehemann war auch Gainfarner. GPÄ3w hat früher selbst Weingärten besessen und hilft bis heute der Familie ihrer Schwester im Weingarten. GPÄ3w ist in der Kirchengemeinde sehr engagiert und integriert.

GPÄ4m wurde 1920 in Gainfarn als ältester Sohn Gainfarner Eltern geboren, wuchs in Gainfarn auf und besuchte dort auch die Volksschule. Von 1937 bis 1940 absolvierte GPÄ4m eine Lehre als Maler und Anstreicher und war von 1941 bis 1945 im Krieg. Nach kurzer amerikanischer Gefangenschaft übte GPÄ4m ihren Beruf 2 Jahre in Wien, sonst immer in der näheren Umgebung (Leobersdorf, Hirtenberg, Enzesfeld, Schönau, Günselsdorf) aus. Dabei pendelte GPÄ4m stets nach Hause. Die Ehefrau stammte aus Ungarn, ist im Burgenland aufgewachsen, lebte aber von 1942 bis zu ihrem Tod in Gainfarn. Gemeinsam hatten sie eine kleine Landwirtschaft und einen Heurigen.

GPÄ5m wurde 1934 in Gainfarn als Sohn Gainfarner Bauern geboren, besuchte im Ort die Volksschule und die Landwirtschaftsschule. GPÄ5m ist der einzige Bauer in Gainfarn, der von der Landwirtschaft allein lebt. Aufgrund dessen, dass er auch Rinder hält, kann er nie über längere Zeit den Hof verlassen. Er wurde als GP von mehreren Seiten empfohlen. GPÄ5m ist der Vater von GPJ5w.

GPÄ6m wurde 1932 in Gainfarn als Sohn Gainfarner Eltern geboren. Der Vater war Bauer. GPÄ6m besuchte in Gainfarn die Volksschule, in Bad Vöslau die Hauptschule und in Baden die Berufsschule. GPÄ6m ist gelernter Kaufmann und war trotz der Nähe zur ÖVP beim Konsum angestellt. Von 1953 bis 1962 war GPÄ6m Filialleiter in Pottenstein, Traiskirchen und schließlich in Baden.

Danach eröffnete er in Gainfarn eine Greißlerei. GPÄ6m hatte nebenbei eine kleine Landwirtschaft und führte mit seiner Frau, die aus Tribuswinkel stammt, bis vor ca. 10 Jahren einen Heurigen. Heute hilft er den beiden Neffen bei den Tätigkeiten im Weingarten. GPÄ6m ist der Vater von GPJ6w.

GPJ1m ist der älteste Sohn von GPÄ1m und GPÄ2f, wurde 1957 in Baden geboren und besuchte in Gainfarn die Volksschule und in Bad Vöslau die Hauptschule. Nach erfolgreicher Lehre arbeitete er 27 Jahre in einem Metallbetrieb in Gumpoldskirchen. Seit 1999 arbeitet er bei einem großen Handynetzanbieter in Wien im Einkauf. Bis 2006 hat er mit seiner Frau den Heurigen der Eltern weitergeführt und kümmert sich weiterhin um die Weingärten. Die Ehefrau von GPJ1m stammt aus Kottingbrunn. Gemeinsam haben sie zwei Töchter, die standardsprachlich erzogen wurden.

GPJ2m wurde 1965 in Baden als Sohn eines Gainfarner Winzers und einer Hernsteinerin geboren, wuchs in Gainfarn auf, besuchte die Volksschule in Gainfarn, die Hauptschule in Vöslau und drei Jahre die Weinbaufachschule in Gumpoldskirchen. Die Familie seiner Frau stammt väterlicherseits aus Gainfarn. Die gemeinsamen Kinder wurden von der Mutter standardsprachlich erzogen, was deren Sprachverhalten stärker beeinflusst hat als die Tatsache, dass der Vater Dialektsprecher ist. GPJ2m ist Weinbauer, führt einen Heurigen und vertritt im Gemeinderat die Interessen der ÖVP. Diese Gewährsperson ist geprägt von einer starken Ortsloyalität und bevorzugt oft ältere Varianten, was verdeutlicht, wie sehr jener Faktor das Sprachverhalten beeinflusst.

GPJ3w wurde 1945 in Gainfarn als Tochter von GPÄ3w geboren, wuchs in Gainfarn auf und besuchte dort auch die Volksschule. Von 1960 bis 1968 arbeitete sie in der Försterschule in Gainfarn. Danach widmete sie sich der Erziehung ihrer beiden Kinder und dem Haushalt. Ihr Mann stammt aus der Hinterbrühl und arbeitete als Hochbautechniker. Der Vater war Schlosser, hatte dann aber eine Trafik. Sie hat als einzige GP keinen Bezug zur Landwirtschaft, was sich meiner Ansicht nach auch sprachlich bemerkbar macht. Sie kennt zwar viele basisdialektale Formen, distanziert sich aber häufig davon. Die Be-

fragung weiterer Gewährspersonen mit ähnlicher Einstellung könnte zeigen, wie sich eine solche auf den Dialektgebrauch auswirkt.

GPJ4m wurde 1954 in Bad Vöslau als Sohn Gainfarner Eltern geboren und ist ungefähr gleich alt wie der Sohn von GPÄ4m. GPJ4m wuchs in Gainfarn auf, besuchte dort die Volksschule, in Vöslau die Hauptschule und die Polytechnische Lehranstalt und absolvierte eine Lehre in Baden. GPJ4m arbeitet bei einem Autohändler, zunächst in Baden und danach in der Berndorfer Filiale. Die Ehefrau stammt aus Bad Vöslau. Die Eltern dieser GP hatten bis 1961 eine Landwirtschaft und bis 1964 einen Heurigen, GPJ4m ist aber bis heute Mitglied beim Bauernbund, was zeigt, dass sich diese GP noch immer diesem Stand zugehörig fühlt. Vielleicht ist das einer der Gründe dafür, dass GPJ4m häufiger gewisse basisdialektale Merkmale realisiert als die anderen GPJ.

GPJ5w wurde 1978 in Mödling geboren und ist die Tochter von GPÄ5m und einer Großauerin (Nachbargemeinde). Sie wuchs in Gainfarn auf, besuchte dort die Volksschule, die Hauptschule in Vöslau und 4 Jahre die Landwirtschaftsschule in Tullnerbach, wo sie im Internat untergebracht war. Sie arbeitet hauptberuflich als Bäuerin und bewirtschaftet gemeinsam mit ihrem Vater den Hof. Ihr Partner stammt aus Mistelbach. Aufgrund der Unterschiede in den Dialekten kommt es laut GPJ5w manchmal zu komischen Situationen. An dieser Familie konnte man beobachten, dass anscheinend die Tätigkeit als Bauer und damit oft einhergehend ein ausgeprägtes Standesbewusstsein konservierenden Einfluss auf das Sprachverhalten haben kann.

GPJ6w wurde 1968 in Mödling geboren und ist die Tochter von GPÄ6m. Sie ist in Gainfarn aufgewachsen, besuchte dort die Volksschule, in Vöslau die Hauptschule und die HLA in Biedermannsdorf. Von 1985 bis 1992 arbeitete sie im Krankenhaus in Baden. Bis 2009 blieb sie zuhause und kümmerte sich um ihre beiden Kinder. Seit 2009 arbeitet sie wieder bei einem Arzt in Bad Vöslau. Der Ehemann stammt aus Kottingbrunn. GPJ6w hat bis vor einigen Jahren im Heurigen der Eltern mitgeholfen. Sie hat ihren Sohn und ihre Tochter standardsprachlich erzogen, da sie glaubt, sie so besser auf die Schule vorzubereiten.

5.3. Transkription

Die Transkription²⁰⁰ erfolgte bei den Gewährspersonen und wurde vor Ort in das Fragebuch eingetragen. Dabei herrschte zunächst noch eine große Unsicherheit. Die Befragungen und die Gespräche wurden mit einem Aufnahmegerät mitgeschnitten, um Unklarheiten²⁰¹ auch noch im Nachhinein beseitigen zu können.

Als Transkriptionssystem habe ich mich für Teuthonista entschieden, welches in der deutschen Dialektologie eine lange Tradition hat.²⁰² Darüber hinaus habe ich es als großen Vorteil empfunden, den genauen Lautwert bei den Vokalen durch diakritische Zeichen angeben zu können. Die Meinungen von Wiesinger, Scheuringer und Ruoff zu den Vorteilen des Teuthonista-Systems hat Theresa Stumpner sehr anschaulich zusammengefasst.²⁰³ Ich habe mich bei meinen Untersuchungen an eine vereinfachte Teuthonista - Transkription²⁰⁴ gehalten.

a) **Vokale:**

- Die vokalischen Grundzeichen sind die folgenden:

i ü u
e ö o
a

Dazu kommen die beiden „Schwa-Laute“: ə ɐ

- Längen werden durch übergesetzten Strich bezeichnet, z.B. ī ū
- Auf die Bezeichnung der Nasalität wird meist verzichtet; in Einzelfällen wird sie durch übergesetzte Tilde zum Ausdruck gebracht, z.B. ã
- Die Öffnungsgrade werden durch untergesetzte Diakritika gekennzeichnet

geschlossen: ɛ̣ ɔ̣ ɒ̣
offen: ɛ̥ ɔ̥ ɒ̥
überoffen: ɛ̜ ɔ̜ ɒ̜

²⁰⁰ Vgl. dazu Patocka (2008), S. 56-58.

²⁰¹ Häufige Fehlerquellen finden sich bei König (1988), S. 164-175. Beim Vergleich der gesammelten Daten wurde ich zu Beginn ab und zu auf Auffälligkeiten, die Zweifel an der Richtigkeit der Transkription aufkommen ließen, aufmerksam. Die Unklarheiten konnten durch die Aufnahmen beseitigt werden.

²⁰² Patocka (2008), S. 58.

²⁰³ Stumpner (2009), S. 31f.

²⁰⁴ Patocka (2008), S. 138f. (Ich übernehme die Beschreibung wörtlich, lasse aber hinsichtlich meiner Arbeit unrelevante Punkte weg und adaptiere.)

- Diphthonge werden durch Kombinationen von Einzelzeichen dargestellt, z.B. *io eo ou ui oi ai au*
- Langdiphthonge erhalten den Längenstrich auf die erste Komponente, z.B. *io*
- Eine Silbengrenze zwischen Vokalen wird durch Bindestrich angezeigt, z.B. *vr̄i-ŋ* „früher“.

b) Konsonanten

- Plosive:

	Lenes (Schwachlaute)	Fortes (Starklaute)
Labiale	b	p
Dentale	d	t
Gutturale	g	k (aspiriertes k =kh)

- Frikative:

Labiodentale	v	f
Dentale	s	ß
	š (schwacher „sch“-Laut)	š̌ (starker „sch“-Laut)
Gutturale	x	χ
Glottal	h	

- **Affrikaten:** pf ts kx kχ

- **Halbvokale:** j w

- **Nasale, Liquide:** m n ŋ r

- **Bezeichnung von Silbischheit :** *ḷ ṃ ṇ ŋ̣* z.B. [gḷāṣŋ̣] „Gläschen“.

6. Ergebnisse der empirischen Studie und Analyse der gesammelten Daten

In diesem zentralen Teil der Arbeit werden die Ergebnisse der empirischen Untersuchung präsentiert, indem die auf Grundlage der bereits erwähnten Frageliste getätigten Äußerungen der GPÄ und GPJ kategorisiert, einander gegenübergestellt, verglichen, kontextualisiert, analysiert und interpretiert werden.

6.1. Tendenzen im Hinblick auf das offene ϱ aus mhd. \hat{o}

Der Anfang jenes Abschnitts zur Datenpräsentation sei dem für den Dialekt in großen Teilen Niederösterreichs sehr charakteristischen offenen ϱ aus mhd. \hat{o} gewidmet, über dessen Geschichte und Entwicklung bereits im Kapitel zum Basisdialekt in Niederösterreich das Wichtigste zusammengefasst wurde. Im Folgenden soll nun der Status jenes vielfach als „Landesmerkmal“²⁰⁵ bezeichneten Lautes, dessen Bedeutung möglicherweise zugunsten des standardsprachlichen ϱ abnimmt, festgestellt werden.

Aus einer Karte Kranzmayers²⁰⁶ wird ersichtlich, dass zwischen den 1920er und 1950er Jahren, als er die Erhebungen durchgeführt hat, in Wien und Niederösterreich $r\hat{q}d$ galt, wobei mhd. \hat{o} und a in Wien und dessen Umland zu \hat{q} zusammengefallen sind. Der Karte nach befindet sich Gainfarn genau im Grenzgebiet.

²⁰⁵ Hornung / Roitinger (2000), S. 39-42; Kranzmayer (1954), S. 208; Patocka (2008), S. 118.

²⁰⁶ Der Kartenausschnitt stammt aus dem Kartenband zu: Kranzmayer (1956), Karte 10.

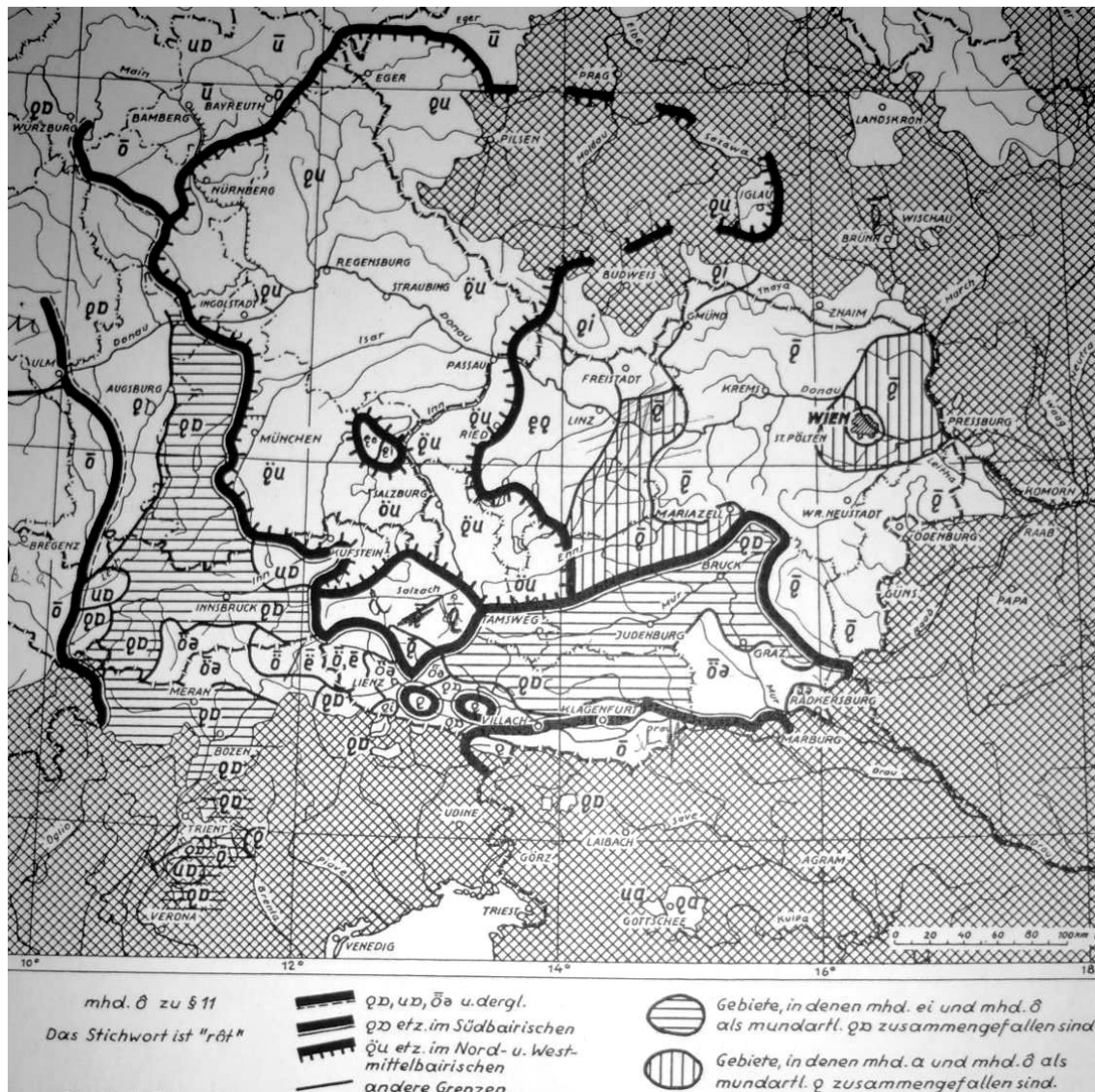


Abbildung 1: Karte mhd. ô

In den Jahren, in welchen ich das Gymnasium in Berndorf besucht habe (1994-2002), kam es vor, dass manche Schüler aus Gainfarn und Bad Vöslau die Triestingtaler Kinder, wenn Wörter wie *brōd* oder *dōd* fielen, wegen des offenen *ō*-Lautes auslachten und ausbesserten. Das könnte durchaus darauf hindeuten, dass dieser Laut im näheren Wiener Umland im Wandel begriffen ist.

In Wien gilt [...] seit etwa dem 18. Jh. aufgrund des hochsprachlichen Einflusses (der bei einer Metropole wie dieser besonders stark ist) für mhd. *ō* [auch] geschlossene Lautung, also *rōd*, *grōs* etc. die nun, ebenso wie früher das offene *o*, auf die Umgebung einwirkt. [...] [Neuerdings findet in Niederösterreich] wenigstens in der jüngeren Generation [...] häufig Ersatz durch das neue „städtische“ geschlossene *ō* statt.²⁰⁷

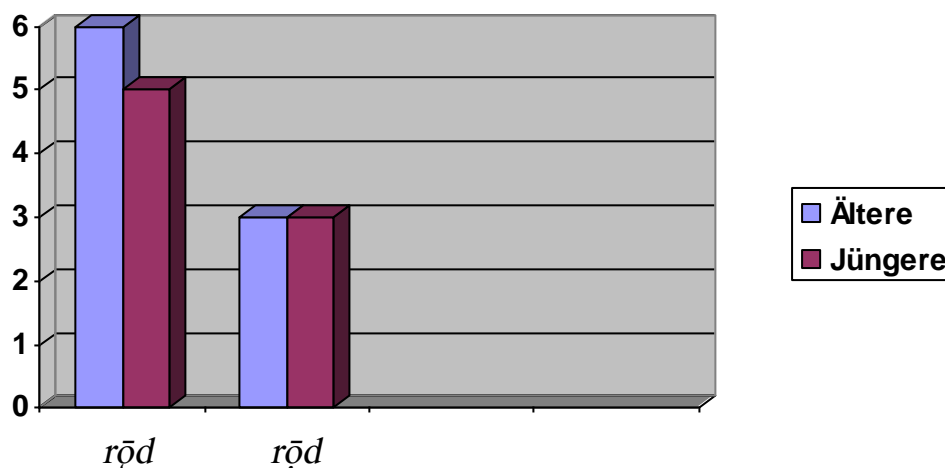
²⁰⁷ Patocka (2008), S. 118.

Zunächst soll der Status dieses Lautes am Beispielwort Kranzmayers *rot* geklärt werden, bevor auch weitere Wörter mit mhd. *ô* untersucht werden.

Die GPÄ und GPJ nannten jeweils 3-mal neben *rōd* auch (*wēn*)*rōd*. Möglicherweise hat das Bestreben dazu geführt, die Farbe genau zu bestimmen oder der Wille, das Wort deutlich auszusprechen, wenn nachgefragt wurde.

rot (91) mhd. <i>rôt</i> ²⁰⁸	Ältere	Jüngere
<i>rōd</i>	6	5
<i>rōd</i>	3	3

Tabelle 1: rot



Die Tatsache, dass alle GPÄ und alle GPJ bis auf GPJ3w *rōd* realisieren, weist darauf hin, dass zur Zeit noch keine Rede davon sein kann, dass dieses „Landesmerkmal“ durch einen anderen Laut, etwa von Wien aus durch das geschlossene *ō* der Standardsprache, verdrängt wird.

Auch bei noch jüngeren Gainfarnern/innen (den etwa 20-Jährigen) ist, wie Gespräche mit Feuerwehrmännern gezeigt haben, dieses *ō* in den betreffenden Wörtern erhalten. Es sei jedoch angemerkt, dass etwa bei den Enkeln der GPÄ1m, GPÄ2w, teils bei jenen von GPÄ3w und jenen der GPÄ6m, die sehr nahe der Standardsprache erzogen worden sind, natürlich v.a. geschlossenes *ō* anzutreffen ist. Ob die Kinder Dialektsprecher werden oder nicht, ist also nicht unbedingt eine Frage der Sprache der Eltern (die in diesen Fällen sehr wohl

²⁰⁸ Lexer (1992), S. 171; Kranzmayer (1956), S. 45.

v.a. Dialektsprecher sind), sondern vielmehr eine Frage der Erziehung, der Einstellung zum Dialekt der Eltern und Kinder, der Schichtenzugehörigkeit und des sozialen Umfeldes.

Auf alle Fälle zeigen auch die weiteren Beispiele sehr deutlich, dass zumindest bei den befragten Personen (auch bei den GPJ) das \bar{o} erhalten bleibt. Eine Ausnahme bildet nur GPJ3w, die Dialektsprecherin ist, sich jedoch eher von dem, was sie als bäuerlich empfindet, distanzieren will, wozu anscheinend auch das offene \bar{o} gehört.

Stroh (65) mhd. <i>strô</i> ²⁰⁹	Ältere	Jüngere
<i>šdr̄o</i>	6	5
<i>šdr̄o</i>		1

Tabelle 2: Stroh

Brot (208) mhd. <i>brôt</i> ²¹⁰	Ältere	Jüngere
<i>br̄o</i>	6	5
<i>br̄o</i>		1

Tabelle 3: Brot

tot (192) <i>tôt</i> ²¹¹	Ältere	Jüngere
<i>d̄o</i>	6	5
<i>d̄o</i>	2	2
<i>t̄o</i>		1

Tabelle 4: tot

Bei dem Wort war es oft nicht einfach zu entscheiden, ob die GP offenes oder geschlossenes o realisiert haben. Manchmal musste darauf geachtet werden, wie weit die GP ihre Münder öffneten. Weiters spielt bei diesem Wort anscheinend auch die Ehrfurcht vor dem Ende des Lebens eine Rolle dafür,

²⁰⁹ Lexer (1992), S. 214.

²¹⁰ Lexer (1992), S. 26.

²¹¹ Lexer (1992), S. 228.

dass immerhin 4 GP das Wort in der der Hochsprache näheren Lautung mit \bar{o} aussprachen. Die Ergebnisse zu dem Adjektiv *groß* entsprechen jenen zu *Stroh* und *Brot*.

groß (227) grôz ²¹²	Ältere	Jüngere
<i>grōs</i>	6	5
<i>grōs</i>		1

Tabelle 5: groß

Bei dem Wort *Lohn* fällt auf, dass es 4 GPÄ mit besonders offenem o (\bar{o}) realisiert haben. Das mag daran liegen, dass sich Wörter mit mhd. -ôn auf besondere Art und Weise entwickelt haben.

In größeren Teilen von Niederösterreich und des Burgenlandes sind die Selbstlaute in $l\bar{o}^n$ [Lohn'], $b\bar{o}^{nd}l$ [Bohne'] nachträglich verzwielaudet worden, also $l\bar{a}u^n$, $b\bar{a}u^{nd}l$.²¹³

Lohn (193) lôn ²¹⁴	Ältere	Jüngere
<i>lōn</i>	3	
<i>lō̃</i>	1	
<i>lō̃</i>	1	
<i>lōn</i>		4
<i>lō̃</i>		1
<i>lōn</i>	3	2

Tabelle 6: Lohn

Offenes \bar{o} fand sich 1-mal bei den GPÄ und 5-mal bei den GPJ, geschlossenes \bar{o} 3-mal bei den GPÄ und 2-mal bei den GPJ.

²¹² Lexer (1992), S. 77.

²¹³ Kranzmayer (1956), S. 47.

²¹⁴ Lexer (1992), S. 129.

6.2. Die Entwicklung von mhd. *ei*

Die Entwicklung von mhd. *ei* zu *q̄* in Wörtern wie *ḡq̄ns* ‚Geiß‘, *h̄q̄ns* ‚heiß‘ etc. ist beinahe für den gesamten bairischen Raum typisch.²¹⁵

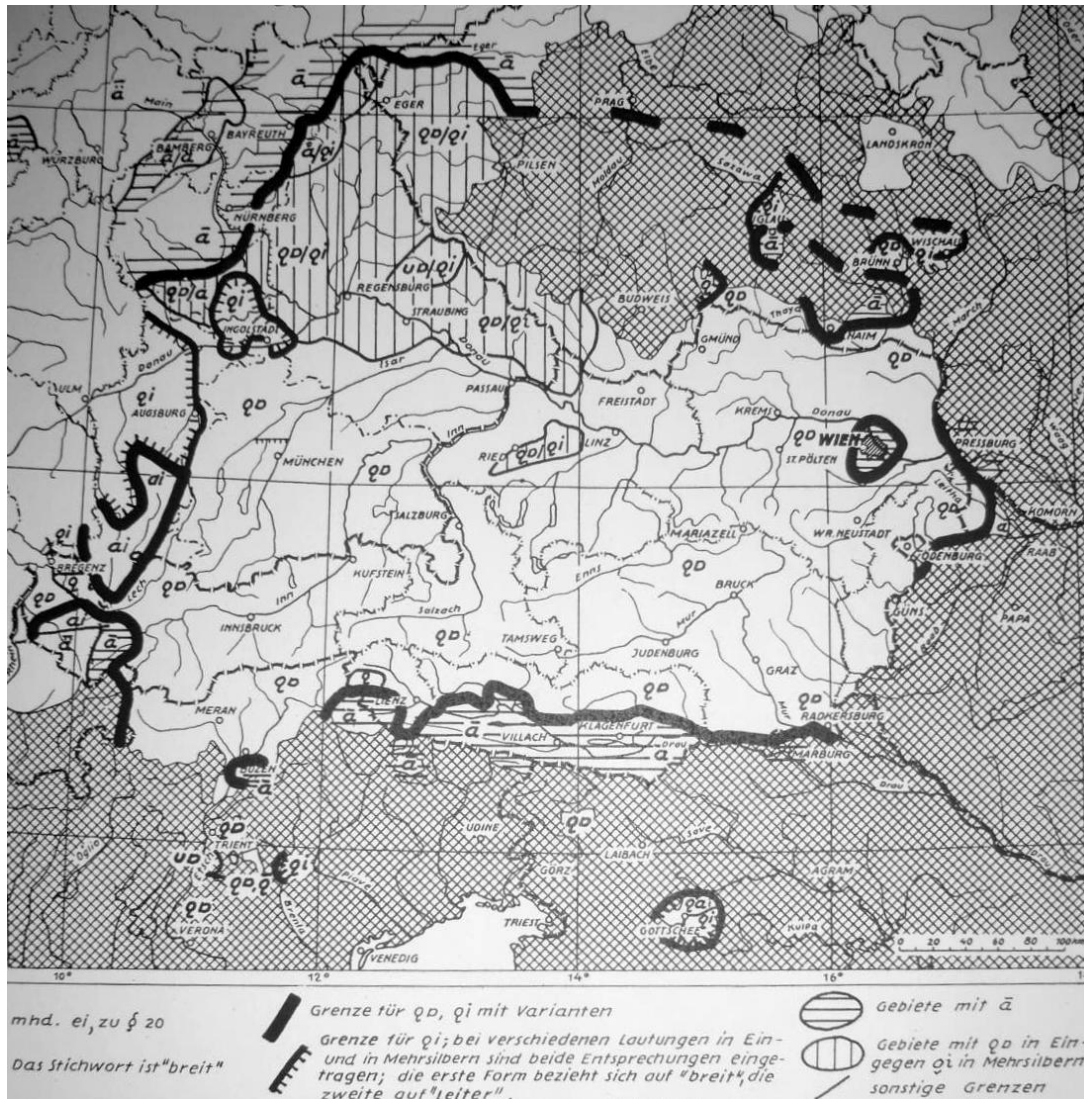


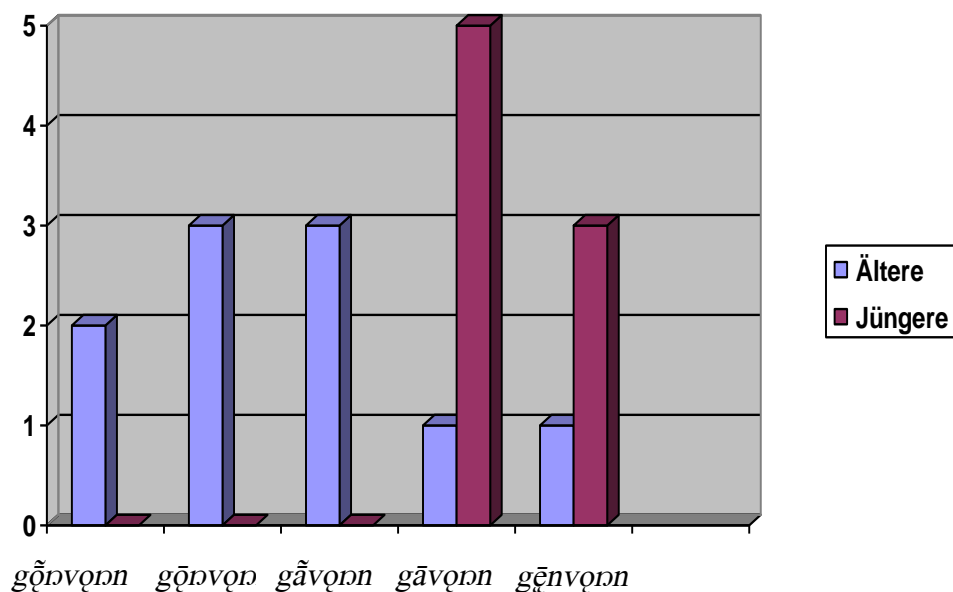
Abbildung 2: Karte mhd. *ei*

Dieser Laut zeigt im Untersuchungsort jedoch schon seit einiger Zeit die Tendenz, immer häufiger durch *a* ersetzt zu werden. Wie aus manchen Äußerungen v.a. der GPJ ersichtlich wird, scheint sich auch in einigen Fällen der Wandel zu *ɛ* anzukündigen. Das ist schon an den unterschiedlichen Lautungen des Ortsnamens spürbar.

²¹⁵ Der Kartenausschnitt stammt aus dem Kartenband zu: Kranzmayer (1956), Karte 16.

Gainfarn	Ältere	Jüngere
<i>gō̃nvorn</i>	2	
<i>gō̄nvorn</i>	3	
<i>gā̃vorn</i>	3	
<i>gā̄vorn</i>	1	5
<i>gē̃nvorn</i>	1	3

Tabelle 7: Gainfarn



Ob nasaliert oder nicht, es fielen insgesamt 5-mal Formen mit Diphthong und 4-mal ohne bei den GPÄ, die GPJ realisierten kein einziges Mal *ō̄n*.

Zurück zur Frage, was es mit diesen unterschiedlichen Lautungen auf sich hat:

Der *on*-Laut beherrscht nahezu das Gesamtbairische, solange wir uns auf die mhd. Einsilber beschränken. [...] Die Entwicklungsreihe frühahd. *ai* zu ahd. *ei*, frühmhd. *ai* und seit 1200 zu mhd.-bair. *oi* lässt sich mit unseren dialekthistorischen Quellen von allen Seiten her erhärten [Wie bereits erwähnt hatte auch die erste Nennung des Namens Gainfarn eine *oi*-Lautung]; ebenso ist der Wandel zu *on* urkundlich durch vereinzelte *oa*-Schreibungen schon seit 1220 gut nachweisbar; er gehört auch schon der mhd. Sprachperiode des Bairischen an, mag auch, um es gleich zu sagen, dieses *on* nicht überall gleichzeitig erreicht worden [...] sein.²¹⁶

Dabei fiel in Niederösterreich laut Kranzmayer dieses *on* zumindest noch vor 50

²¹⁶ Kranzmayer (1956), S. 58f.

Jahren anscheinend mit jenem, das aus *-ar-* gebildet wird (z.B. *šōnf* ‚scharf‘, vgl. in der Frageliste *war* (144)), nicht zusammen.²¹⁷ Davon war zum Zeitpunkt der Untersuchung in Gainfarn nichts zu merken.

In Wien und auch in anderen Gegenden wurde bereits im Mittelalter mhd. *ei* zu *ā* und ist es bis heute geblieben. Dieses Phänomen ist seit ca. 1300 in Urkunden zu beobachten. Über die Gründe dafür gibt es unterschiedliche Theorien. Kranzmayer meint, dass es dafür sowohl soziologische, als auch phonologische Gründe gibt. Einerseits hätte die Wiener Bevölkerung mit der Zeit von den Schweizern, die im Gefolge Rudolfs I. von Habsburg Ende des 13. Jhs. nach Wien gekommen waren, aus Gründen des höheren Prestiges den in der Ostschweiz verbreiteten *ā*-Laut adaptiert (>*ā*) und andererseits wird dadurch verhindert, dass mhd. *ei* und *-ar-* zusammenfallen.²¹⁸

Auf alle Fälle war bei der vorliegenden Untersuchung davon auszugehen, dass in Wörtern mit *on* dieses durch das von Wien aus ausstrahlende *ā*, welches auch für den von der in der Metropole gesprochenen Sprache beeinflussten, übergreifenden Verkehrsdialekt charakteristisch ist, ersetzt worden ist. Derartige Prozesse werden durch die räumliche Nähe Gainfarns zur Hauptstadt und die erörterten außersprachlichen Faktoren v.a. seit der Mitte des 20. Jahrhunderts noch beschleunigt. Durch die Untersuchung und deren Analyse wurde diese Annahme teilweise bestätigt. Die Ergebnisse weisen aber darauf hin, dass diese Entwicklung nicht abgeschlossen, sondern noch im Gange ist. Während man bei den GPÄ noch häufig auf *on* trifft, findet sich dieser Laut bei den GPJ meist nur mehr in Ausnahmefällen.

Untersucht wurden die Wörter *Gainfarn* (1),²¹⁹ *saichen* (11),²²⁰ *Geiß* (19) mhd. *geiz*,²²¹ *Ei* (24) mhd. *ei*,²²² *Weizen* (64) mhd. *weize*, *weizze*, *weiz*, *weize*,²²³ *Roggen*, mhd. *rocke*, *rogge*²²⁴ / *Traid*²²⁵ (62) mhd. *tregede*, *treide*²²⁶ (sowohl in

²¹⁷ Kranzmaxer (1956), S. 59.

²¹⁸ Kranzmayer (1956), S. 60; Hornung / Roitinger (2000), S. 29.

²¹⁹ Schuster (1990), S. 74.

²²⁰ Schmeller (1872), Sp. 212. Online unter: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00005027/images/index.html?id=00005027&fip=131.130.223.163&no=6&seite=130> (28.9.2010; 13:39); Grimm, Bd. 16., Sp. 168. Online unter: http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 (28.9.2010; 13:59).

²²¹ Lexer (1992), S. 58.

²²² Lexer (1992), S. 36.

²²³ Lexer (1992), S. 312.

²²⁴ Lexer (1992), S. 171.

²²⁵ Grimm, Bd. 6, Sp. 4453- 4474. Online unter: http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 (28.9.2010; 16:32).

der Bedeutung *Getreide*, als auch als Bezeichnung für den Roggen²²⁷), *Auto-reifen* (87), *Stein* (95) mhd. *stein*,²²⁸ *heiser* (108) mhd. *heiser*,²²⁹ *Mai* (119) mhd. *meie*, *meige*,²³⁰ *Maibaum* (120), die Entsprechung für *welche* (180), *zwei* (186-188) mhd. *zwêne* m., *zwô* / *zwuo* f., *zwei* n.,²³¹ *Seife* (204) mhd. *seife*,²³² *Arbeit* (206) mhd. *arbeit*, *arebeit*, *erebeit*, *erbeit*,²³³ *Teig* (211) mhd. *teic*, *teig*,²³⁴ *heikel* (214),²³⁵ *heiß* (223) mhd. *heiz*,²³⁶ *breit* (225) mhd. *breit*,²³⁷ *klein* (229) mhd. *klein*²³⁸ und *weich* (231) mhd. *weich*²³⁹.

Die folgenden Tabellen, in welchen Nasalierung, Quantität etc. von *ei* (stets monophthongiert: *ɛ*), *ɔn* und *a* und die individuelle Realisierung der Wörter, in welchen diese Laute auftreten, unberücksichtigt bleiben, sollen die Häufigkeit des Auftretens dieser Laute in den Äußerungen der GPÄ und GPJ verdeutlichen und den Vergleich zwischen den Generationen ermöglichen, durch welchen die jeweiligen Tendenzen hinsichtlich der Realisierung von mhd. *ei* veranschaulicht werden können.

GP	Ä1 m	Ä2 w	Ä3 w	Ä4 m	Ä5 m	Ä6 m		J1 m	J2 m	J3 w	J4 m	J5 w	J6 w
<i>ɛ</i>	4	4	5	4	4	2		4	4	10	4	6	7
<i>a</i>	15	18	15	10	13	12		17	16	14	15	17	14
<i>ɔn</i>	8	8	15	17	6	11		3	6	2	8	3	3

Tabelle 8: Gesamtübersicht zu Realisierungen von mhd. *ei*

²²⁶ Lexer (1992), S. 230: Das Wort bezeichnet das „was der Erdboden trägt, getreide“

²²⁷ Vermutlich wurde die allgemeine Bezeichnung für Getreide auf den Roggen, als die Getreideart schlechthin, übertragen, weil der Roggen zur Herstellung von Brot von großer Bedeutung ist.

²²⁸ Lexer (1992), S. 209.

²²⁹ Duden. Herkunftswörterbuch (2007), S. 331: „Das altgerm. Adjektiv mhd. *heis(er)* [...] bedeutete ursprünglich „rau“ [...und gehört] im Sinne von „dürr, trocken“ zur Sippe von heiß.“

²³⁰ Grimm, Bd. 12, Sp. 1469-1472. Online unter: http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/DWB/wbgui_py?lemid=GA00001 (28.9.2010; 17:13).

²³¹ Lexer (1992), S. 342. Die Kardinalzahl wurde also im Mhd. mit dem Geschlecht des Wortes auf das sie sich bezieht übereingestimmt, bei der Befragung in Gainfarn zeigten die Ergebnisse keine Anzeichen für eine solche Differenzierung.

²³² Lexer (1992), S. 190.

²³³ Lexer (1992), S. 7.

²³⁴ Lexer (1992), S. 225: Das Wort *Teig* stammt von einem Adjektiv, das etwas bezeichnete, was v.a. durch „Fäulnis weich geworden“ ist.

²³⁵ Duden. Herkunftswörterbuch (2007), S. 329: Das Wort ist erst seit dem 16. Jh. belegt. „Vielleicht handelt es sich um ein von mhd. *hei[g]en* „hegen, pflegen“ abgeleitetes Adjektiv, das sich mit dem Adjektiv „ekel“ [...] gekreuzt hat.“

²³⁶ Lexer (1992), S. 84.

²³⁷ Lexer (1992), S. 26.

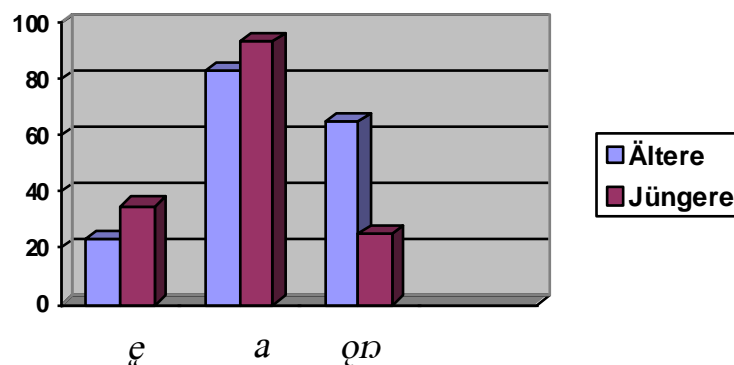
²³⁸ Lexer (1992), S. 109: „Die urspr. bedeutung glänzend, glatt, ging zunächst über rein [...] fein [...], zart [...] endlich in klein, unansehnlich, gering, schwach.“

²³⁹ Lexer (1992), S. 311.

Nennungen mit ε , a , on absolut und in Prozent (aufgr. v. Mehrfachnennungen insges. immer mehr als 100%)	GPÄ	GPJ
ε	23 (~15,96%)	35 (~24,29%)
a	83 (~57,6%)	93 (~64,54%)
on	65 (~45,11%)	25 (~17,35%)

Tabelle 9: Zusammenfassung zur Gesamtübersicht zu Realisierungen von mhd. *ei*

Die Häufigkeit der Realisierung der Laute ε , a , on für mhd. *ei*:



Die Tabelle zeigt, dass hinsichtlich der Häufigkeit der Verwendung der Laute ε , a , on doch Unterschiede zwischen den Generationen bestehen, die es erlauben, die Tendenzen in dieser Entwicklung festzustellen. Alle GPÄ gemeinsam bzw. alle GPJ gemeinsam hätten 144 Möglichkeiten pro Sparte, ε , on oder a zu realisieren. Nun finden sich, wie erwartet, bei den GPÄ deutlich häufiger Formen mit on als bei den GPJ, bei den GPJ wiederum öfter welche mit annähernd Standardlautung. Am häufigsten entscheiden sich jedoch beide Gruppen für das a des Verkehrsdialekts.

An dieser Stelle ist es angebracht, noch ein paar Wörter darüber zu verlieren, aus welchen Gründen in manchen Fällen die Laute auf die Art, wie sie sich präsentieren, distribuiert sind.

Wörter, die nur mehr selten gebraucht werden bzw. im bäuerlichen Bereich traditionell eine wichtige Rolle spielen bzw. gespielt haben, verändern sich entweder nur mehr sehr schwach, weil sie in Erinnerung bleiben, wie sie damals gebraucht wurden, bleiben als Termini einer Fachsprache konstant, oder verschwinden, weil sie weder gebraucht, noch erinnert werden. Es hat etwas mit Standesbewusstsein zu tun, wenn Menschen, die aus einem bäuerlichen Milieu stammen und sich z.T. auch noch damit identifizieren, aber nur mehr in gerin-

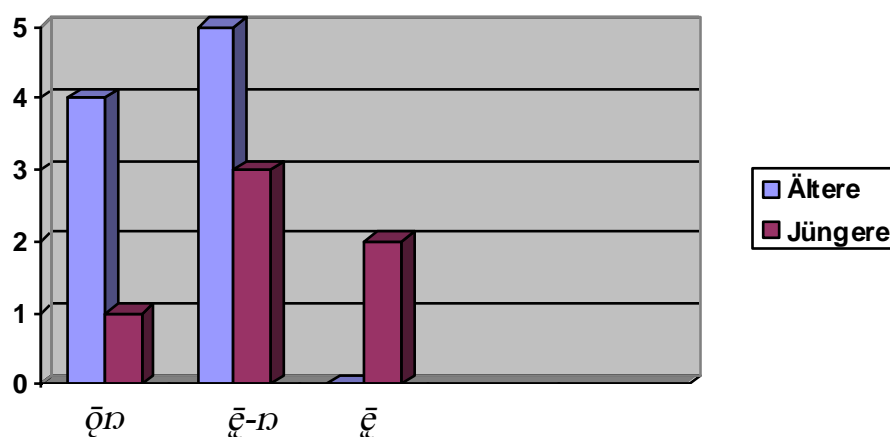
gem Maß etwas mit dem Weinbau oder der Landwirtschaft zu tun haben, zumindest die Wörter, die der bäuerlichen Fachsprache bzw. der der Weinhauer angehören, als Teil der Identität bzw. als Ausweis der bäuerlichen Herkunft bewahren, auf welche man stolz ist. Dazu gehören meines Erachtens Wörter wie *saichen*, *Geiß* und *Traid*. Das würde erklären, warum diese Wörter die \bar{o} -Lautung auch bei den GPJ beibehalten, obwohl sonst bei diesen meist der *a*-Laut anzutreffen ist. Natürlich kann auch das genaue Gegenteil der Fall sein, dass sich jemand von der bäuerlichen Lebensweise bewusst abgrenzen will und dies auch mithilfe der Sprache versucht, wie das möglicherweise bei GPJ3w der Fall zu sein scheint, die oft standardnahe Laute realisiert, obwohl sie generell weit davon entfernt ist, die Standardsprache zu gebrauchen.

Weiters besteht bei manchen Wörtern aus intralinguistischen Gründen keine Wahlmöglichkeit. So kann beispielsweise aus \bar{e} -*Id* 'Ei' nicht *a* werden, da das Wort sonst mit den dialektalen Varianten von *auch* und *ein* zusammenfallen würde.

Nun sollen noch einige der Wörter, in welchen die Unterschiede vielleicht etwas deutlicher hervortreten, genauer betrachtet werden.

Ei	Ältere	Jüngere
\bar{o} - <i>Id</i>	4	1
\bar{e} - <i>Id</i>	5	3
\bar{e}	0	2

Tabelle 10: Ei



Bei den GPÄ tritt die ältere Form $\bar{q}n$ für Ei noch 4-mal, bei den GPJ nur mehr 1-mal auf. GPJ4m neigt nämlich dazu, mhd. *ei* als $-\bar{q}n-$ zu realisieren. Das heißt jedoch nicht, dass sein Dialekt allgemein als altertümlich bezeichnet werden kann. Jedoch ist die Konsequenz von GPJ4m, was die Realisierung von mhd. *ei* durch $\bar{q}n$ betrifft, auffällig im Vergleich mit Gleichaltrigen.

Das $\bar{q}n$ in *saichen* bleibt durchwegs unverändert, solange das Wort nicht aus individuellen oder extralinguistischen Gründen vermieden wird, beispielsweise wenn man sich von einer als derb empfundenen Sprache distanzieren will (vgl. GPJ3w) oder man nichts mehr mit der Landwirtschaft zu tun hat und das spezielle Wort für das Urinieren der Kuh nicht mehr bekannt ist.

heiser	Ältere	Jüngere
<i>hōnsriχ</i>	1	
<i>hōnsrig</i>	1	
<i>hōnsn</i>	1	
<i>hānsriχ</i>	2	
<i>hānsri</i>	1	
<i>hānsrig</i>	1	2
<i>hānsriχ</i>	2	3
<i>hānsn</i>		1

Tabelle 11: heiser 1

Bemerkenswert ist bei den GPÄ in den Formen *hānsriχ* und *hānsri* der zusätzliche Vokal. Weiters ist auffällig, dass bei diesem Wort bei der Gruppe der GPÄ eine große Vielfalt herrscht und es zumindest 3-mal auch mit $-\bar{q}n-$ realisiert wird, während sich die GPJ im Wesentlichen einig sind, dass *heiser* mit \bar{a} gebildet wird.

Für das Zahlwort *zwei* sagen 2 GPÄ neben *dswā* noch *dswōn*, wofür sich keine der GPJ entscheidet. Alle anderen GP sagen *dswā*.

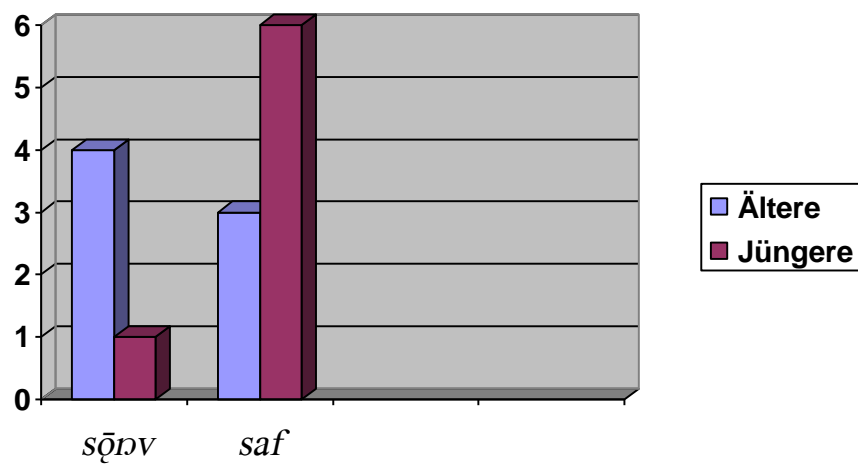
zwei	Ältere	Jüngere
<i>dswq̄n</i>	2	
<i>dswā</i>	6	6

Tabelle 12: zwei

Das Wort *Seife* wird vom Großteil der GPÄ noch mit *q̄n* gebildet, bei den GPJ setzt es nur GPJ4m ein.

Seife	Ältere	Jüngere
<i>sq̄nv</i>	4	1
<i>saf</i>	3	6

Tabelle 13: Seife



Immerhin 2 GPÄ realisieren in *Teig* ein *q̄n*, was bei keiner der GPJ der Fall ist.

Teig	Ältere	Jüngere
<i>dq̄nx</i>	2	
<i>dāx</i>	3	1
<i>dāg</i>	2	5

Tabelle 14: Teig 1

Das Wort *klein* realisiert die Hälfte der GPÄ mit $\bar{o}n$ bzw. $\tilde{o}n$. Von den GPJ tut dies nur GPJ2m, welche nicht so oft wie GPJ4m aber doch dazu neigt, mhd. *ei* als $-\bar{o}n$ - zu realisieren.²⁴⁰

klein	Ältere	Jüngere
$gl\tilde{o}n$	1	
$gl\bar{o}n$	2	1
$gl\bar{a}$	4	4
$gl\tilde{a}$		1

Tabelle 15: klein

Im Hinblick auf *weich* bestehen kaum Unterschiede zwischen den GPÄ und den GPJ:

weich	Ältere	Jüngere
$w\bar{o}nx$	3	2
$w\bar{a}x$	5	5

Tabelle 16: weich

Interessant sind auch die Komparative dieser Wörter (*heiß*, *breit*, *klein*, *weich*). Durch den Vergleich der von den Angehörigen der beiden Generationen genannten Varianten wird besonders deutlich, wie sich durch den Einfluss der Verkehrssprache und aus Gründen der Sprachökonomie der Wandel vollzieht.

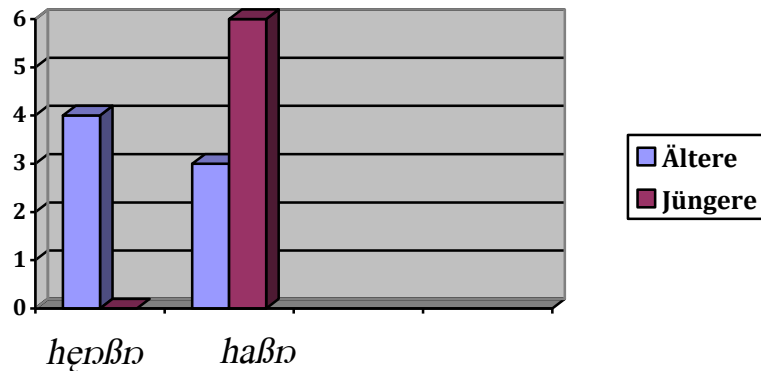
6.3. Der analoge Umlaut von $\bar{o}n$ zu e_n

Der Komparativ von *heiß* wird von den befragten Gainfarnern/innen wie folgt gebildet:

²⁴⁰GPJ2m bevorzugt im Vergleich mit Gleichaltrigen bei bestimmten dialektalen Merkmalen altertümliche Lautungen, was möglicherweise auf den Beruf und eine konservativere Einstellung zurückzuführen ist.

heißer (224)	Ältere	Jüngere
<i>hɛɪβɪ</i>	4	
<i>haβɪ</i>	3	6

Tabelle 17: heißer



Eberhard Kranzmayer hat dieses Phänomen beschrieben: „Das mundartliche *ɔɪ* kann analog zu *ɛɪ* umlauten. Der analoge Umlaut tritt z.B. im Komp. *brɛɪndɪ* (breiter), *glɛɪnnɪ* (kleiner) zu *brōɪndɪ*, *glōɪnnɪ* ein.“²⁴¹

Bei *heißer* wird besonders schön vor Augen geführt, dass der Umlaut zu *ɛɪ* von den GPÄ noch relativ häufig, von den GPJ überhaupt nicht mehr durchgeführt wird. Dies ist eindeutig ein Zeichen dafür, dass tendenziell ein dialektales Merkmal im Schwinden begriffen ist, was wiederum einen Teilaspekt des Dialektwandels in dieser Ortschaft darstellen könnte.

breiter (226)	Ältere	Jüngere
<i>brɛɪndɪ</i>	2	
<i>brōɪndɪ</i>	1	
<i>brāɪndɪ</i>	5	6

Tabelle 18: breiter

kleiner (230)	Ältere	Jüngere
<i>glɛɪnnɪ</i>	1	
<i>glōɪnnɪ</i>	1	
<i>glānnɪ</i>	4	6

Tabelle 19: kleiner

²⁴¹ Kranzmayer (1956), S. 64.

weicher (232)	Ältere	Jüngere
<i>wēn̄xn̄</i>	1	
<i>wōn̄xn̄</i>	2	1
<i>wāxn̄</i>	3	6

Tabelle 20: weicher

Man sieht, dass auch die GPÄ die modernen Formen mit *ā* bevorzugen, bei ihnen aber noch immer *ōn̄* und analoger Umlaut vorkommen, während bei den GPJ fast ausschließlich das *ā* des Verkehrsdialekts und kein einziges Mal *ēn̄* vorkommt.

6.4. Die Entwicklung von mhd. *-en* im Auslaut

Eine Eigenschaft, die der Basisdialekt in Niederösterreich aufweist, ist die Entwicklung von mhd. *-en* im Auslaut nach *f*, *pf*, *ch* und Nasal zu *-n̄*. Patocka nennt als Beispiele: *drēfn̄* „treffen“, *ōvn̄* „Ofen“, *hupfn̄* „hüpfen“, *mōχn̄* „machen“, *rēnn̄* „rennen“, *siηn̄* „singen“, *šwimn̄* „schwimmen“.²⁴²

Die Karte²⁴³ Kranzmayers zeigt, dass in dem Gebiet zwischen Wien und Wiener Neustadt in allen diesen Fällen (also nach *f*, *pf*, *ch* und Nasal) auslautendes *-en* als *-n̄* realisiert wurde:

²⁴² Patocka (2008), S. 119. Vgl. Kranzmayer (1956), S. 116.

²⁴³ Die Karte stammt aus dem Kartenband zu: Kranzmayer (1956), Karte 24.

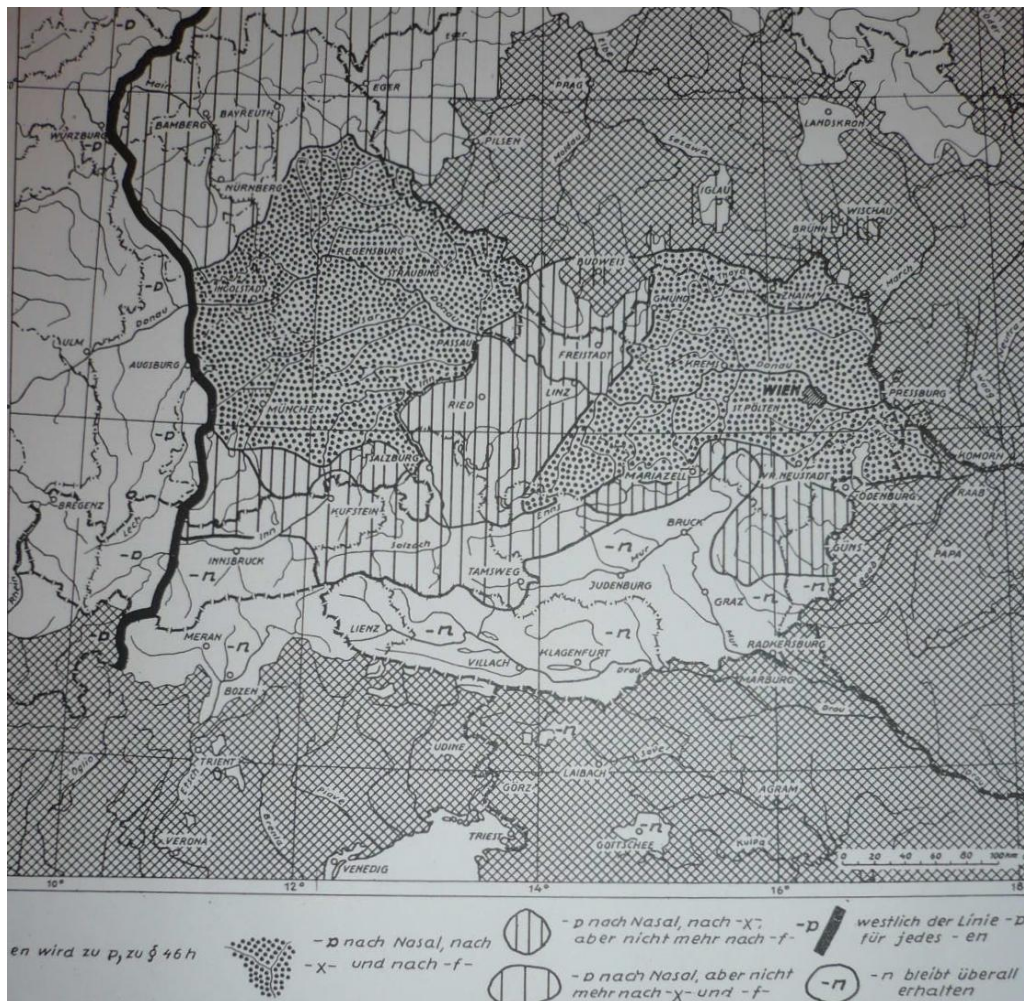


Abbildung 3: Karte mhd. -en

Mittlerweile hat sich aber auch im Hinblick auf dieses Phänomen der Wiener Einfluss bemerkbar gemacht.

In jüngerer Zeit breitet sich als Neuerung die Regel aus, dass nur noch nach Nasal (m, n, ŋ) auslautendes -n gilt. Auf [...die oben genannten] Beispiele bezogen heißt das, dass sich in Niederösterreich vor allem bei der jungen mobilen Bevölkerung langsam das durchsetzt, was auch in Wien gilt: *drēŋn*, *ōvnŋ*, *hupfŋ*, *moxŋ*, aber *rēnn*, *siŋn*, *šwimn*.²⁴⁴

²⁴⁴ Patocka (2008), S. 119. Vgl. Kranzmayer (1956), S. 115-118.

Nasal / -n nach -ch-

saichen (11) mhd. <i>seichen</i> ²⁴⁵	Ältere	Jüngere
<i>sōdxn</i>	3	2
<i>sōdxŋ</i>	3	2
<i>šdrqin</i>		1
<i>bruntßŋ</i>	2	1
kein spezielles Wort		2

Tabelle 21: saichen

Beim Wort *saichen*, das fast als Vokabel der bäuerlichen Fachsprache bezeichnet werden kann und sich aus ungeklärten Gründen sehr gut konserviert hat, sind keine gravierenden Unterschiede zwischen den GPÄ und GPJ feststellbar: Der Auslaut dieses Wortes, dem -x- vorausgeht, wird nach wie vor sowohl von 3 GPÄ als auch von 2 GPJ als -n realisiert, obwohl die Tendenz eher dahin geht, dass nur nach Nasal -n kommt. Wie bereits erwähnt, ist dieses Wort auch bei Jugendlichen sehr beliebt.

Anders verhält es sich bei den Verben *melken*, *seihen* und *stechen*, welche die GPÄ zwar noch zu einem großen Teil bzw. zumindest zur Hälfte auch auf -n auslauten lassen, während dies bei den GPJ nicht der Fall ist:

melken (15) mhd. <i>mēlchen</i> , <i>mēlken</i> ²⁴⁶	Ältere	Jüngere
<i>mōxn</i>	4	1
<i>mōxŋ</i>	3	5
<i>mōkŋ</i>	1	

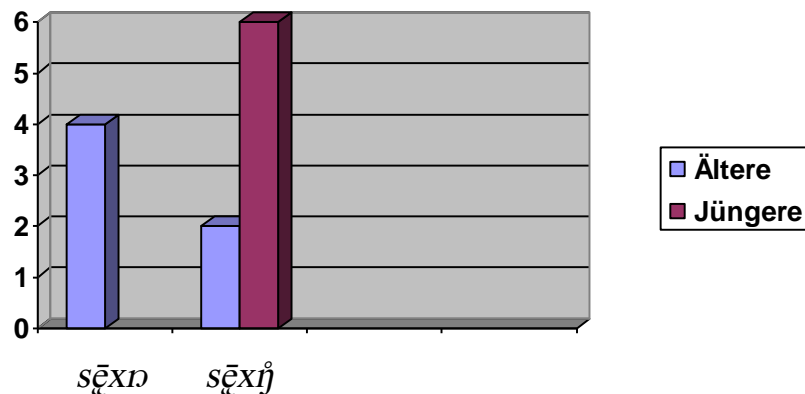
Tabelle 22: melken

²⁴⁵ Lexer (1992), S. 190.

²⁴⁶ Lexer (1992), S. 137.

sehen (17) mhd. <i>sīhen</i> ²⁴⁷	Ältere	Jüngere
<i>sēxn</i>	4	
<i>sēxŋ</i>	2	6

Tabelle 23: sehen



stechen (27) mhd. <i>stēchen</i> ²⁴⁸	Ältere	Jüngere
<i>šdēxn</i>	3	
<i>šdēxŋ</i>	3	6
<i>šdēxnn</i>	1	

Tabelle 24: stechen

Scheibtruhe, machen, lachen, brauchen und leihen lassen auch GPJ auf *-n* auslauten.²⁴⁹

Scheibtruhe (58) mhd. <i>truhe</i> ²⁵⁰	Ältere	Jüngere
<i>šēbdrūxn</i>	3	2
<i>šēbdrūxŋ</i>	3	4

Tabelle 25: Scheibtruhe

²⁴⁷ Lexer (1992), S. 194.

²⁴⁸ Lexer (1992), S. 209.

²⁴⁹ Fraglich ist, ob. *truhe*, das laut Lexer im Mhd. nicht auf *-en* auslautet, (vgl. *Strauke*) überhaupt zur Beobachtung dieses Phänomens herangezogen werden kann. Offensichtlich ist, dass diese Wörter wie die anderen im Dialekt sowohl auf *-n*, als auch auf *-n* auslauten können, was es rechtfertigt, sie in diesem Zusammenhang zu erwähnen.

²⁵⁰ Lexer (1992), S. 232.

machen (85) mhd. <i>machen</i> ²⁵¹	Ältere	Jüngere
<i>moxn</i>	4	3
<i>moxn̊</i>	3	3

Tabelle 26: machen

lachen (168) mhd. <i>lachen</i> ²⁵²	Ältere	Jüngere
<i>loxn</i>	3	2
<i>loxn̊</i>	3	4

Tabelle 27: lachen

brauchen (218) mhd. <i>brûchen</i> ²⁵³	Ältere	Jüngere
<i>brōxn</i>	3	2
<i>brōxn̊</i>	3	4

Tabelle 28: brauchen

leihen (219) mhd. <i>lîhen</i> ²⁵⁴	Ältere	Jüngere
<i>lēxn</i>	3	3
<i>lēxn̊</i>	3	3

Tabelle 29: leihen

-en / -n nach -pf- / -f-

Die Wörter *Schnupfen* und *Strauke* werden in der zusammenfassenden Tabelle nicht berücksichtigt, weil sich manche der GP nur für eines dieser Worte entschieden haben. *Schnupfen* sei laut den Erklärungen einiger Gewährspersonen ein Synonym für *Verkühlung*, wobei bei *Strauke* mehr die Konnotationen *Schleim* / *Rotz* im Vordergrund stehen.

²⁵¹ Lexer (1992), S. 132.

²⁵² Lexer (1992), S. 120.

²⁵³ Lexer (1992), S. 27.

²⁵⁴ Lexer (1992), S. 127.

Schnupfen (109) mhd. <i>snupfe</i> , <i>snûpfe</i> ²⁵⁵	Ältere (von 1 GP nicht genannt)	Jüngere
<i>šnupfīn</i>	5	6

Tabelle 30: Schnupfen

Leider gibt es für die Lautfolge *-pf-* + *-en* nur dieses eine Beispiel. Dabei entschieden sich alle GP, die dieses Wort erwähnten, für *-m*. *Strauke* lässt sich in keine Kategorie einordnen, sei aber wegen der dem Begriff *Schnupfen* ähnlichen Bedeutung an dieser Stelle angeführt:

Strauke	Ältere (von 1 GPÄ nicht genannt)	Jüngere (von 3 GPJ nicht genannt)
<i>šdrōkrō</i>	3	
<i>šdrōktī</i>	2	3

Tabelle 31: Strauke

Bei den Wörtern *dürfen* und *schlafen* (mit der Lautfolge *-f-* + *-en*) entschieden sich jeweils 4 GPÄ aber nur jeweils 1 GPJ für auslautendes *-n*. Nicht geklärt wird in dieser Arbeit die Ursache für *-m* oder *-ŋ*.

dürfen (135) mhd. <i>durfen</i> , <i>dürfen</i> ²⁵⁶	Ältere	Jüngere
<i>dēnfō</i>	4	1
<i>dēnfīn</i>	2	3
<i>dēnfŋ</i>		2

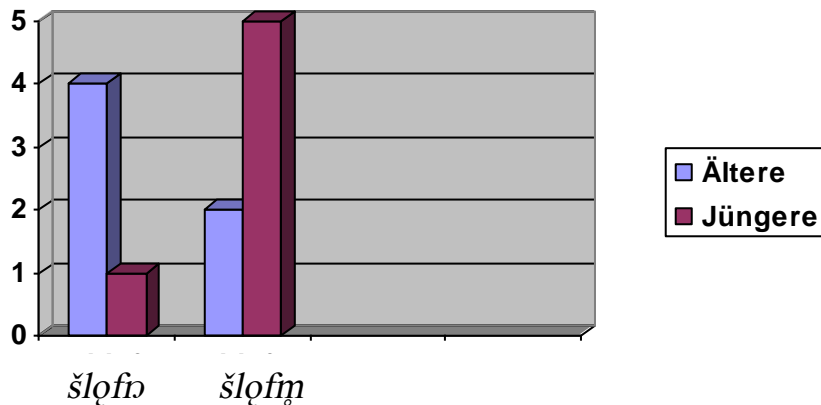
Tabelle 32: dürfen

²⁵⁵ Lexer (1992), S. 202.

²⁵⁶ Lexer (1992), S. 34.

schlafen (159) mhd. <i>slâfen</i> ²⁵⁷	Ältere	Jüngere
<i>ślōfīn</i>	4	1
<i>ślōfīn</i>	2	5

Tabelle 33: schlafen



-en / -n nach Nasal

kommen (134) mhd. <i>komen</i> , nbff. <i>kumen</i> <i>kēmen</i> , <i>quē-</i> <i>men</i> ²⁵⁸	Ältere	Jüngere
<i>khūmīn</i>	6	5
<i>khūmīn</i>		1

Tabelle 34: kommen

Wie zu erwarten, bleibt nach Nasal (zumindest nach -m- in *kommen*) -n in fast allen Fällen erhalten. Bei *denken* verhält sich die Sache wieder anders.

denken (160) mhd. <i>denken</i> ²⁵⁹	Ältere	Jüngere
<i>dēngīn</i>	6	2
<i>dēngī</i>	1	4

Tabelle 35: denken

²⁵⁷ Lexer (1992), S. 196.

²⁵⁸ Lexer (1992), S. 112.

²⁵⁹ Lexer (1992), S. 30.

Zusammenfassende Tabellen zum auslautenden -en:

Endungen auf Nasal (*n̥, n̩, ñ̩*)

GP	Ä1 m	Ä2 w	Ä3 w	Ä4 m	Ä5 m	Ä6 m	J1 m	J2 m	J3 f	J4 m	J5 f	J6 f
saichen		x	x	x			x		-	-		x
melken		x	x	x			x		x	x	x	x
seihen		x	x				x	x	x	x	x	x
stechen	x	x		x			x	x	x	x	x	x
Scheibtruhe	x	x	x	x			x		x	x		x
machen	x	x		x			x		x	x		x
Schnupfen / Strauke(n)	x	x		-			x	x	x	x	x	x
kommen							-	x	x	-	-	
dürfen	x	x										x
dürfen	x	x					x	x	x	x		
schlafen	x	x					x		x	x	x	x
denken		x	x				x		x	x		x
lachen	x	x		x			x		x	x		x
brauchen		x		x		x	x		x	x		x
leihen	x	x		x			x		x	x		x

Tabelle 36: Endungen auf Nasal

Endungen auf -n̩

GP	Ä1 m	Ä2 w	Ä3 w	Ä4 m	Ä5 m	Ä6 m	J1 m	J2 m	J3 f	J4 m	J5 f	J6 f
saichen	x				x	x		x			x	
melken	x	x	x		x	x		x				
seihen	x				x	x						
stechen			x		x	x						
Scheibtruhe			x		x	x		x			x	
machen			x		x	x	x	x			x	
Schnupfen						-						
Strauke			x	-	x	x	-			-	-	
kommen	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	x	
dürfen			x	x	x	x					x	
schlafen			x	x	x	x		x				
denken	x		x	x	x	x		x			x	
lachen			x		x	x		x			x	
brauchen	x		x		x			x			x	
leihen			x		x	x		x			x	

Tabelle 37: Endungen auf -n̩

Bei den untersuchten Wörtern realisieren die GPÄ in 33 Fällen (~42,31%),²⁶⁰ die GPJ in 54 (~69,23%) den Auslaut mit Nasal, in 48 Fällen (~61,54%) die GPÄ und in 23 (~29,49%) die GPJ den Auslaut mit -n̩.

²⁶⁰ Insgesamt (ohne *Schnupfen* und *Strauke*) ergeben sich bei 13 Wörtern und jeweils 6 GP 78 Möglichkeiten. Daraus folgt: 78 = 100% pro Altersgruppe.

6.5. Sprossvokale

Ein weiteres auffälliges Merkmal der Dialekte in Niederösterreich ist der Sprossvokal, worauf schon im Vorfeld hingewiesen wurde:

Bei der Folge Vokal + l/r + Kons. wird in weiten Teilen Niederösterreichs [...] ein -i- eingeschoben, daher: *gōliŋ* „Galgen“, *wūrim* „Wurm“, *khīridō(g)* „Kirtag“, *dūri* „durch“ (aus **dūrix*). Einen bereits ahd. Sprossvokal hat *mūli* „Milch“, der gelegentlich heute noch in Wien zu hören ist. Insgesamt werden die Formen mit Svarabhakti [Terminus aus dem Sanskrit für „Sprossvokal“] heute aber stark abgebaut.²⁶¹

Sowohl die älteren als auch die jüngeren GP bezeichnen die Milch als *mūli*. Sie gaben an, je nach Situation *mūli* oder *mūx* zu sagen. Es scheint, als gäbe es dabei keine Regelmäßigkeit. Vielmehr setzen die GP die Wörter nach Lust und Laune ein.

Milch	Ältere	Jüngere
(212) mhd. <i>milch</i> , <i>milich</i> ²⁶²		
<i>mūli</i>	6	4
<i>mūx</i>	4	6

Tabelle 38: Milch

GPÄ2w erwähnte auch die *mīnsmūli*. Das ist die Bezeichnung für „die erste dicke, unreine Milch von der Kuh unmittelbar nach dem Kälbern“.²⁶³ Dabei hält sich die alte Form in einem mittlerweile sehr ungebräuchlichen Wort, das knapp davor ist, völlig außer Gebrauch zu kommen.²⁶⁴

Niemand gab an, *khīridō(g)* statt *Kirtag* zu sagen. GPJ5w bemerkte, dass ihr Partner, der aus Mistelbach stammt, *khīridō* sagt.

Im Rahmen der Untersuchung fanden sich sonst in keinem der Belege Sprossvokale.

²⁶¹ Patocka (2008), S. 119.

²⁶² Lexer (1992), S. 139.

²⁶³ Schmeller (1972), Sp. 300. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?id=00005026&projekt=1155193774&nativeno=300> (5.10.2010; 13:31).

²⁶⁴ Während früher fast alle Gainfarner/innen auch Tiere (oft nur eine Kuh, Ziegen, Hühner, Schweine und Hasen) hielten, hält heute nur mehr ein Bauer Rinder. Deshalb benötigt heute auch kaum jemand ein eigenes Wort für diese Milch.

6.6. Wegfall von auslautendem -b, -g, -x / -χ

In weiten Teilen Niederösterreichs sollen auslautendes -b, -g, -x / -χ abgefallen sein. Kranzmayer erklärt: „Unter Schwachdruck ist -g sogar im größten Teil des Bair. abgestoßen worden. Im Nord- und Mittelbair. gilt *flaißßī* (fleißig) *mōvʳdn* (Montag)“.²⁶⁵ Hornung / Roitinger meinen, dieses Phänomen (der Ausfall von -b und -g) sei „nur noch in den altertümlichen *ui*-Mundarten zu finden.“²⁶⁶ Sie weisen darauf hin, dass in Wien „in jüngerer Zeit [...] das fehlende -g durch -ch ersetzt“ wurde. Patocka erwähnt, dass das auch Auswirkungen auf die Situation in Niederösterreich hat, wo der auslautende Konsonant neuerdings von Wien aus restituiert wird.²⁶⁷

Zum auslautenden -b kann ich keine Aussagen machen, da dafür Belege innerhalb der Frageliste fehlen. In Bezug auf auslautendes -g, -x / -χ scheint es, als sei der Prozess der Restituierung weitestgehend abgeschlossen. Dass der vokalische Auslaut früher einmal auch in Gainfarn üblich gewesen ist, beweist das seltene Vorkommen dieses Phänomens. Im Zuge der Untersuchung in Gainfarn konnte festgestellt werden, dass ältere Menschen unter dem Einfluss des Wiener Verkehrsdialekts bei Ausfall von -g dazu neigen, dieses meist durch -x / -χ zu ersetzen, während die GPJ meist der Standardsprache naheliegenderes -g wählen. Bei *Blech* und *Dach* ist sowohl bei den GPÄ als auch bei den GPJ vom Ausfall des Auslautes nichts zu merken.

Blech (13) mhd. <i>blēch</i> ²⁶⁸	Ältere	Jüngere
<i>blēx</i>	6	6

Tabelle 39: Blech

Dach (154) mhd. <i>dach</i> ²⁶⁹	Ältere	Jüngere
<i>dōx</i>	6	6

Tabelle 40: Dach

²⁶⁵ Kranzmayer (1956), S. 85.

²⁶⁶ Hornung / Roitinger (2000), S. 41.

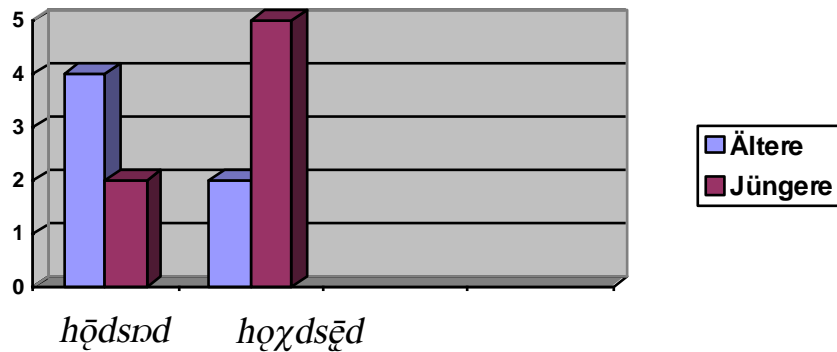
²⁶⁷ Patocka (2008), S. 118.

²⁶⁸ Lexer (1992), S. 23

²⁶⁹ Lexer (1992), S. 29.

Hochzeit (189) mhd. <i>hōchzît</i> ²⁷⁰	Ältere	Jüngere
<i>hōdsɔd</i>	4	2
<i>hoxdsēd</i>	2	5

Tabelle 41: Hochzeit



Hochzeit ist das einzige der erfragten Wörter, bei welchem mehr als eine GPJ (2GPJ) das Wort *hoch* ohne *-x* bzw. *-χ* realisieren. Noch mehr GPÄ, nämlich 4, lassen ebenfalls *hoch* auf *-ō* auslauten. Vielleicht ist der Grund dafür darin zu finden, dass es sich bei dem Wort um eine Zusammensetzung handelt.²⁷¹

Honig (28) mhd. <i>honec</i> ²⁷²	Ältere	Jüngere
<i>hōnɛ</i>	2	
<i>hōnɛχ</i>	3	
<i>hōnɛk</i>	2	
<i>hōnik</i>		5
<i>hōnik</i>		1

Tabelle 42: Honig

Bei *Honig* verzichteten 2 GPÄ darauf, das auslautende *-χ* oder *-k* zu realisieren. Während 3 GPÄ den auslautenden Konsonanten, wie in Analogie zu anderen Wörtern zu erwarten gewesen wäre, in Form von *-χ* wiederherstellen, ist die

²⁷⁰ Lexer (1992), S. 91.

²⁷¹ Vgl. Hornung / Roitinger (2000), S. 41.

²⁷² Lexer (1992), S. 92.

Lautung bei 2 GPÄ und allen GPJ entsprechend der Standardsprache *k* (Auslautverhärtung).

Pflug (59) mhd. <i>phluoc</i> ²⁷³	Ältere	Jüngere
<i>bvlūox</i>	6	5
<i>bvlūng</i>		1

Tabelle 43: Pflug

Essig (69) mhd. <i>eʒʒich</i> ²⁷⁴	Ältere	Jüngere
<i>eβi</i>	1	1
<i>eβix</i>	2	1
<i>eβig</i>	3	4

Tabelle 44: Essig

Den Auslaut auf Vokal realisieren bei diesem Wort überraschenderweise nur GPÄ5m und GPJ5w (Vater und Tochter), obwohl der Wegfall von *-g* in diesem Wort im freien Gespräch sehr oft zu hören ist.

Weg (100) mhd. <i>wēc, wēg</i> ²⁷⁵	Ältere	Jüngere
<i>wēx</i>	3	1
<i>wēg</i>	3	5
<i>wēg/</i>	1	

Tabelle 45: Weg

GPÄ3w sagte auch *šdēx*.

²⁷³ Lexer (1992), S. 160.

²⁷⁴ Lexer (1992), S. 52.

²⁷⁵ Lexer (1992), S.310.

Berg (101) mhd. <i>berc</i> ²⁷⁶	Ältere	Jüngere
<i>bērx</i>	1	
<i>bērg</i>	6	6

Tabelle 46: Berg

heiser (108) mhd. <i>heis, heise, heiser, heiserlich</i> ²⁷⁷	Ältere	Jüngere
<i>hāsriχ</i>	2	
<i>hāsri</i>	1	
<i>hāsrīg</i>	1	2
<i>hāsriχ</i>	2	3
<i>hāsr</i>		1
<i>hōsriχ</i>	1	
<i>hōsriīg</i>	1	
<i>hōsri</i>	1	

Tabelle 47: heiser 2

Bei *heiser* (ausschließlich bezogen auf Varianten auf *-ig* / *-iχ*) fehlt nur bei einer GPÄ bei der Variante *hāsri* das *-g* bzw. *-χ*.

Tag (121) mhd. <i>tac, tag</i> ²⁷⁸	Ältere	Jüngere
<i>dōx</i>	3	
<i>dōg</i>	5	6

Tabelle 48: Tag

Beim Singular des Wortes *Tag* gibt es nur 3 Nennungen von GPÄ mit auslautendem *-x*.

²⁷⁶ Lexer (1992), S. 14.

²⁷⁷ Lexer (1992), S. 84.

²⁷⁸ Lexer (1992), S. 223.

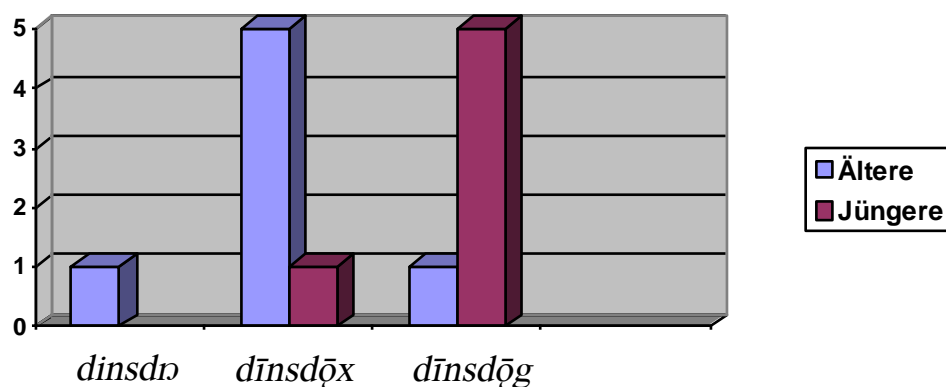
Tage (122) mhd. <i>tac</i> , -ges <i>tag</i> stm. ²⁷⁹	Ältere	Jüngere
<i>dōx</i>	5	1
<i>dōgĭ</i>	1	
<i>dēx</i>	1	
<i>dēg</i>	1	
<i>dōg</i>	1	5
<i>dōgē</i>	1	
<i>dāx</i>		1

Tabelle 49: Tage 1

Im Plural wurde von den GPÄ am öftesten *dōx*, von den GPJ *dōg* angegeben (jeweils 5-mal).

Dienstag (124) mhd. <i>dienstac</i> ²⁸⁰	Ältere	Jüngere
<i>dinsdn</i>	1	
<i>dīnsdōx</i>	5	1
<i>dīnsdōg</i>	1	5

Tabelle 50: Dienstag



Bei dem Wort *Dienstag* verzichtet wenigstens eine GPÄ darauf, es auf -x oder -g auslauten zu lassen und bevorzugt statt dessen *dinsdn*. 5GPÄ gaben an

²⁷⁹ Lexer (1992), S. 223.

²⁸⁰ Lexer (1992), S. 31.

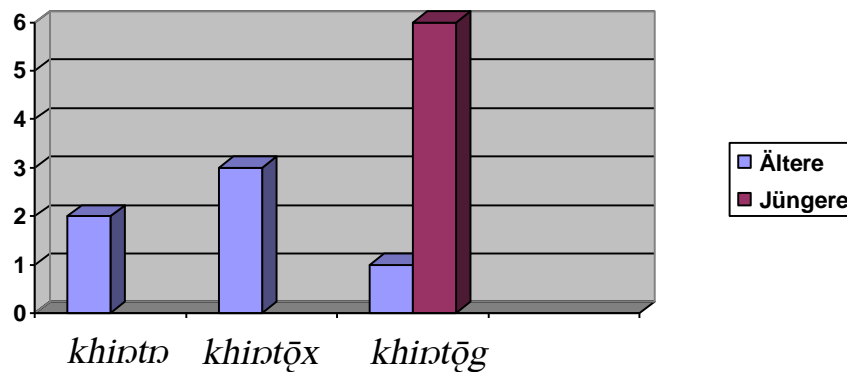
dīnsdōx, 1 GPÄ *dīnsdōg*. Bei den GPJ war es genau umgekehrt. 5 ließen es auf -g und 1 auf -x auslauten. Ähnlich verhielt es sich im Bezug auf das Wort *Donnerstag*.

Donnerstag (125) mhd. <i>doners-</i> , <i>donres-</i> , <i>dunres-</i> <i>dons-</i> , <i>dunstac</i> ²⁸¹	Ältere	Jüngere
<i>bviṇsdōx</i>	1 (sugg.)	
<i>dūnnsdōx</i>	5	1
<i>dūnnsdōg</i>	1	5

Tabelle 51: Donnerstag

Kirtag (197) mhd. <i>kirchtac</i> ²⁸²	Ältere	Jüngere
<i>khintṛ</i>	2	
<i>khintōx</i>	3	
<i>khintōg</i>	1	6

Tabelle 52: Kirtag



Kirtag ist eines der wenigen Beispiele, bei welchen 2 GPÄ das Ende des Wortes ohne Konsonanten realisieren (*khintṛ*). Dabei wurde das *a* nicht zu *ō*. 3 GPÄ realisieren am Ende des Wortes *Kirtag* (mit *ō*) -x, nur 1 GPÄ hat -g wiederhergestellt. Alle 6 GPJ kennen nur *khintōg* mit -g im Auslaut.

²⁸¹ Lexer (1992), S. 32.

²⁸² Lexer (1992), S. 108.

Teig (211) mhd. <i>teic</i> , <i>teig</i> ²⁸³	Ältere	Jüngere
<i>dōnx</i>	2	
<i>dāx</i>	3	1
<i>dāg</i>	2	5

Tabelle 53: Teig 2

Teig ließen 5 GPÄ auf *-x* und 5 GPJ auf *-g* auslauten. Im freien Gespräch fiel noch auf, dass manche GPÄ das Wort *freilich* oft auf *-i* auslauten lassen (*fr̥ōli/ē*).

Insgesamt ist festzuhalten, dass der Ausfall von auslautendem *-g* nur mehr selten und in wenigen Fällen bei Äußerungen der GPÄ zu beobachten ist. Weiters ist anzumerken, dass die GPÄ, wie zu erwarten war, die ausgefallenen Laute oft noch in Form von *-x* / *-χ* wiederherstellen, während die GPJ standardnähere Varianten wählen, also für *Tag* beispielsweise nicht die Form *dōx* sondern *dōg*.

6.7. Die Pluralbildung bei Wörtern wie *Geißen*, *Stricke*, *Tische*

Im Zuge der Befragung fielen bei gewissen Pluralformen Unterschiede bei den Quantitäten auf. Im Bairischen ist an einen Kurzvokal die Fortisierung des folgenden Konsonanten bzw. an einen Langvokal die Lenisierung des Konsonanten geknüpft. Die GPÄ kennzeichnen fast vollständig den Plural der Wörter *Geiß*, *Strick*, *Tisch* durch Kürzung des Vokals und Fortisierung des folgenden Konsonanten.

Das Morph *-e* [als ein mögliches Kennzeichen für den Plural] ist in den Mundarten wie in der Standardsprache vornehmlich mit maskulinen Lexemen belegt. Durch die allgemeine Apokope auslautender *-e* (bzw. deren mundartlicher Entsprechung) in den meisten hochdeutschen Dialekten [...] ist dieses Morph jedoch weitgehend ausgefallen. D.h. in den betreffenden Fällen bleibt der Plural gegenüber dem Singular in der Endung undifferenziert. [...].

In den anderen Dialekten haben die meist konsequent durchgeführte Umlautung – z.B. *täg* ‚Tage‘, *ärm* ‚Arme‘, *hünd* ‚Hunde‘ – oder andere „sekundäre lautliche Differenzierungen“ (Schirmunski 1962, 416) die Kennzeichnung des Plurals übernommen. Die ‚sekundären Differenzierungen‘ betreffen Stammsilbenvokale und stammauslautende Konsonanten: Vor der Apokope in offener Silbe variierte Vokale und intervokalische Varianten von Konsonanten bleiben auch nach der Apokope erhalten und fungieren als

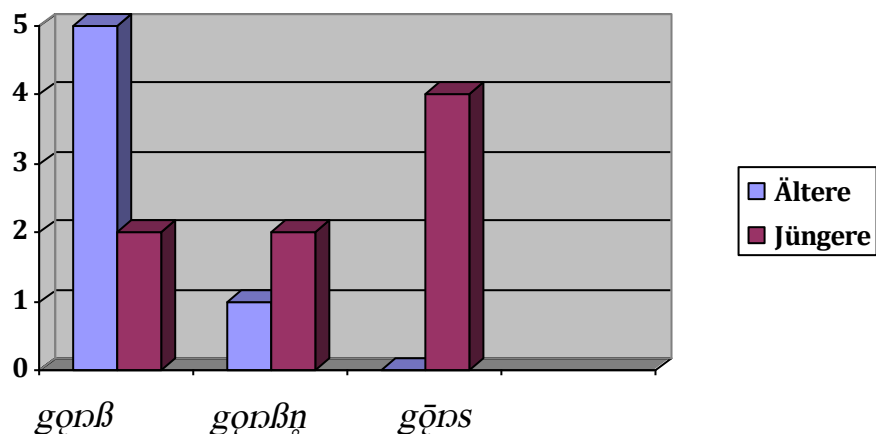
²⁸³ Lexer (1992), S. 224.

Pluralmerkmal. [...] Im Ostfränkischen unterscheidet sich ein kurzvokalischer Plural vom langvokalischen Singular – z.B. Sg. *fīš* – Pl. *fīš* [...] Im Bairischen ist mit der Opposition der Vokalquantitäten eine Opposition zwischen schwachen und starken Konsonanten verknüpft – z.B. Sg. *flēg* – Pl. *flek*²⁸⁴

Diese Möglichkeit der Pluralbildung, die bei den GPÄ die Regel zu sein scheint, nützen die GPJ weit weniger häufig:

Geißen (Pl.) (19) <i>geiʒ</i> stf. ²⁸⁵	Ältere	Jüngere
<i>gɔnβ</i>	5	2
<i>gɔnβŋ</i>	1	2
<i>gōns</i>	0	4

Tabelle 54: Geißen



Die GPJ ziehen in diesem Fall auch andere Formen der Pluralbildung in Betracht, wobei sie v.a. jene bevorzugen, bei der Sg. und Pl. identisch sind (Sg. *gōns* = Pl. *gōns*) und nur durch die Flexion des Artikels unterschieden werden. 1 GPÄ und 2 GPJ markieren den Plural zusätzlich durch angehängtes *ŋ*.

²⁸⁴ Dingeldein (1983), S. 1197f.

²⁸⁵ Lexer (1992), S. 58.

Stricke (10) mhd. <i>stric</i> stm. ²⁸⁶	Ältere	Jüngere
<i>šdrik</i>	6	4
<i>šdrīg</i>	0	2

Tabelle 55: Stricke

Den Plural von *šdrīg* (manchmal auch *š^drīg*) bilden alle GPÄ und 4 GPJ (1 GPJ realisierte *šdrik_f*) durch Kürzung des Vokals und Fortisierung des auslautenden Konsonanten.

Tische (212) mhd. <i>tisch</i> stm. ²⁸⁷	Ältere	Jüngere
<i>dīš</i>	6	4
<i>dīš</i>	0	2

Tabelle 56: Tische

Auch den Plural von *dīš* bilden die GPÄ einheitlich durch Kürzung des Vokals und Fortisierung des auslautenden Konsonanten. 2/3 der GPJ bevorzugten ebenfalls diese Variante, 1/3 bildet den Plural in gleicher Weise wie den Singular mit *ī* und Lenis (*š*).

Es zeigt sich, dass die GPÄ den Plural dieser Wörter ziemlich einheitlich nach dem Muster „Plural = Kürzung des Vokals und Fortisierung des auslautenden Konsonanten“ bilden, während die jüngere Generation auch die Möglichkeit in Betracht zieht, den Artikel als Markierung der Mehrzahl zu verwenden (*a dīš* - *dē dīš*) und den Plural der Form nach vom Singular nicht zu differenzieren.

²⁸⁶ Lexer (1992), S. 212.

²⁸⁷ Lexer (1992), 226.

6.8. Weitere Beobachtungen zu Unterschieden bei der Pluralbildung

Plural von <i>Wagen</i> (48) mhd. <i>wagene</i> , <i>wegene</i> ²⁸⁸	Ältere	Jüngere
<i>wēn</i>	3	4
<i>wōn</i>	3	3
<i>wagŋ</i>	1	

Tabelle 57: Plural von *Wagen*

Bei der Pluralbildung des Wortes *Wagen* konnten keine Unterschiede zwischen GPÄ und GPJ festgestellt werden. Anders verhält es sich im Hinblick auf *Tage*.

Tage (122) Pl. v. mhd. <i>tac</i> , -ges <i>tag</i> stm. ²⁸⁹	Ältere	Jüngere
<i>dōx</i>	5	1
<i>dōgŋ</i>	1	
<i>dēx</i>	1	
<i>dēg</i>	1	
<i>dōg</i>	1	5
<i>dōge</i>	1	
<i>dāx</i>		1

Tabelle 58: *Tage* 2

Das Wort mhd. *tac* gehört zu den *a*-Stämmen (starke Deklination) und bildete den Plural wie im Nhd. auf -e. „Manche alte *a*-Stämme haben dann analog zu den *i*-Stämmen den Umlaut im Pl. angenommen.“²⁹⁰

Wahrscheinlich war das zumindest zum Teil auch im Dialekt der Fall, worauf die 2 Äußerungen von GPÄ3w mit Umlaut hindeuten würden. Sie nannte 4 verschiedene Formen für die Mehrzahl von *Tag*: *dōx*, *dōg*, *dēx*, *dēg*.

²⁸⁸ Lexer (1992), S. 305.

²⁸⁹ Lexer (1992), S. 223.

²⁹⁰ Paul (1989), S. 190.

Alle anderen GP realisierten Formen ohne Umlaut, was auf eine Veränderung in diesem Bereich hindeutet. 1 GPÄ hat den Plural mit der Endung -e gebildet wie es dem Mhd. entspricht.

Der Singular des Wortes *Apfel* erschien in allen Fällen als *opfē* oder *opfi*.

Apfel (70) mhd. <i>apfel</i> , <i>epfel</i> , <i>öpfel</i> ²⁹¹	Ältere	Jüngere
<i>opfē</i>	5	4
<i>opfi</i>	1	2

Tabelle 59: Apfel

Mhd. Apfel gehört ebenfalls zur starken Deklination, der Plural wird jedoch mit Umlaut gebildet.²⁹²

Äpfel (71)	Ältere	Jüngere
<i>epfin</i>	4	2
<i>epfi</i>	1	2
<i>epfēn</i>	1	
<i>epfē</i>	1	1
<i>öpfī</i>		1

Tabelle 60: Äpfel

Anscheinend wird zur Markierung des Plurals der Umlaut von beiden Gruppen nicht als ausreichend empfunden. Deshalb markieren die GP den Plural oft zusätzlich durch -n im Auslaut. Bei den Äußerungen der GPÄ findet sich der Plural von *Apfel* 5-mal mit -n im Auslaut und 2-mal ohne, bei den GPJ 2-mal mit -n und 4-mal ohne. Das deutet durchaus darauf hin, dass GPÄ und GPJ dazu neigen, den Plural dieses Wortes unterschiedlich zu bilden.

²⁹¹ Lexer (1992), S. 7.

²⁹² Paul (1989), S. 208.

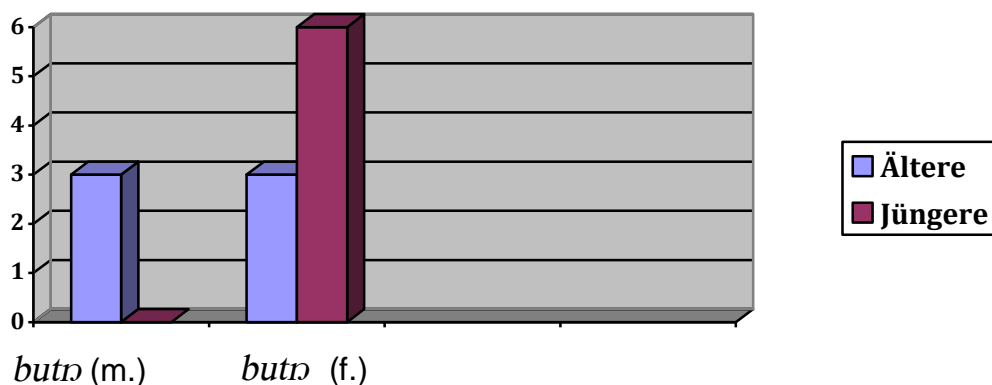
6.9. Das Genus von *Butter*, *Mörtel* und *Asche*

Butter (216)

Das Wort *Butter* wird in allen Fällen als *butn* mit den Artikeln *d'*, *dī*, *dī*, *dē*, (f.) und *dēn*, *dēn*, *in* (m.) realisiert. Dabei meint die Hälfte der GPÄ, *Butter* sei männlichen Geschlechts. Die übrigen GP waren sich darüber einig, dass *Butter* wie in der Standardsprache weiblich sei. Wieder gibt es anscheinend zwischen den beiden Altersgruppen unterschiedliche Auffassungen.

Genus von <i>Butter</i> mhd. <i>buter</i> swfm. ²⁹³	Ältere	Jüngere
Maskulinum	3	0
Femininum	3	6

Tabelle 61: Genus von *Butter*



Mörtel (153)

Die Masse, die in der Mauer die Ziegel zusammenhält, nannten im Großen und Ganzen alle GP *mōtn* ‚Malter‘. Eine GPJ empfand das Wort zunächst als nicht dem Dialekt angemessen und gebrauchte deshalb als Synonym *mīš* ‚Gemisch‘. Das basisdialektale Wort *mōtn* ist sächlich,²⁹⁴ die standardsprachliche Bezeich-

²⁹³ Lexer (1992), S. 29.

²⁹⁴ Schmeller (1872), Sp. 1593f. Online unter: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?id=00005026&fp=46.74.249.242&no=14&seite=813> (28.10.2010 ; 17 :17) : „Das Malter (Málto‘), (U.Donau) Der Mörtel [...] Das Wort scheint mit Verwechslung des r in l (wie Maulber von morum) neben der Form Mörtel, (ahd. mortere, mhd. morter, später mortel, nhd. Mörtel [...]) aus dem lat. mortarium gebildet.“ Dabei besteht vermutlich eine Beziehung zu *Molt*, was das Zerriebene bezeichnet, v.a. Erde und Staub. Vgl. das Kapitel zu *Maulwurf*.

nung *Mörtel* männlich.²⁹⁵ Im Hinblick auf das Geschlecht des Wortes *mörtel* herrschen folgende Ansichten:

Malter	Ältere	Jüngere
Maskulinum	1	2
Neutrum	5	4

Tabelle 62: Malter

Dabei zeigt sich, dass auch heute noch für die meisten GP (5 von 6 bei den GPÄ und 4 von 6 bei den GPJ) *mörtel* ein Neutrum ist. Die Äußerungen der insgesamt 3 GP jedoch, die der Meinung sind, dass dieses Wort männlich ist, scheinen ein Indiz dafür zu sein, dass mittlerweile auch hier bezüglich des Geschlechts eine gewisse Unsicherheit herrscht.²⁹⁶

Asche (157)

Beim Wort *oßŋ* ‚Asche‘ (standardsprachlich fem.) herrschen zwischen den beiden Generationen gravierende Unterschiede: Bei den GPÄ waren 4 von 8 Nennungen männlich, bei den GPJ nur mehr 1 von 6. Das weist ohne Zweifel auf eine Tendenz in Richtung Standardsprache hin.

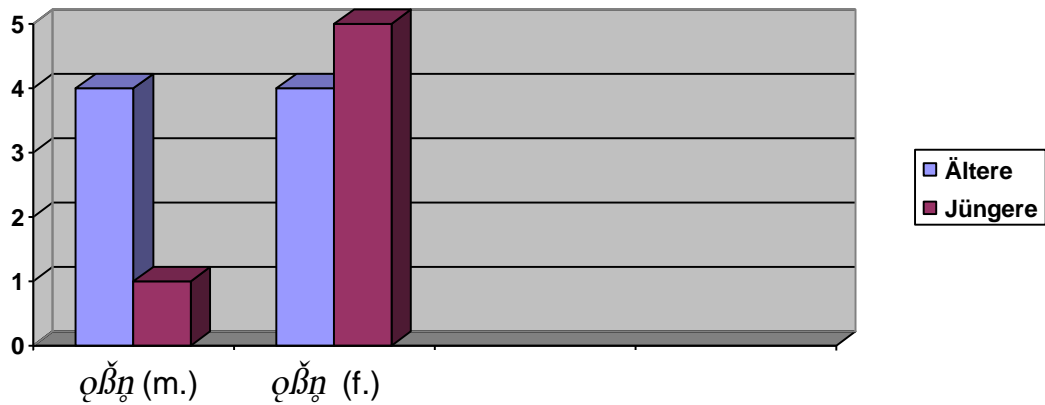
Genus von <i>Asche</i> mhd. <i>asche</i> , <i>esche</i> swfm. ²⁹⁷	Ältere	Jüngere
Maskulinum	4	1
Femininum	4	5

Tabelle 63: Genus von *Asche*

²⁹⁵ Österreichisches Wörterbuch (2001), S. 398.

²⁹⁶ Bei dem Wort spielen möglicherweise auch geschlechtsspezifische Faktoren eine Rolle, weil das Maurern heute im Gegensatz zu früher vielleicht doch eher als „Männersache“ betrachtet wird. Dem konnte jedoch nicht näher nachgegangen werden.

²⁹⁷ Lexer (1992), S. 8.

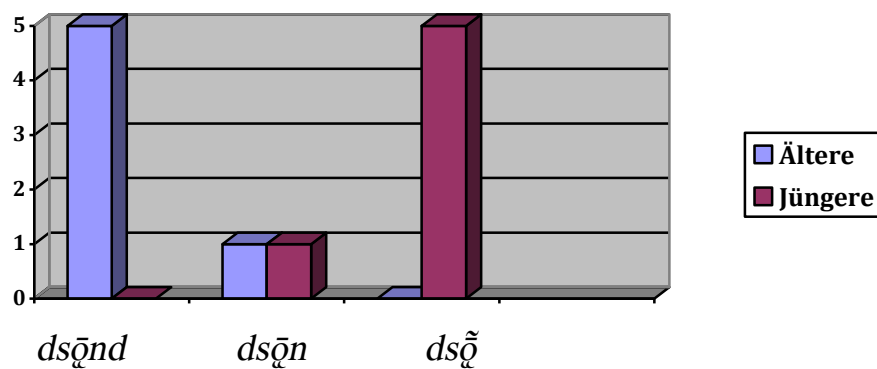


6.10. Der Auslaut des Wortes *Zahn*

Das Wort *Zahn* mit *-d* im Auslaut ist eines jener ursprünglich gemeindeutschen Wörter, welche sich nur im Bairischen erhalten haben, d.h. es gehört zur Gruppe der Reliktwörter innerhalb der bairischen Kennwörter.²⁹⁸

Zahn (163), mhd. <i>zan, zant</i> , Pl.: <i>zende, zend, zande, zene, zane</i> ²⁹⁹	Ältere	Jüngere
<i>ds̄nd</i>	5	
<i>ds̄n</i>	1	1
<i>ds̄</i>		5

Tabelle 64: Zahn



²⁹⁸ Kranzmayer (1960), S. 14.

²⁹⁹ Lexer (1992), S. 330.

Während die GPÄ fast ausschließlich die alte Form mit auslautendem *-d* realisieren, deutet bei den GPJ nur mehr die Nasalisierung darauf hin, dass das Bindeglied zwischen der älteren und der jüngeren Variante auf *-n* endet. Vermutlich ist es nur eine Frage der Zeit, bis auch die Nasalisierung aufgegeben wird (*ds̃ent*). In diesem Fall hat sich eine Veränderung allem Anschein nach bereits vollzogen (von den GPÄ auf die GPJ). Die Tendenz weg vom (bairischen) Basisdialekt in Richtung Schriftsprache wird durch die Aufgabe eines bairischen Kennworts ziemlich stark augenscheinlich. Jedoch bleibt im Plural auch bei den GPJ das *-t* erhalten. Auch sie realisieren den Plural in der bairischen Form *ds̃ent*.³⁰⁰

Zähne (164)	Ältere	Jüngere
<i>ds̃ent</i>	6	6

Tabelle 65: Zähne

6.11. Die ostgermanischen Lehnwörter *Ergetag* ‚Dienstag‘ und *Pfinztag* ‚Donnerstag‘

Keine der GP nannte für die Wochentage *Dienstag* und *Donnerstag* andere Bezeichnungen. Es fielen also auch nicht Varianten der ostgermanischen Lehnwörter *Ergetag* oder *Pfinztag*, auf deren Geschichte bereits eingegangen worden ist. Nur GPÄ5m meinte, als sie direkt darauf angesprochen wurde, ob sie diese Wörter kennen würde, dass früher die alten Leute manchmal *bviṇsdōx* gesagt hätten, was sie jedoch damit bezeichneten, wusste auch diese GP nicht mehr.

³⁰⁰ Paul (1989), S. 194 : „Aus der ursprünglichen Flexion *zan*, *zand-* sind schon ahd. Doppelformen hervorgegangen: mhd. *zan*, Pl. *zene* und *zant zende* (dieses hauptsächlich bair., Reibelege Schirokauer 1923, 105).“

6.12. Perfektbildung des Verbs *sehen*

Es sollte mittels einer Stichprobe auch untersucht werden, ob mittlerweile bei starken Verben (*sehen* ist eines der 1,2 Ablautreihe) der schwachen Flexion der Vorzug gegeben würde. Im Falle von *sehen* trifft das weder bei den GPÄ noch bei den GPJ zu. Nur jeweils 1-mal wird die Form *gsēxd* angegeben.

Perfekt von <i>sehen</i> (18) mhd. <i>sîhen</i> ³⁰¹	Ältere	Jüngere
<i>gsīxn</i>	1	
<i>gsīxj</i>	4	5
<i>gsēxd</i>	1	1

Tabelle 66: Perfekt von *sehen*

6.13. Die Entwicklung *or* > *ur* aus mhd. *or*

Eberhard Kranzmayer stellt fest: „Im Bereich der Vokalisierung des -r- zu *n* [...] wird -*or*- regelrecht zu *or*, so [z.B.] in Niederösterreich“³⁰² Er meint weiter:

-*ur* ist ein Merkmal der österreichischen Stadtdialekte; z.B. *durf* in Wien [...] Aus dem Wienerischen entlehnt sind daher gemeinbair. *Furm* (Form, Benehmen), *Turten* (Torte), und in großen Teilen von Österreich *furt* (fort), *durt* (dort). Sie beruhen letztendlich auf Verschriftsprachlichungen nach Altwiener Leselautgesetzen.³⁰³

An den im Fragebuch enthaltenen Wörtern *dort*, *vorne* und *verloren* wird die Vokalisierung deutlich, die Frage ist nun nur, in welcher Form.

Der Wandel von *or* zu *ua* war bis ungefähr 1950 noch ein besonderes Kennzeichen des Wienerischen. Heute trifft man längst auch in den Bauernmundarten von Niederösterreich etwa die Wörter „fort, dort, Form, Torte“ usw. [in der Wiener Lautung] an, doch handelt es sich, wie die Beispiele zeigen, zunächst um Wörter, die der alten Mundart überhaupt fremd waren. Statt „dort“ sagte man früher und vereinzelt auch heute noch manchmal *dsēbm* („daselben“).³⁰⁴

³⁰¹ Lexer (1992), S. 194.

³⁰² Kranzmayer (1956), S. 38.

³⁰³ Kranzmayer (1956), S. 38.

³⁰⁴ Hornung / Roitinger (2000), S. 43.

In Gainfarn ist die alte Lautung ϱD in *dort* bei keiner GP mehr anzutreffen.

dort (140) mhd. <i>dort</i> ³⁰⁵	Ältere	Jüngere
<i>durt̃n</i>	1	
<i>durt</i>	5	6

Tabelle 67: dort

Das Wort *vorne* realisieren zumindest 2 GPÄ mit ϱD .

vorne (145)	Ältere	Jüngere
<i>vūrn</i>	4	6
<i>ṽōrn</i>	2	

Tabelle 68: vorne

Bei *verloren* verhält es sich anders:

verloren (173) mhd. Perfekt von <i>verliesen</i> ³⁰⁶	Ältere	Jüngere
<i>vr̃lūrn</i>	2	1
<i>vr̃l̃ōrn</i>	4	5

Tabelle 69: verloren

Anscheinend ist der Wandel noch nicht vollzogen. Ob eher $\bar{\varrho} D$ oder *un* bevorzugt wird, hängt vermutlich vom jeweiligen Wort ab. Auf alle Fälle ist der Einfluss der Wiener Stadtsprache auch an diesem lautlichen Phänomen sehr stark spürbar. Möglicherweise wird der Einfluss der Standardsprache in Zukunft dazu führen, dass sich *un* wieder zu ϱD wandelt.

³⁰⁵ Lexer (1992), S. 32.

³⁰⁶ Lexer (1992), S. 273.

6.14. Nasalierung

Anhand der Wörter *Wein* und *Hahn* wird untersucht, ob Tendenzen bezüglich der Aufgabe der Nasalierung bei Ausfall eines Nasals feststellbar sind. „Die Denasalierung von Nasalvokalen fungiert als letztes Glied eines nach den Ergebnissen sprachtypologischer Untersuchungen weitverbreiteten Vorganges (vgl. Mayerthaler 1975),“³⁰⁷ welcher sich in der Regel nach folgendem Schema vollzieht: Vokal+Nasal -> nasaliert Vokal + Nasal -> nasaliert Vokal -> bloßer Vokal.

Die Unterschiede zwischen GPÄ und GPJ waren nicht sehr gravierend. Sowohl bei den GPÄ als auch bei den GPJ realisieren die Hälfte der GP im Wort *Wein* das überoffene ε noch mit Nasal. Im Wort *Hahn* nasalisierten noch alle GPÄ den Vokal, während es bei den GPJ nur mehr 4 Personen taten:

Wein (76) mhd. <i>wîn</i> ³⁰⁸	Ältere	Jüngere
$w_{\tilde{\varepsilon}}$	3	3
$w_{\bar{\varepsilon}}$	3	3

Tabelle 70: Wein

Hahn (20) mhd. <i>han/e</i> ³⁰⁹	Ältere	Jüngere
$h_{\tilde{a}}$	6	4
$h_{\bar{a}}$		2

Tabelle 71: Hahn

4-mal wurde von den GPÄ neben $h_{\tilde{a}}$ auch $g_{\tilde{a}}kari\bar{g}i$, 1-mal $g_{\tilde{a}}i\bar{g}n$ und 1-mal $g_{\bar{a}}i\bar{g}n$ und 1-mal von GPJ2m $h_{\tilde{a}}di^{(d)}l$ (sonst von den GPJ 4-mal $h_{\tilde{a}}$ und 2-mal $h_{\bar{a}}$) angegeben.

³⁰⁷ Scheutz (1985), S. 240. Ich vereinfache das folgende Schema.

³⁰⁸ Lexer (1992), S. 322.

³⁰⁹ Lexer (1992), 80.

6.15. *īn* oder *ēn* aus mhd. -er- am Beispiel *zusammenkehren*

zusammenkehren (202) mhd. <i>kêren</i> ³¹⁰	Ältere	Jüngere
<i>q̥β̥ekhīn</i>	2	
<i>dsqm̥khīn</i>	4	3
<i>dsqm̥khēn</i>	2	3
<i>q̥β̥ekhēn</i>	2	

Tabelle 72: zusammenkehren

Bei den GPÄ steht es 4:6 in Bezug auf die Vorliebe für *q̥β̥e-* oder *dsqm̥-* als Präfix zu *kehren*. Die GPJ setzen *q̥β̥e-* nicht mehr ein, was wieder als Tendenz in Richtung Standardsprache zu deuten ist. Während die GPÄ *īn* gegenüber *ēn* in *kehren* bevorzugen (6:4), hält sich dieses Verhältnis bei den GPJ die Waage (3:3). Auch damit liegt Gainfarn anscheinend im Trend nahe der Hauptstadt gelegener und von deren Sprache beeinflusster Ortschaften:

Die Lautgruppe *er* (mhd. *er*) erscheint in Niederösterreich allgemein als *ia*: *khīaʳn* (kehren) [...], wenngleich sich auch hier die wienerischen Formen *khēʳn* [...] zunehmend durchsetzen.³¹¹

³¹⁰ Lexer (1992), S. 106.

³¹¹ Hornung / Roitinger (2000), S. 41. Vgl. Kranzmayer (1956), S. 34.

6.16. $n\bar{o}x$ oder $\bar{q}v$ zur Angabe der Bewegungsrichtung in Verbindung mit einer Stadt (Wien)

nach Wien (4) mhd. <i>nâch</i> ³¹²	Ältere	Jüngere
$n\bar{o}x\ w\bar{i}n$	4	2
$\bar{q}v\ w\bar{e}r\bar{o}n$	1	
$\bar{q}v\ w\bar{e}r\bar{o}n\ \bar{e}n\bar{e}$	1	1
$n\bar{o}x\ w\bar{e}r\bar{o}n$	2	4
$n\bar{o}x\ w\bar{e}r\bar{o}n\ \bar{e}n\bar{e}$	2	

Tabelle 73: nach Wien

Zur Angabe der Richtung wird generell $n\bar{o}x$ gegenüber $\bar{q}v$ bevorzugt. Von den GPÄ wurde in einen lückenhaften Satz³¹³ 8-mal $n\bar{o}x$ und 2-mal $\bar{q}v$ und von den GPJ 6-mal $n\bar{o}x$ und nur 1-mal $\bar{q}v$ eingesetzt. Wider Erwarten bleibt der Name der Bundeshauptstadt in der Form $w\bar{e}r\bar{o}n$ neben $w\bar{i}n$ anscheinend auch bei den GPJ erhalten (5 Nennungen bei den GPJ, 6 bei den GPÄ). Der seltene Gebrauch von $\bar{q}v$ deutet auch hier auf eine Veränderung hin.

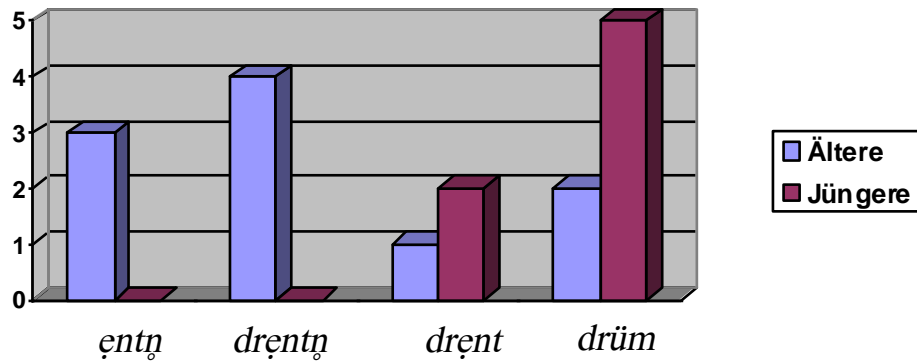
6.17. Die Richtungsadverbien *drüben* und *herüben*

drüben (136)	Ältere	Jüngere
$\bar{e}n\bar{t}\bar{u}$	3	
$d\bar{r}\bar{e}n\bar{t}\bar{u}$	4	
$d\bar{r}\bar{e}n\bar{t}$	1	2
$d\bar{r}\bar{u}m$	2	5

Tabelle 74: drüben

³¹² Lexer (1992), S. 147.

³¹³ Die GP sollten den Namen der Bundeshauptstadt Österreichs nennen und den Satz „Ich fahre.... Bundeshauptstadt.“ ergänzen.



herüben (138)	Ältere	Jüngere
herɛntɿ	1	
herɛnt	4	
herüm	3	6

Tabelle 75: herüben

Es ist offensichtlich, dass zwischen den untersuchten Generationen auch ein Bruch besteht, was die Bezeichnung der Richtungsadverbien *drüben* und *herüben* betrifft. Der Trend geht eindeutig von *ɛntɿ* / *drɛntɿ* / *drɛnt* und *herɛntɿ* / *herɛnt* in Richtung der im Bereich der Verkehrssprache angesiedelten Begriffe *drüm* und *herüm*.

6.18. Die Verwandtschaftsbezeichnungen *Vater*, *Mutter*, *Großvater*, *Großmutter*

Vater (147)	Ältere	Jüngere
vɔtn	5	4
vɔdn	1	2
bapn		3

Tabelle 76: Vater

4 GPÄ wiesen ausdrücklich darauf hin, dass sie nie *vōdn* sagen würden bzw. gesagt hätten und schon gar nicht *mūndn*, da diese Wörter in dieser Form als Beleidigung oder Missachtung der Eltern aufgefasst worden wären.

Nur GPÄ6m hat, weil er zu seinem Vater ein freundschaftliches Verhältnis hatte, *vōdn* zu diesem gesagt, anscheinend, weil dieser es als Spaß aufgefasst hat. Die Wahrung der Kürze gilt auch noch für die GPJ. Die GPJ, die *vōdn* angegeben haben, sprechen die Väter mit *bapn* an (insgesamt 3 GPJ) und haben nur in deren Abwesenheit keine Skrupel, *vōdn* zu sagen.

Mutter (175)	Ältere	Jüngere
<i>muntn</i>	5	1
<i>mutn</i>		4
<i>muti</i>		1
<i>mām̃n</i>	1	3
<i>mamn</i>		2
<i>mūndn</i>		1

Tabelle 77: Mutter

Das Wort *mūndn* trauen sich weder GPÄ noch GPJ (nur 1 GPJ über diese) in den Mund zu nehmen. Die GPJ bevorzugen gegenüber *muntn* standardnahes *mutn*. Auch verwenden erst die GPJ weniger distanzierte Anredeformen wie *muti*, *mām̃n*, *mamn*. Die Ehefrau von GPÄ6m erwähnte, dass sie sich als Kind oft wunderte, weil ihre Mutter die Großmutter stets mit „*sī vrō muntn*“ anredete, obwohl sie selbst mit der Großmutter per Du war.

Bei *Großvater* und *Großmutter* verhält es sich folgendermaßen:

Großvater (182)	Ältere	Jüngere
<i>grōsvotn</i>	6	3
<i>grōsvotn</i>		1
<i>grōsvōdn</i>		1
<i>grōspapn</i>		1
<i>opn</i>	2	2
<i>ōbn</i>		1
<i>āl</i> ³¹⁴	1	

Tabelle 78: Großvater

Auch hier zeigt sich wieder, dass die GPJ viel eher dazu neigen, modernere Bezeichnungen für den Großvater zu verwenden, während sich die GPÄ im Wesentlichen auf *grōsvotn* beschränken.

Großmutter (183)	Ältere	Jüngere
<i>grōsmutn</i>	2	2
<i>grōsmuntn</i>	4	
<i>ōmn</i>	3	4
<i>ōmamn</i>		1
<i>āl</i>	3	
<i>āļ</i>	1	
<i>ēļ</i>	1	

Tabelle 79: Großmutter

GPÄ3w gab an, dass sie glaubt, früher mit *āļ* eine Cousine bezeichnet zu haben, ebenso mit *mōmn* eine verwandte weibliche Person. Sie schätzt, dass um 1940 die Begriffe *opn* und *ōmn* aufgekommen sind. Anscheinend wurde aus Gründen des besonderen Respekts bei der Großmutter z.T. schon damals -un- durch das -u- der Hochsprache ersetzt. 4 GPÄ gaben für Großmutter auch *āl* / *āļ* an. GPÄ5m nannte als einziger auch *ēļ*, jedoch verpackt in einen alten

³¹⁴ Vermutlich ein Irrtum der Gewährsperson.

Spruch. Verwendet hat er dieses Wort sonst nie. Außerdem glaubt er, dass *āļ* der Großvater und *ēļ* die Großmutter ist. Der Spruch lautet:

*da ēļ und da āļ san sbāļ dsqmglqm.
da āļ nimd a sbāļ, hōds da ēļ um d 'hōm.
āļ, dēs dēnfßt nēd dūnn,
wō wōn da ēļ šdīnbd, is da āļ alōn.*

Der Großvater und die Großmutter sind Kleinholz sammeln, / Die Großmutter nimmt ein Stück Holz, haut es dem Großvater um die Haube [auf den Kopf]. / Großmutter! Das darfst du nicht tun, / weil wenn der Großvater stirbt, ist die Großmutter alleine.

Insgesamt zeigt sich, dass all diese Begriffe und sogar die Vokallänge in sehr hohem Maß in der Lage sind, hierarchische Strukturen, Respekt, Distanz auszudrücken. Der Wandel der Begriffe spiegelt somit die sozialen Veränderungen bzw. jene innerhalb der Familien wieder, deren Strukturen sich in den letzten 70 Jahren sehr stark verändert haben.

6.19. Tiere

6.19.1. Biene – Beie

Die von den Gewährspersonen genannten Bezeichnungen für *Biene* (mhd. *bin*, *bīn*)³¹⁵ sind folgende (im Pl.):

Bienen (26)	Ältere	Jüngere
<i>bēļn</i>	4	1
<i>bēļn</i>	2	1
<i>bīnnn</i>		2
<i>bīnēn</i>		2

Tabelle 80: Bienen

³¹⁵ Lexner (1992), S. 21.

Die GPÄ gaben also allesamt Varianten des Wortes *Beie*³¹⁶ an, während sich von den GPJ nur 2 für diese Bezeichnung entschieden. Die Mehrheit (4) der GPJ bevorzugte eine der Varianten von *Biene*. Es ist also auch hier eindeutig eine Tendenz in Richtung Standardsprache spürbar.

6.19.2. *Pferd – Roß*

Dem derzeitigen Verhältnis zwischen den Begriffen *Pferd* und *Ross* ging eine lange Entwicklung voraus, die bis in die ahd. Zeit zurückreicht:

ahd. ist der ganz allgemeine ausdruck hros (vergl. Graff 4, 1179), während parafrid, ursprünglich wol das postpferd bezeichne[te]. [...] mhd. hat sich die bedeutung von ross verengert. ros oder ors ist in der regel das streitross des ritters; pfert dagegen drang mit erweitertem begriffe in die sprache des volkes ein, es bezeichnet das gemeine reit- oder zugpferd. [...] im beginne der nhd. zeit ist nachher der alte unterschied schon bis zur unkenntlichkeit verwischt. ross und pferd werden bis in den anfang des 18. jahrh. ohne wahrnehmbaren bedeutungsunterschied verwandt [für die beiden wörter herrscht eine gebietsbeschränkung:] während nämlich ross in den niederdeutschen gebieten allmählich völlig ausstirbt und pferd den platz räumt, gewinnt umgekehrt im oberdeutschen ross die oberhand und verdrängt, wenigstens in der volkssprache, pferd vollständig.³¹⁷

Die ursprüngliche Verteilung wird an einer auf Grundlage des 4. Wenker-Satzes („Der gute alte Mann ist mit dem Pferde durchs Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.“³¹⁸) erstellten Karte³¹⁹ deutlich.

³¹⁶ Grimm, Bd. 1, Sp. 1816-1818. Online Unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=biene (12.10.2010; 15:16). Vgl. Grimm, Bd. 1, Sp. 1367-1368. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=beie (12.10.2010; 15:17). Grimm weist darauf hin, dass man die Biene heute noch „in Baiern die bei, die beij, die bein“ nennt.

³¹⁷ Grimm, Bd. 14, Sp. 1237-1252. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=ross (6.10.2010; 09:47).

³¹⁸ Zit. nach Patocka (2008), S. 36.

³¹⁹ Kelle, Bernhard (2006/2007): Einführung in die Linguistik. Themenbereich 10/2. Dialektologie. [Folien zu einer Vorlesung]. Freiburg. Online unter: http://omnibus.uni-freiburg.de/~kelle/eli067_10_2.pdf (6.10.2010;08:54). Siehe nächste Seite.

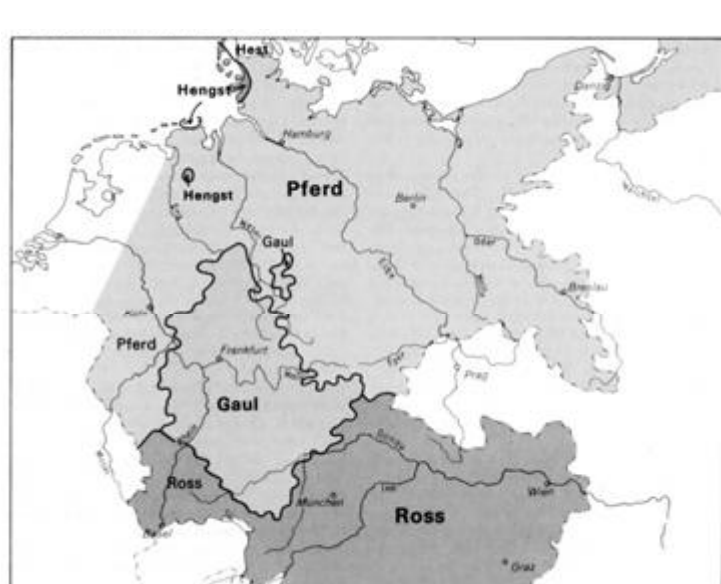
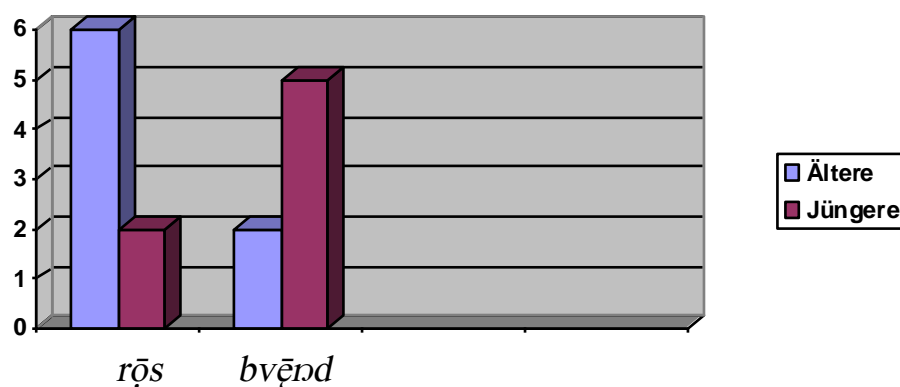


Abbildung 4: Bezeichnungen für *Pferd*

In Gainfarn gibt es in Bezug auf die Bezeichnung für das Pferd einen merkbaren Unterschied zwischen den Äußerungen der GPÄ und der GPJ: Alle GPÄ, aber nur 2 GPJ gaben auf die Frage „Wie heißt das Tier, auf dem man reiten kann?“, *rōs* als Antwort. Bei *bvēnd* verhielt es sich beinahe umgekehrt. Während nur 2 GPÄ (wohlgemerkt neben *rōs*) auch *bvēnd* angaben, nannten alle GPJ bis auf eine dieses Wort.

Pferd (29)	Ältere	Jüngere
<i>rōs</i>	6	2
<i>bvēnd</i>	2	5

Tabelle 81: Pferd



Es wird sich also vermutlich auch in Gainfarn die Bezeichnung *Pferd* gegenüber *Ross* durchsetzen.

6.19.3. *Maulwurf – Scher*

Maulwurf (35)	Ältere	Jüngere
<i>šēn</i>	6	1
<i>mōwunf</i>	4	2
<i>maiwunf</i>	2	
<i>mōlwunf</i>		3

Tabelle 82: Maulwurf

Das Tier, das in der Wiese Hügel aufwirft, nannten alle GPÄ *šēn* von mhd. *schēr*³²⁰ und lieferten verkehrsdialektale Erklärungen wie *mōwunf* / *maiwunf* von mhd. *moltwerfe*, *multwerf*, *moltwerf*, *moltworf*.³²¹ 2 der GPJ nannten eine verkehrsdialektale Variante, die Hälfte der GPJ konnte aber nur mehr eine sehr standardnahe bzw. standardsprachliche Bezeichnung angeben und nur 1 GPJ verwendete noch das ältere Wort *šēn*.

6.19.4. *Kater und Katze*

Die männliche Katze ist allen GPJ zufolge der *khōdn* (von mhd. *katere*, *kater*)³²². Die GPÄ bevorzugen aber demgegenüber die Zusammensetzung *khōdn̄bōl* bzw. *khōdn̄bōl̄*.

³²⁰ Lexer (1992), S. 182. Das Wort *schēr* steht in Beziehung zu *scheren*. Vgl.: Grimm, Bd. 14, Sp. 2559-2564. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=scher (7.10.2010; 09:47). Dieses Wort scheint zunächst gemeindeutsch gewesen zu sein, während *Maulwurf*, zunächst nur auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt gewesen ist und sich von dort aus ausgebreitet hat.

³²¹ Lexer (1992), S. 143. Das Wort bezeichnet das die Erde (ahd. *molta*, mhd. *molte*) aufwerfende Tier. Vgl.: Grimm, Bd. 12, Sp. 1811-1813. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=maulwurf (7.10.2010; 09:47).

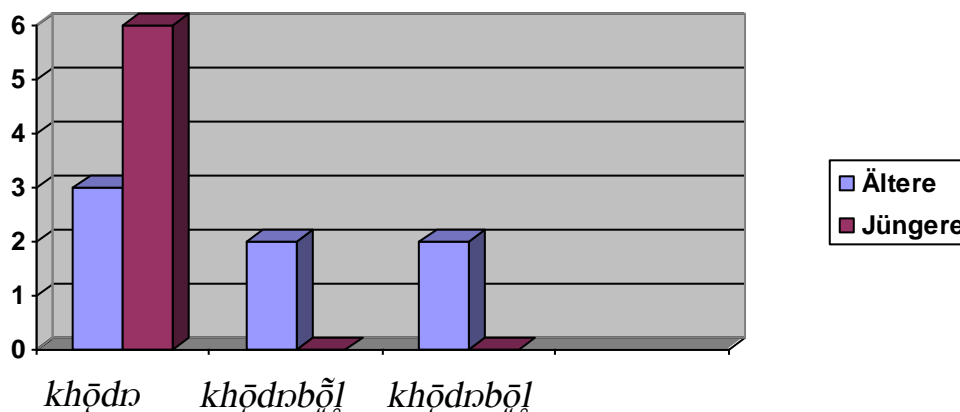
³²² Lexer (1992), S. 105.

Kater (30)	Ältere	Jüngere
<i>khōdn</i>	3	6
<i>khōdnbōl</i>	2	
<i>khōdnbōl</i>	2	

Tabelle 83: Kater

Das angehängte *-bōl* bzw. *-bōl*³²³ bezeichnet als eigenes Wort die Bohne und findet sich im Untersuchungsgebiet auch in *bōšā* (Fisole). Der Erklärung der GPÄ6m zufolge hat es nichts damit zu tun, dass der Kater im Vergleich zu anderen Tieren klein ist oder man ihn als wertlos betrachtet.³²⁴ Vielmehr bezeichnet das Wort *Bohne* aufgrund der Form des Bezeichneten auch die Hoden.

Die Tatsache, dass die GPJ das Wort mit angehängtem *-bōl* bzw. *-bōl* vermeiden, zeigt, dass dieses Wort mittlerweile vielleicht als zu derb erachtet wird.



Katze (31)	Ältere	Jüngere
<i>khēdnrin</i>	6	1
<i>khōtβ</i>	1	3
<i>khādnrin</i>		1
<i>khētβin</i>		1

Tabelle 84: Katze

³²³ Vgl. Schmeller (1872), Sp. 242. Online unter: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?id=00005026&fip=80.75.34.8&no=10&seite=137> (6.10.2010; 13:19).

³²⁴ Vgl. Grimm, Bd. 2. Sp. 224-226. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=bohne (6.10.2010; 13:29).

Die GPÄ nennen ohne Ausnahme ganz selbstverständlich die weibliche Katze *khēdarin*. Nur eine GPÄ gibt, ebenso wie die Hälfte der GPJ, auch das verkehrsdialektale Wort *khqtβ* an. 1 GPJ verwendet wie die GPÄ *khēdarin*, 1 *khādarin* und 1 *khqtβin*. Einige GPJ meinten, dass es unnötig sei, diese Tiere dem Geschlecht nach zu unterscheiden, was aber der Großteil der GP, wie an den Äußerungen zu sehen ist, anscheinend noch anders sieht.

6.19.5. *saichen*

Es hat den Anschein, als sei das Wort *sōnxn* / *sōnxŋ* die ganz spezifische Bezeichnung für das Urinieren v.a. der Kuh. Jedenfalls nannten es alle GPÄ und 4 GPJ ohne zu zögern. Anscheinend ist demgegenüber *bruntβŋ* die spezifische Bezeichnung für das Urinieren des Ochsen.³²⁵ GPÄ4m meinte darüber hinaus, dass diese Wörter in analoger Distribuierung auf Männer und Frauen übertragbar seien, was vielleicht etwas zu konsequent ist, als dass es in der Realität tatsächlich so wäre. Die Frage, welche Ursachen es hat, dass für solche Tätigkeiten eine derartige Differenzierung vorgenommen wurde, bleibt offen. Heute ist dieses altertümliche Wort in der Bedeutung „pissen“ (meist in Form von *sōnxŋ*) unter männlichen Jugendlichen sehr beliebt.

6.19.6. *gackern*

gackern (22)	Ältere	Jüngere
<i>gōgntβŋ</i>	6	4
<i>gakhōn</i>		2
<i>grān</i>	1 (Hahn)	1 ³²⁶

Tabelle 85: gackern

Alle GPÄ verwenden als spezifisches Wort für die Laute der Hühner nach dem Eierlegen das lautmalerische Wort *gōgatβŋ* aus mhd. *gagezen*, später *gakatzen*,

³²⁵ Manche GPÄ erklärten: „*bruntβŋ dūnd dn okβ*.“

³²⁶ Eine GPJ erwähnte zwar dieses Wort, kannte jedoch nicht dessen Bedeutung.

bair. *gackezen*³²⁷ ebenso wie 4 GPJ. 2 GPJ erwähnen auch *gakhan*, aus mhd. *gâgen* / *gâgern*,³²⁸ von welchem sich standardsprachlich *gackern* herleitet.

6.20. Bezeichnungen für Behälter zum Wassertragen

„Behälter zum Wassertragen“ (12)	Ältere	Jüngere
<i>khiwi</i>	2	2
<i>khīwē</i>	3	4
<i>khüwē</i>	1	
<i>qmpn</i>	3	2
<i>bitl</i>	4	
<i>sęxtn</i>	1	

Tabelle 86: Behälter zum Wassertragen

2 der 4 Bezeichnungen für einen Behälter zum Wassertragen, die die GP genannt haben, werden durch Wörter repräsentiert, die auch Hohlmaße³²⁹ bezeichnen: *Kübel*³³⁰ und *Sechter*.

Von allen Gewährspersonen genannt wurden Varianten des Wortes *Kübel* aus mhd. *kübel*,³³¹ welches im Ahd. nur als Diminutiv (z.B. in *milichchubili* ‚Melkkübel‘) bezeugt ist. Über die Herkunft gibt es zahlreiche Vermutungen.³³² Beim Vergleich der von den GPÄ und GPJ genannten Varianten von *Kübel* konnten keine gravierenden Unterschiede festgestellt werden. Die Gewährspersonen geben aber insgesamt den Varianten mit auslautendem -ę gegenüber -i den Vorzug.

³²⁷ Grimm, Bd. 4, Sp. 1130-1134. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=gackzen (12.10.2010; 17:22).

³²⁸ Lexer (1992), S.52.

³²⁹ Vgl. *ein Vierterl* ‚ein Glas (1/4 l) Wein‘.

³³⁰ Grimm, Bd. 11, Sp. 2485-2489. Vgl. Lexer (1992), S. 116: „geschichtlich wertvoll erscheint auch kübel als masz [...] so schon in mhd. zeit [...] in bair. und östr. quellen“

³³¹ Lexer (1992), S. 116.

³³² Grimm, Bd. 11, Sp. 2485-2489. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=kübel (6.10.2010; 09:24). Vgl. auch: Duden (2007): Herkunftswörterbuch, S. 456.

Auch *sęχtn* ist, wie bereits angedeutet, ursprünglich die Bezeichnung für ein Hohlmaß. Dieses Wort, das nur GPÄ3w nannte, bezeichnet deren Erklärungen zufolge einen Behälter aus Holz mit einer ovalen Öffnung am oberen Ende. Zum Tragen ragt eines der Segmente, die die Wände des Gefäßes bilden, weiter über den Rand hinaus und hat ein Loch, in das man mit den Fingern hineingreift. Früher verwendete man den *sęχtn* auch zum Melken. Schmeller merkt an, dass er sich insofern von einem *Schaff* (in Gainfarn wahrscheinlich als *šaffe* bezeichnet) unterscheidet, da dieses zwei Handhaben hat.³³³ Man kann sich einen *sęχtn* vermutlich wie einen Holzkübel, wie er oft in der Sauna Verwendung findet, vorstellen.

Ein *bitļ* ist laut GPÄ3w dasselbe wie ein *sęχtn*, was GPÄ5m bestätigt hat. Die Form *bitļ* (n.) ist das Diminutiv zu *Biet* ‚Weinkelter‘. Um 1450 wird das Wort „als ein potig“ oder als ein „zwiörigs vässlin“³³⁴ erklärt, wodurch es sich anscheinend vom *sęχtn* unterscheidet. Das passt im Wesentlichen zu der Beschreibung der Gewährspersonen.

Die Bezeichnung *qmpn*, die den Erklärungen der Gewährspersonen zufolge gleichbedeutend mit *Gießkanne* ist, stammt vermutlich von *amp[h]ora* und gelangte über das Lateinische ins Germanische, wo es im ahd. als *amber* belegt ist.³³⁵ Hochsprachliches *Eimer* stammt aus der Verschmelzung zwischen dem Zahlwort *eins* und *amber* (ahd. *einpar*),³³⁶ weil der Eimer im Gegensatz zur Amphore nur einen Henkel hat.

In Gainfarn ist die Bezeichnung für ein Gefäß, mit dem man Wasser tragen kann, auf alle Fälle eine der Varianten von Kübel. 3 der GPÄ und 2 der GPJ verwenden auch *qmpn* als Bezeichnung für die Gießkanne. Die Begriffe *bitļ* und v.a. *sęχtn* sind vom Aussterben bedroht. Einerseits reicht für das Melken die Bezeichnung *Kübel* aus und andererseits gibt es keine schweren Holzgefäße mehr, die man als *bitļ* oder *sęχtn* bezeichnen könnte.

³³³ Schmeller (1877), Sp. 219. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005027/images/index.html?id=00005027&fip=80.75.34.8&no=2&seite=134> (5.10.2010; 16:04).

³³⁴ Schmeller (1872), Sp. 306. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?id=00005026&projekt=1155193774&nativeno=306>. (5.10.2010; 13:28).

³³⁵ Duden (2007): Herkunftswörterbuch, S. 172. Lexer (1992), S. 4 : Vgl. die Beziehung zu „ampel, ampulle [...] lampe, gefäß (lat. ampulla)“.

³³⁶ Grimm, Bd. 3, Sp. 111-112. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=eimer (6.10.2010; 09:26).

6.21. Bezeichnungen für Getreidearten

Getreide (60) mhd. <i>getregede</i> , <i>-treide</i> ³³⁷	Ältere	Jüngere
<i>kh̥ɛɾndl̥</i>	4	3
<i>gɛtr̥ɛd̥ɛ</i>	4	3
<i>frux̥t</i>	3	
<i>dr̥ād</i>	1	
<i>dr̥ōnd</i>	1	2

Tabelle 87: Getreide

Laut GPÄ5m, dem letzten hauptberuflichen Bauern, bezeichnet *kh̥ɛɾndl̥* die Ware und *frux̥t* all das auf dem Feld. GPÄ3w meint, *frux̥t* sei falsch. Jeweils 2 GPÄ und GPJ wählten Varianten von *Traid*. GPJ3w und GPJ4m, die ausschließlich *dr̥ōnd* nannten, bezeichneten Roggen deshalb ausschließlich als *r̥ok̥ɲ*. Auffällig ist, dass keine der GPJ *frux̥t* angab. Das ursprüngliche Wort *kh̥ɛɾndl̥* ist jedenfalls nach wie vor genauso beliebt wie das hochsprachliche Wort *gɛtr̥ɛd̥ɛ*.

Roggen (62)	Ältere	Jüngere
<i>dr̥ōnd</i>	5	3
<i>dr̥ād</i>	1	
<i>r̥ok̥ɲ</i>	2	3
<i>r̥ok̥ɲ</i>	3	1

Tabelle 88: Roggen

Während alle GPÄ mit Varianten von *Traid* selbstverständlich den Roggen bezeichnen und ihnen jene von *Roggen* ausschließlich der Erklärung dienen (die Überschneidungen mit *Traid* in der Bedeutung *Getreide* verwirren), nennen die GPJ diese Getreideart auch im Dialekt *r̥ok̥ɲ* oder *r̥ok̥ɲ* aber auch *dr̥ōnd* (3-mal), komischerweise aber nicht mit der moderneren Lautung *ā*. Vielleicht wird dieses

³³⁷ Lexer (1992), S. 68.: „alles was getragen wird: kleidung, ladung, last [...] was der erdboden trägt: blumen, gras, getreide.“

Wort im Alltag so selten verwendet, dass es nur in der altmodischen Form, wie es in Erinnerung geblieben ist, abgerufen werden kann.

Hafer (63)	Ältere	Jüngere
<i>hōwɪn</i>	6	4
<i>hōvɪ</i>	1	4

Tabelle 89: Hafer

Alle GPÄ realisieren *Hafer* in der älteren Form *hōwɪn*, während die GPJ auch stärker zur standardnäheren Form *hōvɪ* tendieren.

6.22. Butzen

Butzen (72)	Ältere	Jüngere
<i>būdsɪ</i>	5	2
<i>butβɪ</i>	1	
<i>būdsɐ</i>		3
<i>butβɐ</i>		1

Tabelle 90: Butzen

Alle GPÄ geben für dieses Wort, das zuerst im 15. Jh. belegt ist und zu dem mhd. Verb *bōzen*³³⁸ gehört, eine Verkleinerungsform (mit auslautendem *ɪ*) an, während 4 der GPJ ein auslautendes *-ɐ* (mit Synkope des *e*) realisieren.

³³⁸ Duden. Herkunftswörterbuch (2007), S. 123. Vgl. Lexer (1992), S. 25. Das Wort *bōzen* ‚schlagen‘ wird im Wienerischen und in Teilen Niederösterreichs noch gebraucht für das Herunterschlagen der Nüsse.

6.23. Bezeichnungen für *Kleinholz*

Kleinholz (79)	Ältere	Jüngere
<i>gwāgrnd</i>	3	
<i>gwāgr</i>	1	
<i>binlŋ</i>	1	2
<i>binlgraßnd</i>	1	
<i>binndl</i>		1
<i>glāhōids</i> ‚Kleinholz‘	2	
<i>oβthōids</i> ‚Astholz‘	1	
<i>aβtlwēre</i> ‚Astwerk‘	2	
<i>rēsiχ</i> ‚Reisig‘	1	
<i>rēsig</i>		2
<i>šbālŋ</i> ‚Späne‘		1
<i>untrōhatβhōids</i> ‚Unter- heizholz‘		1

Tabelle 91: Kleinholz

Für *Kleinholz* gibt es eine große Vielfalt an Bezeichnungen je nach dem jeweiligen Zusammenhang. Am häufigsten werden Varianten von *binlŋ* (2-mal von den GPÄ und 3-mal von den GPJ) genannt. Das Wort *binl* ‚Bürdlein‘ (von *Bürde*) bezeichnet ein „Büschel Reisholz“ bzw. zusammengebundenes, dürres Reisig³³⁹ und erscheint auch 1-mal in der Kombination *binlgraßnd*. Das Wort *graßnd* ist laut Grimm’schen Wörterbuch ebenfalls eine Bezeichnung für „’gezweige, grüne sprosse von nadelbäumen‘ [...] ’dürres reisig‘“.³⁴⁰ Die Kombination *binlgraßnd* kann also bis zu einem gewissen Grad als Tautologie betrachtet werden.

³³⁹ Schmeller (1872), Sp. 273. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?projekt=1155193774&id=00005026&fip=46.74.249.242&no=&seite=153> (28.10.2010; 20:33). Das Wort ist zu finden unter Burd. Vgl. WBÖ, Bd. 3, Sp. 1427f.

³⁴⁰ Grimm, Bd. 8, Sp. 1997–1999. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=grassach (12.10.2010; 15:51): „Das wort begegnet seit dem 13. jh. obd. vornehmlich bair. -österr.; modern mundartl. wird es nur noch für das bair.-österr. bezeugt.“ Vgl. dazu die Einträge zu dem Verb *grassen* ‚Tannenzweige etc. abschlagen‘: Grimm, Bd. 8, Sp. 200-2004. Online unter: http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=grassen (28.10.2010; 20:57).

Auf die übrigen Nennungen soll in diesem Rahmen nicht näher eingegangen werden, mit Ausnahme des Wortes *gwāgn/gwāgnđ*. Es wurde von GPÄ1m und GPÄ2w zum ersten Mal genannt. Auch GPÄ3w kannte es. Sie erzählte davon, dass sie in der Zwischenkriegszeit und v.a. nach dem Krieg oft als Kind mit den Eltern illegalerweise im Wald *gwāgn dsqmglqm* war.

Um der Gefahr aus dem Weg zu gehen, dass es sich bei dem Wort *gwāgn/gwāgnđ* um ein nur innerhalb einer kleinen Personengruppe gebräuchliches Wort handelt, wurden noch zwei weitere Personen aus Gainfarn befragt (1 Mann, Jg. 1933 und 1 Frau, Jg. 1936). Auch sie kannten das Wort. Die Frau würde Abfälle, die man im Garten zusammenkehrt (v.a. aber Äste), der Mann Äste auf dem Waldboden als *gwāga* bezeichnen. Woher das Wort stammt, ist ungewiss. Bei Schmeller fand sich ein Eintrag zu dem Wort „Gewæg (Gwág, Gwég)“, ³⁴¹ das einen Hebel, ein Gewichtsmaß etc. bezeichnet.

6.24. Löwenzahn – Zichorie

Löwenzahn (89)	Ältere	Jüngere
<i>dsigūrētḡakḡ</i> ³⁴²	2	
<i>dsigūrētḡakḡl</i>	1	
<i>dsigūrē</i>	3	2
<i>dsigūri</i>		1
<i>mūlidiḡtḡ</i>	3	1
<i>lömgoḡḡl</i>	1	
<i>lömđsqn</i>	3	5
<i>lömđsq̃</i>		1

Tabelle 92: Löwenzahn

Die Varianten des Ausdruckes *Löwenzahn*³⁴³ *lömđsqn* / *lömđsq̃* dienen den GPÄ bloß zur Erklärung des Wortes *dsigūrē*,³⁴⁴ während die GPJ diese standardna-

³⁴¹ Schmeller (1872), Sp. 870. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?id00005026&projekt=1155193774nativo=870> (10.10.2010; 11:02).

³⁴² Die Herkunft von *tḡakḡ* / *tḡakaḡ* konnte ich nicht klären.

hen Bezeichnungen für die Pflanze bevorzugen.³⁴⁵ Sämtliche GPÄ wählen für gewöhnlich den Ausdruck *dsigūrē/i*, v.a. zur näheren Bezeichnung der Blätter, die früher Hasenfutter waren und heute oft als Unkraut betrachtet werden. Es verwendet aber nur mehr die Hälfte der GPJ diesen Begriff. Sie müssen meist nachdenken, bis ihnen diese Bezeichnung einfällt. Die GPJ betrachten *dsigūrē/i* also mehr schon als Relikt, während die GPÄ diese Bezeichnung ganz selbstverständlich einsetzen.

³⁴³ Duden. Herkunftswörterbuch (2007), S. 495. Dieser seit dem 16. Jh. gebräuchliche Pflanzennamen bezieht sich vermutlich auf die zackigen Blätter.

³⁴⁴ Duden. Herkunftswörterbuch (2007), S. 947: Das Wort Zichorie (von ital. *cicoria*, aus mlat. *cichorea*) ist seit dem 16. Jh. bezeugt und bezeichnete auch die Pflanze, aus der man einen Kaffeeersatz herstellte.

³⁴⁵ Uneinig sind sich die GP darüber, ob *mūlidiŕtj* dasselbe bezeichnet. Ich bin zu dem Schluss gekommen, dass es sich dabei um eine andere Pflanze handelt, in deren Stengel sich ebenfalls eine milchige Flüssigkeit befindet. Doch wenn so viele GP die eine Pflanze mit der anderen verwechseln, ist *mūlidiŕtj* möglicherweise auch eine Bezeichnung für *Löwenzahn*.

7. Zusammenfassung

Aufgrund der räumlichen Nähe Gainfarns zur Metropole Wien, der historischen Entwicklung der Ortschaft und der rasant fortschreitenden Modernisierung, ist davon auszugehen, dass diese Faktoren auch auf den Dialekt Auswirkungen haben.

Es liegt die Vermutung nahe, dass durch den seit einigen Jahrzehnten verstärkten Kontakt mit überregionalen Varietäten auch Veränderungen im Gainfarner Basisdialekt bemerkbar sind. Durch den Vergleich der Äußerungen der GPÄ und GPJ und deren Analyse können Tendenzen festgestellt werden, die Indizien dafür sind, in welche Richtung sich der Dialekt entwickelt. Aufgrund des Prestiges, der ökonomischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist die Entwicklungsrichtung hin zum Verkehrsdialekt bzw. zur Standardsprache vorgegeben. Dabei stellt sich die Frage, welche dialektalen Merkmale in welcher Form davon betroffen sind.

Die Äußerungen der GPJ sind meist in stärkerem Maß von der Wiener Stadtsprache und der Standardsprache, den Varietäten mit überregionaler Reichweite, beeinflusst als die der GPÄ.³⁴⁶ Diese Arbeit zeigt anhand der ausgewählten Kategorien am Beispiel der Gemeinde Gainfarn im Detail, welche dialektalen Merkmale eher von Veränderungen betroffen sind und welche eher nicht.

Im Hinblick auf die lautliche Ebene ist offensichtlich, dass in vielen Fällen v.a. innerhalb der Gruppe der GPJ basisdialektale Merkmale tendenziell zugunsten der Lautung des Verkehrsdialektes bzw. standardnaher Lautung aufgegeben oder an diese angepasst werden.

So bevorzugen die GPJ im Vergleich zu den GPÄ beispielsweise in Wörtern mit mhd. *ei* in viel höherem Maß standardnahes ϵ oder v.a. verkehrsdialektales *a* statt basisdialektalem ϱ . Allem Anschein nach wird schon seit längerer Zeit nicht mehr (auch nicht innerhalb der Gruppe der GPÄ) konsequent ϱ für mhd. *ei* realisiert. Sowohl die GPÄ als auch die GPJ bevorzugen das *a* des Verkehrsdialektes, jedoch ist bei den GPÄ noch relativ oft auch ϱ anzutreffen.

Das für den Dialekt in Niederösterreich typische offene ϱ wiederum bleibt, wie an den Äußerungen der GPJ ersichtlich wird, im Gainfarner Dialekt erhalten.

³⁴⁶ Einerseits sind manchmal nur mehr in einigen wenigen Äußerungen der GPÄ die basisdialektalen Formen zu finden, andererseits fällt auf, dass gewisse dialektale Merkmale auch in den Äußerungen der GPJ erhalten bleiben.

Während zumindest manche GPÄ v.a. in Komparativen noch den analogen Umlaut zu *en* bilden, kommt diese Form bei den GPJ nicht mehr vor. Immerhin 4 GPÄ realisieren beispielsweise den Komparativ *breiter* in Form von *brēndn*. Im Allgemeinen ist der analoge Umlaut aber bereits eine sehr seltene Erscheinung.

Bei der Bildung des auslautenden mhd. *-en* bestehen gravierende Unterschiede. Dabei tendieren die GPÄ in viel stärkerem Maß dazu, dieses in Form von *-n* zu realisieren als die GPJ, die sich in den meisten Fällen für einen Nasal entscheiden. V.a. am Beispiel des Wortes *kommen* wird deutlich, dass die GPJ, wie zu erwarten, zumindest bei Nasal+ *-en* dazu neigen, den Auslaut durch *-n* zu realisieren. Es ist auch im Detail in vielen Fällen nicht nachvollziehbar, nach welchen Kriterien (z.B. lautlicher Umgebung) sich v.a. GPJ für *-n* oder Nasal entscheiden.

Der Sprossvokal in dem Wort *mūli* bleibt zunächst auch bei den GPJ erhalten, zeigt aber die Tendenz, seltener realisiert zu werden.

Der für die niederösterreichischen Dialekte charakteristische Wegfall von auslautendem *-b*, *-g*, *-x* / *-χ* ist in Gainfarn generell nur mehr sehr selten zu beobachten, z.B. in den Wörtern *hōdsnd* ‚Hochzeit‘, *hōnē* ‚Honig‘, *ēβi* ‚Essig‘, *dinsdn* ‚Dienstag‘, *khindn* ‚Kirtag‘. Nicht (mehr) betroffen von diesem Phänomen sind Wörter wie *Dach*, *Blech*, *Tag*, *Donnerstag*, *Weg*. Das geschwundene *-g* wurde anscheinend schon früher von Wien aus in Form von *-x* / *-χ* wiederhergestellt, was die Lautung v.a. beim Großteil der GPÄ in Wörtern wie z.B. *dōx* ‚Tag‘, *wēx* ‚Weg‘, *bēnx* ‚Berg‘ zeigt. Es ist aber auch hier, wie die Ergebnisse der Studie deutlich zeigen, eine Tendenz in Richtung Standardsprache feststellbar. Sowohl GPÄ als auch in noch stärkerem Maß GPJ realisieren gemäß der Standardsprache auslautendes *-g* bzw. *-x* / *-χ* (*dōg*, *bēng*, *wēg*, *hōχdsēd*).

Tendenzen hin zur Standardsprache lassen sich ebenso anhand der Entwicklung der Laute *on* / *un* aus mhd. *-or-* (z.B. in dem Wort *dort*) bzw. des Lautes *in* aus mhd. *-er-* wie z.B. in *zusammenhkehren* feststellen.

Während die Pluralbildung, wie es charakteristisch für das Bairische ist, bei den GPÄ bei Wörtern wie *Tisch*, *Strick*, *Geiß* fast konsequent durch Kürzung des Vokals und Fortisierung des folgenden Konsonanten erfolgt, ziehen die GPJ bei diesen Wörtern vermehrt andere Formen der Pluralbildung in Betracht.

Sie bevorzugen es meist, den Plural dieser Wörter durch den Artikel zu markieren. Offenbar sind sie dabei nicht von der Standardsprache beeinflusst.

Im Hinblick auf das Genus der Wörter *butn* (m.),³⁴⁷ *mōtn* (von *Malter*, n.), *oßn* (m.) weist die Tendenz eindeutig in Richtung Standardsprache: *dē butn*, *dēn mōtn* (vermutlich analog zum standardsprachlichen Wort *Mörtel* m.) *dē oßn*.

Im lexikalischen Bereich ist v.a. die Tendenz bemerkbar, dass bei Wörtern, bei welchen mehrere Varianten nebeneinander bestehen, die standardnähere Variante bevorzugt wird bzw. sich schließlich diese gegenüber der basisdialektalen durchsetzt.

In manchen Fällen kennen die GPJ die von den GPÄ geäußerten Bezeichnungen wie *šēn*, *bitl gwāgn d sigūrētāk*, *ā* etc. (fast) gar nicht mehr. Oft müssen die GPJ lange nachdenken, bis ihnen die dialektalen Bezeichnungen einfallen.

Selbstverständlich haben auch soziale Veränderungen Auswirkungen auf die Sprache, was beispielsweise Unterschiede zwischen GPÄ und GPJ bei Verwandtschaftsbezeichnungen verdeutlichen.

Es zeigt sich also, dass manche Bereiche anfälliger auf Veränderungen sind als andere. Im Dialekt sehr stark verankert sind z.B., wie gesagt, das offene *ō* aus mhd. *ô*, der Plural von *Zahn* mit auslautendem *-t*, der Sprossvokal in *mūli* oder das auslautende *-n* aus mhd. *-en* nach Nasal (zumindest in *kommen*).

Die Lebensumstände der Menschen in diesem Gebiet haben sich in den letzten 80 Jahren sehr stark verändert und Entwicklungen wie Industrialisierung, Urbanisierung, Technisierung, größere Mobilität oder die Veränderung der sozialen, dörflichen und familiären Strukturen etc. haben sich mit immer größerer Geschwindigkeit vollzogen. Diese Faktoren werden oft mit dem Sprachwandel in Verbindung gebracht.

Bei der Gegenüberstellung der Äußerungen der GPÄ und GPJ werden z.T. gravierende Unterschiede deutlich. Es lassen sich, wie die Ergebnisse dieser Arbeit belegen, eindeutige Tendenzen feststellen, die, auch wenn nicht alle Bereiche betroffen sind, auf einen sich vollziehenden Dialektwandel in Gainfarn hinweisen. Dabei scheint die Entwicklung in Richtung Standardsprache vorgegeben zu sein.

³⁴⁷In der Klammer wird jeweils das Geschlecht dieser Wörter, wie es für den Basisdialekt typisch wäre, ausgewiesen.

8. Literaturverzeichnis

(Bei Literatur aus dem Internet werden im Inhaltsverzeichnis nur die Adressen angegeben, unter welchen die jeweiligen Werke zu finden sind, die jeweiligen Links finden sich bei den einzelnen Fußnoten.)

- Ammon, Ulrich (1972): Dialekt, soziale Ungleichheit und Schule. Weinheim.
- Ammon, Ulrich (1973): Dialekt und Einheitssprache in ihrer sozialen Verflechtung. Weinheim, Basel.
- Assmann, Aleida (2006): Einführung in die Kulturwissenschaft. Grundbegriffe, Themen, Fragestellungen. Berlin (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 27).
- Aubin, Hermann / Frings, Theodor / Müller, Josef (1926): Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Bonn. (Nachdruck 1966).
- Bad Vöslau. Die offizielle Website der Stadtgemeinde Bad Vöslau. Online unter: <http://www.badvoeslau.at> (9.10.2010; 23:27).
- Barbour, Stephen / Stevenson, Patrick (1998): Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin, New York.
- Brunner, Horst (2003): Geschichte der deutschen Literatur des Mittelalters im Überblick. Durchges. u. erg. Aufl. Stuttgart.
- Brunner, Karl (2003): Österreichische Geschichte 907-1156. Hg. von Herwig Wolfram. Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Wien.
- Bußmann, Hadumod (Hg. 2002): Lexikon der Sprachwissenschaft. 3. aktualisierte u. erw. Aufl. Stuttgart.
- Calliano, Gustav (1894): Prähistorische Funde in der Umgebung von Baden. Wien u.a.
- Codex Falkensteinensis, Bildnr. 89. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00003355/images/index.html> (10.6.2010; 10:46).
- Csendes, Peter / Ferdinand Oppl (Hg.) (2001): Wien. Geschichte einer Stadt. Band I: Von den Anfängen bis zur Ersten Wiener Türkenbelagerung (1529). Wien, Köln, Weimar.

- Dingeldein, Heinrich J.(1983): Spezielle Pluralbildungen in den deutschen Dialekten. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1. Halbband. Berlin, New York, S. 1196-1202.
- Dippelreiter, Michael (1986): Bad Vöslau. 1136-1986. Ein historischer Streifzug. Bad Vöslau.
- Duden (2007): Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 4., neu bearb. Aufl.. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich.
- Ernst, Peter (2005): Deutsche Sprachgeschichte. Wien.
- Fischer, Maximilian (Hg.) (1851): Codex traditionum Ecclesiae Collegiatae Claustro-neoburgensis continens donationes, foundationes commutationes-que hanc ecclesiam attinens ab anno Domini MCVIII usque circiter MCCLX. Wien.
- Gainfarn. Online unter: <http://www1.gainfarn.at/gainfarn/gainfarn.nsf/Menue/4.5> (10.10.2010; 13:11).
- Gerhartl, Gertrud (1989): Die Niederlage der Türken am Steinfeld 1532. 3. Aufl. Wien. (= Militärgeschichtliche Schriftenreihe 26).
- Gerritsen, Marinel (1985): Alters- und geschlechtsspezifische Sprachverwendung. In: Besch, Werner / Mattheier, Klaus J.: Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin, S. 139-157.
- Grimm, Jacob / Grimm Wilhelm: Das Deutsche Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm auf CD-Rom und im Internet. Ein Projekt des Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier in Verbindung mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften Berlin. Online unter: <http://urts55.uni-trier.de:8080/Projekte/DWB> (5.10.2010; 14:43). [Am schnellsten findet man die Wörterbucheinträge unter den jeweiligen Schlagwörtern nach dem = z.B.] http://www.woerterbuchnetz.de/DWB/wbgui_py?lemma=biene (12.10.2010; 15:14).
- Habsburg, Rudolf von (1888): Der Wienerwald. In: Habsburg, Rudolf von (Hg.): Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild. Wien und Niederösterreich. 2. Abtheilung: Niederösterreich. Wien. S. 3-25.
- Haininger, Robert / Foschum, Markus / Staudinger, Reinhard (1994): Historische Bilder. Vöslau Gainfarn Großau. Wien.

- Hard, Gerhard (1966): Zur Mundartgeographie. Ergebnisse, Methoden, Perspektiven. Düsseldorf.
- Heimatbuch für die Stadtgemeinde Bad Vöslau 1958/59 und die Gemeinde Gainfarn (1959). Wien.
- Hornung, Maria / Roitingner, Franz (2000): Die österreichischen Mundarten. Neu bearbeitet von Gerhard Zeillinger. Wien.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. A Zur Methodologie von Kleinraumatlantanten. B. Fragebuch, Transkriptionsschlüssel. Aufnahmeprotokolle. Bern.
- Hufschmidt, Jochen / Mattheier, Klaus J. (1976): Sprachdatenerhebung. Methoden und Erfahrungen bei sprachsoziologischen Feldforschungen. In: Viereck, Wolfgang (Hg.): Sprachliches Handeln – Soziales Verhalten. Ein Reader zur Pragmalinguistik und Soziolinguistik. München, S. 105-138.
- Kiss, Jenő (1993): Dialektveränderung – aus der Perspektive der kommunikativen Dialektologie. In: Viereck, Wolfgang (Hg.): Verhandlungen des internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg 29.7.-4.8.1990. Bd. 1. Stuttgart, S. 82-91.
- Klenk, Marion (2005): Dialektwandel im Spannungsfeld sprachexterner und -interner Faktoren. In: Eggers, Eckhard / Schmidt, Jürgen Erich / Stellmacher, Dieter (Hg.): Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.-8. März 2003. Marburg. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 130), S. 169-187.
- Kloss, Heinz (1980): Anwendungsbereiche der Dialekte europäischer Hochsprachen außerhalb der Primärfunktionen (Familie, Nachbarschaft, Arbeitsplatz). In: Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“ Marburg /Lahn, 5.-10. September 1977. Wiesbaden.
- König, Werner (1975): Überlegungen zur Beschreibung von Aufnahmesituation und Informant bei sprachgeographischen Erhebungen. Mit einem

Vorschlag zur Operationalisierung individueller Eigenschaften von Informanten. In: Deutsche Sprache, Heft 4, S. 346-364.

- Kranzmayer, Eberhard (1954): Der niederösterreichische Dialekt. In: Sonderabdruck aus „Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich“, Folge XXXI / 1953-1954.
- Kranzmayer, Eberhard (1956): Historische Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes. Mit 17 Laut- und 4 Hilfskarten in besonderer Mappe. Wien.
- Kranzmayer, Eberhard (1960): Die bairischen Kennwörter und ihre Geschichte. Graz, Wien. (= Studien zur österreichischen Dialektkunde 2).
- Labov, William (1978): Über den Mechanismus des Sprachwandels. In: Dittmar, Norbert / Rieck Bert-Olaf (Hg.): Sprache im sozialen Kontext. Beschreibung und Erklärung struktureller und sozialer Bedeutung von Sprachvariation. Bd. 2. Königstein /Ts. (=Monographien Linguistik und Kommunikationswissenschaft 23).
- Lexer, Matthias (1992): Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. 38. unveränd. Aufl. Stuttgart.
- Löffler, Heinrich (1998): Dialekt und regionale Identität. Neue Aufgaben für die Dialektforschung. In: Ernst, Peter / Patocka, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag. Wien, S. 71-85.
- Löffler, Heinrich (2003): Dialektologie. Eine Einführung. Tübingen.
- Martinet, André (1955): Économie des changements phonétiques. Bern.
- Moulton, William G. (1961): Lautwandel durch innere Kausalität: Die ostschweizerische Vokalspaltung. In: Zeitschrift für Mundartforschung 28, S. 227-251.
- Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg.
- Mattheier, Klaus J. (1983): Der Dialektsprecher und sein Sprachgebrauch: Auswirkungen und Bedeutung für den Sprachwandel. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, New York.
- Mattheier, Klaus J. (1985): Ortsloyalität als Steuerungsfaktor von Sprachgebrauch in örtlichen Sprachgemeinschaften. In: Besch, Werner / Matt-

heier, Klaus J.: Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin, S. 139-157.

- Mitzka, Walter (1935): Mundart und Verkehrsgeographie. Zeitschrift für Mundartforschung 11, S. 1-6.
- Niederstätter, Alois (2004): Österreichische Geschichte 1278-1411. Hg. von Herwig Wolfram. Die Herrschaft Österreich. Fürst und Land im Spätmittelalter. Wien.
- Österreichisches Wörterbuch (2001): 2. Auflage. Bearbeitet von Back, Otto / Benedikt, Erich u.a. Wien.
- Paul, Hermann (1880): Prinzipien der Sprachgeschichte. 10. Aufl. 1995. Tübingen.
- Paul, Hermann (1989): Mittelhochdeutsche Grammatik. 23. Aufl. neu bearb. v. Peter Wiehl und Siegfried Grosse. Tübingen.
- Patocka, Franz / Scheuringer, Hermann (1988): Fragebuch für die bairischen Mundarten in Österreich und Südtirol. 4. Fassung. Wien.
- Patocka, Franz (1989): Zur Praxis der Dialektaufnahme. In: Lachinger, Johann / Scheuringer, Hermann / Tatzreiter, Herbert (Hg.): Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Vorträge der 1. Arbeitstagung am 13. u. 14. Mai 1988 in Schloß Zell a.d. Pram. (=Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Folge 1), S. 36-49.
- Patocka, Franz (2008): „Theorie und Praxis der Dialektologie“. Vorlesungsskriptum. Wien.
- Pötschner, Hans (1959): Die elektrische Bahn Baden – Bad Vöslau. In: Heimatbuch für die Stadtgemeinde Bad Vöslau 1958/59 und die Gemeinde Gainfarn. Wien, S. 117-125.
- Reiffenstein, Ingo (1980): Zur Theorie des Dialektabbaus. In: Göschel, Joachim / Ivić, Pavle / Kehr, Kurt (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposions „Zur Theorie des Dialekts“ Marburg/Lahn, 5.-10. September 1977. Wiesbaden. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 26), S. 97-105.
- Reiffenstein, Ingo (1989): Interessen und Methoden einer neuen Dialektologie. In: Lachinger, Johann / Scheuringer, Hermann / Tatzreiter, Herbert (Hg.): Sprache und Dialekt in Oberösterreich. Vorträge der 1. Arbeitsta-

gung am 13. u. 14. Mai 1988 in Schloß Zell a.d. Pram. (=Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich, Folge 1), S. 10-16.

- Rychlik, Otmar (Hg.) (1994): Gäste – Große Welt in Bad Vöslau. Zur Ausstellung in den historischen Räumen des Schlosses Sommer und Herbst 1994. Leobersdorf.
- Scheuringer, Hermann (1990): Sprachentwicklung in Österreich und Bayern. Eine Analyse des Substandardverhaltens der Städte Braunau am Inn (Österreich) und Simbach (Bayern) und ihres Umlandes. Habilitationsschrift. Wien.
- Scheuringer, Hermann (1997): Sprachvarietäten in Österreich. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin, New York. (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), S. 332-345.
- Scheutz, Hannes (1985): Sprachvariation und Sprachwandel. Zu einigen Problemen ihrer Beschreibung und Erklärung. In: Besch, Werner / Mattheier, Klaus J. (Hg.): Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Bonn. (= Schriften der Abteilung für Sprachforschung des Instituts für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, Universität Bonn), S. 231-258.
- Schmeller, J. Andreas (1872): Bayerisches Wörterbuch. Zweite, mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe. bearbeitet von G. Karl Frommann. Erster Band enthaltend Theil I. und II. der ersten Ausgabe. München. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005026/images/index.html?seite=28pdfseitex=> (5.10.2010; 14:25).
- Schmeller, J. Andreas (1877): Bayerisches Wörterbuch. Zweite, mit des Verfassers Nachträgen vermehrte Ausgabe. bearbeitet von G. Karl Frommann. Zweiter Band enthaltend Theil III. und IV. der ersten Ausgabe. München. Online unter: <http://daten.digital-sammlungen.de/~db/bsb00005027/images/index.html?seite=28pdfseitex=> (5.10.2010; 14:29).
- Schuster, Elisabeth (1990): Die Etymologie der niederösterreichischen Ortsnamen. 2. Teil. Ortsnamen F bis M. Wien. (= Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich Reihe B).
- Statistik Austria. Online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/blick1/g30603.pdf> (9.10.2010; 23:07).

- Statistik Austria. Online unter: <http://www.statistik.at/blickgem/vz6/g30603.pdf>. (8.10.2010; 17:00).
- Statistische Daten. Bad Vöslau. Niederösterreich. Online unter: <http://www01.noel.gv.at/scripts/cms/ru/ru2/stat.asp?Nr=30603>. (11.10.2010; 10:42).
- Stedje, Astrid (2001): Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. 5. unveränderte Aufl. München.
- Strauß, Walter (1959): Geschichte der Burg und Herrschaft Merkenstein. In: Heimatbuch für die Stadtgemeinde Bad Vöslau 1958/59 und die Gemeinde Gainfarn. Wien, S. 13-35.
- Stumpner, Theresa (2009): Dialektaler Wandel in Hellmonsödt (OÖ). Eine empirische Analyse anhand zweier Generationen. Diplomarbeit. Wien.
- Tatzreiter, Herbert (1985): Sprachentwicklung und Sprachveränderung in Ortsgemeinschaften (an Beispielen aus dem steirischen Murgebiet). In: Besch, Werner / Mattheier, Klaus J.: Ortssprachenforschung. Beiträge zu einem Bonner Kolloquium. Berlin, S. 123-138.
- Tyroller, Hans (1999): Die cimbrischen Sprachinseln in Oberitalien. In: Wiesinger, Peter / Bauer, Werner / Ernst, Peter (Hg.): Probleme der oberdeutschen Dialektologie und Namenkunde. Vorträge des Symposions zum 100. Geburtstag von Eberhard Kranzmayer. Wien, S. 171-185.
- Vocolka, Karl (2007): Österreichische Geschichte. 2. Aufl. München.
- Wiesinger, Peter (1980): „Sprache“, „Dialekt“ und „Mundart“ als sachliches und terminologisches Problem. In: Göschel, Joachim u.a. (Hg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des internationalen Symposiums „Zur Theorie des Dialekts“, Marburg / Lahn, 5.-10. September 1977. Wiesbaden. (=Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 26), S. 177-194.
- Wiesinger, Peter (1980a): Deutsche Sprachinseln. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen, S. 491-500.
- Wiesinger, Peter (1983): Die Einteilung der deutschen Dialekte. In: Besch, Werner u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektologie. Bd. 2. Berlin, S. 807-900.
- Wiesinger, Peter (1997): Sprachliche Varietäten – Gestern und Heute. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Um-

gangssprachen. Berlin, New York. (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 1996), S. 9-45.

- Wodak, Ruth (1982): Erhebung von Sprachdaten in natürlicher oder simuliert-natürlicher Sprachsituation. In: Besch, Werner / Knoop, Ulrich u.a. (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. 1. Halbband. Berlin, New York, S. 539-544.
- Wolfram, Herwig (2003): Österreichische Geschichte 378-907. Hg. von Herwig Wolfram. Grenzen und Räume. Geschichte Österreichs vor seiner Entstehung. Wien.
- Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich (1983): Bd. 3. Pf – C. Herausgegeben von der Kommission für Mundartkunde und Namensforschung. Wien.

Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit einzuholen. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.

9. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

Tabelle 1: rot	57
Tabelle 2: Stroh	58
Tabelle 3: Brot	58
Tabelle 4: tot	58
Tabelle 5: groß	59
Tabelle 6: Lohn	59
Tabelle 7: Gainfarn	61
Tabelle 8: Gesamtübersicht zu Realisierungen von mhd. <i>ei</i>	63
Tabelle 9: Zusammenfassung zur Gesamtübersicht zu Realisierungen von mhd. <i>ei</i>	64
Tabelle 10: Ei	65
Tabelle 11: heiser 1	66
Tabelle 12: zwei	67
Tabelle 13: Seife	67
Tabelle 14: Teig 1	67
Tabelle 15: klein	68
Tabelle 16: weich	68
Tabelle 17: heißer	69
Tabelle 18: breiter	69
Tabelle 19: kleiner	69
Tabelle 20: weicher	70
Tabelle 21: saichen	72
Tabelle 22: melken	72
Tabelle 23: seihen	73
Tabelle 24: stechen	73
Tabelle 25: Scheibtruhe	73
Tabelle 26: machen	74
Tabelle 27: lachen	74
Tabelle 28: brauchen	74
Tabelle 29: leihen	74
Tabelle 30: Schnupfen	75
Tabelle 31: Strauke	75
Tabelle 32: dürfen	75
Tabelle 33: schlafen	76
Tabelle 34: kommen	76
Tabelle 35: denken	76
Tabelle 36: Endungen auf Nasal	77
Tabelle 37: Endungen auf <i>-n</i>	77
Tabelle 38: Milch	78
Tabelle 39: Blech	79
Tabelle 40: Dach	79
Tabelle 41: Hochzeit	80
Tabelle 42: Honig	80
Tabelle 43: Pflug	81
Tabelle 44: Essig	81
Tabelle 45: Weg	81
Tabelle 46: Berg	82
Tabelle 47: heiser 2	82

Tabelle 48: Tag	82
Tabelle 49: Tage 1	83
Tabelle 50: Dienstag	83
Tabelle 51: Donnerstag	84
Tabelle 52: Kirtag	84
Tabelle 53: Teig 2	85
Tabelle 54: Geißen	86
Tabelle 55: Stricke	87
Tabelle 56: Tische	87
Tabelle 57: Plural von <i>Wagen</i>	88
Tabelle 58: Tage 2	88
Tabelle 59: Apfel	89
Tabelle 60: Äpfel	89
Tabelle 61: Genus von <i>Butter</i>	90
Tabelle 62: Malter	91
Tabelle 63: Genus von <i>Asche</i>	91
Tabelle 64: Zahn	92
Tabelle 65: Zähne	93
Tabelle 66: Perfekt von <i>seihen</i>	94
Tabelle 67: dort	95
Tabelle 68: vorne	95
Tabelle 69: verloren	95
Tabelle 70: Wein	96
Tabelle 71: Hahn	96
Tabelle 72: zusammenkehren	97
Tabelle 73: nach Wien	98
Tabelle 74: drüben	98
Tabelle 75: herüben	99
Tabelle 76: Vater	99
Tabelle 77: Mutter	100
Tabelle 78: Großvater	101
Tabelle 79: Großmutter	101
Tabelle 80: Bienen	102
Tabelle 81: Pferd	104
Tabelle 82: Maulwurf	105
Tabelle 83: Kater	106
Tabelle 84: Katze	106
Tabelle 85: gackern	107
Tabelle 86: Behälter zum Wassertragen	108
Tabelle 87: Getreide	110
Tabelle 88: Roggen	110
Tabelle 89: Hafer	111
Tabelle 90: Butzen	111
Tabelle 91: Kleinholz	112
Tabelle 92: Löwenzahn	113
Abbildung 1: Karte mhd. ô	56
Abbildung 2: Karte mhd. ei	60
Abbildung 3: Karte mhd. -en	71
Abbildung 4: Bezeichnungen für <i>Pferd</i>	104

10. Anhang

Frageliste

		<i>Transkription</i>
1.	Aufnahmeort (Gemeinde) (1)	
2.	Bewohner desselben (Sg) (2)	
3.	Bewohnerin (Sg) (3)	
4.	nach <u>Wien</u> (11) /auf Wien + Richtungsadv. /	
5.	<u>Ort</u> 1. (Die Kirche ist im ...) (18)	
6.	<u>Stier</u> (25)	
7.	<u>Ochse</u> (Sg) (26) /-o-/-oi-/-eo-/	
8.	Kalb (38) / <u>Kälbel</u> /	
9.	<u>Strick</u> (1678)	
10.	<u>Stricke</u> (Pl) (1678)	
11.	<u>Wenn die Kuh Wasser lässt, tut sie...</u> /saichen (sugg.) / brunzen/	
12.	<u>Eimer</u> (44, <u>101</u> , 107) /Eimer/Eimper/Amper/Kübel/	
13.	<u>Blech</u> (108)	
14.	<u>Brunnen</u> (99)	
15.	<u>melken</u> (103)	
16.	<u>gemolken</u> (Ptz) (103)	
17.	<u>sehen</u> (109)	
18.	<u>geseht</u> (Ptz) (109)	
19.	<u>Geißen</u> (Pl) (112) /Geaß/Goaß/Goiß/-n/	
20.	Hahn (151) /Hahn/Gockel/Gickerl/	
21.	Küken (153) /Singerl/Wuserl/Buserl/Pieperl/Hühnel/	

22.	<u>gackern</u> (nach dem Eierlegen ...) /gacketzen/gackatzen/	(157)	
23.	<u>brüten</u> /-üe-/ -uo-/		
24.	<u>Ei</u>	(162)	
25.	<u>Eier</u> (Pl) /-r/	(162)	
26.	Biene /Imp/Peie/	(174)	
27.	das Stechen (Verb) /angeln/hecken/ (sugg.)	(177)	
28.	<u>Honig</u> (ev. + Art.) /das Hönig/ (sugg.)	(178)	
29.	<u>Roß</u> (Zum Pferd sagt man ...)	(179)	
30.	männliche Katze /Kater/Karl/Schorl/Katerbär/	(197)	
31.	weibliche Katze /Käterin/Kätzin/ /-e-/	(198)	
32.	<u>Wespe</u> /Wesse/Wepse/Wäpse/ /-oi-/	(210)	
33.	Stechmücke /Gelse/Schnagge/Mücke/ /-ö-/ -oi-/ -eo-/	(214)	
34.	<u>Fliege</u> /-oi-/ -eo-/ (sugg.)	(215)	
35.	Maulwurf /Scher/ /-e-/ -ea-/	(227)	
36.	<u>Maus</u>	(234)	
37.	<u>Mäuse</u>	(234)	
38.	<u>fliegen</u> /-oi-/ -eo-/ (sugg.)	(250)	
39.	<u>geflogen</u> (Ptz)	(250)	
40.	<u>das Heu</u> (der erste Schnitt)	(266)	
41.	der zweite Schnitt /Grummet/	(268)	
42.	<u>mähen</u>	(272)	

	Nas	
43.	<u>gemäht</u> (Ptz) (272)	
44.	<u>Sense</u> Nas (273) [Bild]	
45.	<u>Gabel</u> (299)	
46.	<u>Rechen</u> [Bild] (303)	
47.	<u>Wagen</u> [Bild] (350)	
48.	<u>Wagen</u> (Pl) (350)	
49.	<u>ziehen</u> (Inf.) (376) /-oi-/-eo-/ (sugg.) /-g-/-h-/	
50.	<u>ich ziehe</u> (376)	
51.	<u>du ziehst</u> (376)	
52.	<u>er zieht</u> (376)	
53.	<u>wir ziehen</u> (376) /-d/	
54.	<u>ihr zieht</u> (376)	
55.	<u>sie ziehen</u> (376) /-d/	
56.	<u>gezogen</u> (Ptz) (376)	
57.	wenn er doch endlich <u>anzöge</u> ! (Konj II) (376)	
58.	Scheibtruhe (mit festem Behälter) /Scheibtruhe/Radtruhe/Radlrage/ (381) [Bild]	
59.	<u>Pflug</u> (Womit wird die Ackererde gewendet?) (402) [Bild]	
60.	Getreide (435) /Traid/Frucht/Korn/	
61.	<u>Gerste</u> (437)	
62.	Roggen (438) /Korn/-oi-/-eo-/	
63.	<u>Hafer</u> (439) /Habern/	
64.	<u>Weizen</u> (440)	
65.	<u>Stroh</u> (472)	

66.	Kartoffel /Erdapfel/-äpfel/-bohne/Grundbir(ne)/	(526)	
67.	Gefäß, in das es (Kraut) eingelegt wird /Bottich/Fass/	(542)	
68.	Gurke /Umurke/Gummer(er)/	(553)	
69.	<u>Essig</u> (Zum Salat braucht man ...)	(561)	
70.	<u>Apfel</u>	(568)	
71.	<u>Äpfel</u> (Pl) Rdg	(568)	
72.	Was nach dem Apfelessen übrig bleibt, nennt man ... /Butzen/Bunzen/Bütz/Urbutz/ (Varianten sugg.)	(575)	
73.	<u>Birne</u>	(579)	
74.	<u>Birnbaum</u> /Birbaum/-ch-/	(580)	
75.	<u>Kirsche</u> /-e/-ea-/Endung:-n/	(588)	
76.	<u>Wein</u>	(620)	
77.	<u>Butte</u>		
78.	<u>Holz</u>	(831)	
79.	<u>Wid</u> („abgehackte Äste“, „Kleinholz“, „Bindgerte“?) Bed, Gen	(749)	
80.	<u>Kette</u>	(759)	
81.	<u>klieben</u> /-oi/-eo-/ (sugg.)	(773)	
82.	<u>Hacke</u> [Bild]	(776)	
83.	<u>Schraube</u> /Schrauf(-en)/	(797)	
84.	<u>Feile</u>	(802)	
85.	<u>machen</u>		
86.	<u>gemacht</u> (Ptz)		
87.	<u>Reif</u>	(809)	
88.	<u>Reife</u> (Pl) /Reaf/	(809)	

89.	<u>Löwenzahn</u> /Kuh-/Sau-/Milchblümel/	(815)	
90.	<u>braun</u>	(827)	
91.	<u>rot</u>	(824)	
92.	<u>grün</u>	(826)	
93.	<u>blau</u> /blab/ (sugg.)	(828)	
94.	<u>grau</u> /grab/ (sugg.)	(830)	
95.	<u>Stein</u>	(855)	
96.	<u>Brücke</u> /Brugge/	(868)	
97.	<u>tief</u>	(863)	
98.	<u>tiefer</u> (Komp)	(863)	
99.	<u>Er liegt im Bach.</u>	(870)	
100.	<u>Weg</u>	(873)	
101.	<u>Berg</u>	(886)	
102.	<u>Berge</u> (Pl)	(886)	
103.	<u>Nebel</u>	(941)	
104.	<u>frieren</u> (Zieh dich warm an, sonst wird dich ...) /friesen/-oi-/-eo-/ (sugg.)	(945)	
105.	Mich hat <u>gefroren</u> /gefroren/	(946)	
106.	Morgen wird es <u>frieren</u> . /gefrören/-d/	(947)	
107.	Gestern war es kalt. Es hat <u>gefroren</u> . /gefrört/	(948)	
108.	<u>heiser</u> /haiserig/kriglig/	(950)	
109.	<u>Schnupfen</u> /Strauke/Katarrh/Sucht/	(952)	
110.	<u>schneien</u> (Nasalierung?)	(953)	
111.	Schau, wie es <u>schneit</u> .	(953)	
112.	<u>häl</u>	(959)	

(„eisglatt“)		
113. <u>Woche</u>	(962)	
114. <u>Monat</u> Gen	(963)	
115. <u>heuer</u>	(965)	
116. <u>voriges Jahr</u> (966) <u>fert</u>	(966)	
117. <u>alle Jahre</u>		
118. <u>Herbst</u>	(969)	
119. <u>Mai</u>	(981)	
120. <u>Maibaum</u> /Moa-/ (sugg.)	(1400)	
121. <u>Tag</u>	(989)	
122. <u>Das waren schöne Tage.</u> /Täge/	(990)	
123. <u>vierzehn Tage</u>		
124. Dienstag /Er(i)tag/	(994)	
125. Donnerstag /Pfinz-/Pfings(t)tag/	(996)	
126. heute /heint/	(1001)	
127. <u>morgen</u>	(1002)	
128. <u>Schatten</u> (Wenn man die Sonne nicht verträgt, geht man in den ...) /Schatte/Schätten/	(1008)	
129. <u>Er wird keine Zeit haben.</u> /wird/werd/	(1015)	
130. <u>Ich habe keine Zeit.</u> /keine Zeit nicht/	(1015)	
131. Nikolaus /Nikló/Niklá/Anlaut: m-/	(1048)	
132. Komm <u>herein</u> ! /einher/inher/	(1053)	
133. Komm du lieber <u>heraus</u> ! /ausher/au-a/ (sugg.)	(1054)	
134. <u>Ich darf nicht kommen.</u>	(1055)	

135.	<u>Ich durfte nicht kommen.</u> /habe ... kommen dürfen/dürfen kommen/	(1056)	
136.	drüben /ent/drent/	(1059)	
137.	Geh <u>hinüber</u> /umhin/hinum/	(1060)	
138.	<u>herüben</u> /herent/	(1061)	
139.	Komm <u>herüber</u> /umher/	(1062)	
140.	Ist er auch <u>dort</u> ? /-o-/-oa-/-ua-/	(1066)	
141.	<u>Komm herunter!</u> /abher/aher/	(1067)	
142.	<u>Geh hinunter!</u> /abhin/a-i/ (sugg.)	(1071)	
143.	<u>Geh hinaus!</u> /aushin/au-i/ei/ (sugg.)	(1073)	
144.	<u>Es war schon spät, als wir nach Hause kamen.</u> /wie/bald/ /heim/zu Hause/	(1077)	
145.	Ich bin ohnehin <u>vorne</u> .	(1085)	
146.	(Fahr mit dem Wagen verkehrt) rückwärts. /(im) ärschling(s)/	(1088)	
147.	<u>Er ist schon da gewesen.</u> (Ptz)	(1089)	
148.	<u>Sei still!</u> (Imp) /sei stad/sa stad/	(1089)	
149.	<u>Haus</u>	(1090)	
150.	<u>Häuser</u> (Pl)	(1090)	
151.	<u>bauen</u>	(1091)	
152.	<u>gebaut</u> (Ptz)	(1091)	
153.	Mörtel /(Ge-)Malter/ Gen	(1093)	
154.	<u>Dach</u>	(1094)	
155.	<u>Küche</u> /Kuchel/	(1108)	
156.	<u>Keller</u>	(1109)	

157.	<u>Asche</u> /Äsche(n)/ Gen	(1146)	
158.	<u>Kerze</u>	(1156)	
159.	<u>schlafen</u>	(1167)	
160.	<u>denken</u>	(1208)	
161.	<u>Das habe ich mir auch gedacht.</u> (Betonung auf: auch) /gedenkt/		
162.	<u>Wir sehen euch.</u>	(1229)	
163.	<u>Zahn</u> /-t/	(1253)	
164.	<u>Zähne</u> (Pl)	(1253)	
165.	<u>sie gehen</u> /gen(d) (sugg.)/gengan(d)/	(1287)	
166.	<u>Schritt</u> /-i-/-ia-/	(1291)	
167.	Das hängt an einem <u>Haken</u> . /Hogn/Hakn/Hagl/	(1314)	
168.	<u>lachen</u>		
169.	<u>härb</u> (Sei doch nicht „böse“/“beleidigt“!) /harab/hareb/hab/ Bed	(1361)	
170.	<u>erzählen</u> /der-/verzeln/	(1372)	
171.	<u>stoßen</u> /stoßen/stößen/	(1381)	
172.	<u>verlieren</u> /verliesen/-oi-/-eo-/	(1392)	
173.	<u>verloren</u> (Ptz)	(1392)	
174.	<u>Vater</u> /-d-/-t-/	(1419)	
175.	<u>Mutter</u> /-d-/-t-/	(1421)	
176.	<u>unsere</u> Mutter /ünsere/ (sugg.)	(1432)	
177.	<u>eure</u> (Mutter) /enkere/	(1433)	

178.	<u>Kind</u> /Ki(-d)/	(1424)	
179.	<u>Kinder</u> (Pl)	(1424)	
180.	Die Nachbarn haben auch <u>welche</u> . /eine/	(1860)	
181.	<u>Tochter</u>	(1428)	
182.	Großvater (evtl. diff.: früher, heute) /Enel (sugg.)/Opa/	(1434)	
183.	Großmutter (evtl. diff.: früher, heute) /Ähnel (sugg.)/Oma/	(1435)	
184.	Mädchen /Me(n)sch/Dirnel/Mädel/ Bed der Varianten?	(1443)	
185.	<u>Ich sage es nur dir</u> . /netta/grad/eben/lei/		
186.	<u>zwei Männer</u> /zwen/ (sugg.)	(1511)	
187.	<u>zwei Kühe</u> /zwo/ (sugg.)	(1512)	
188.	<u>zwei Häuser</u> /zwai/	(1513)	
189.	<u>Hochzeit</u>	(1527)	
190.	<u>sterben</u>	(1542)	
191.	<u>gestorben</u> (Ptz)	(1542)	
192.	<u>tot</u>	(1544)	
193.	<u>Lohn</u>	(1560)	
194.	<u>mein Mann</u> (Ehemann)	(1537)	
195.	Mann (allgemein, nicht Ehemann) /Kunde (sugg.)/Mannsbild/	(1600)	
196.	Frau (allgemein, nicht Ehefrau) /Wei(-b)/Weiberleut/Dain/	(1601)	
197.	<u>Kirtag</u>	(15)	
198.	<u>Kloster</u>	(1620)	
199.	<u>Schere</u>	(1645)	
200.	<u>Knopf</u>	(1654)	
201.	<u>Knöpfe</u> (Pl)	(1654)	

202.	<u>zusammenkehren</u> /auskehren/	(1662)	
203.	<u>zusammengekehrt</u> (Ptz) /ausgekehrt/	(1662)	
204.	<u>Seife</u> /Seif/Saifte/	(1673)	
205.	<u>bügeln</u> /begeln/ Rdg	(1686)	
206.	<u>Arbeit</u> (Das ist eine langweilige ...)	(1687)	
207.	<u>arbeiten</u>	(1688)	
208.	<u>Brot</u>	(1699)	
209.	Das Brot ist schon <u>hart</u> /hert/ (sugg.)	(1752)	
210.	Einer lernt sich leicht, der andere <u>hart</u>	(1753)	
211.	<u>Teig</u>	(1703)	
212.	<u>Milch</u>	(1729)	
213.	Dann mag ich ihn <u>nicht mehr</u> . /nimmer/nie mehr/	(1740)	
214.	<u>Sei doch nicht so heikel!</u> /heikelig/ Mo	(92)	
215.	<u>Das ist mir zu wenig.</u>	(1765)	
216.	<u>Butter</u> /-r/-d/-t-/	(1769)	
217.	<u>zäh</u> (Wenn das Fleisch nicht weich genug ist, ist es zu ...)	(1784)	
218.	Geld kann man immer <u>brauchen</u> . /brau-a/-ch/-h-/	(1793)	
219.	Du mußt mir etwas <u>leihen</u> /lei-a/-ch/-h-/	(1794)	
220.	<u>Tisch</u>	(1807)	
221.	<u>Tische</u> (Pl)	(1807)	
222.	<u>Teller</u> /Täller/ (sugg.) Gen	(1808)	
223.	Wenn die Sonne herunterbrennt, ist es <u>heiß</u>	(1864)	
224.	<u>heißer</u> (Komp)	(1864)	

225.	Gegenteil von schmal: <u>breit</u>	(1865)	
226.	<u>breiter</u> (Komp)	(1865)	
227.	Gegenteil von klein: <u>groß</u>	(1867)	
228.	<u>größer</u> (Komp)	(1867)	
229.	Gegenteil von groß: <u>klein</u>	(1868)	
230.	<u>kleiner</u> (Komp)	(1868)	
231.	Gegenteil von hart: <u>weich</u>	(1871)	
232.	<u>weicher</u> (Komp)	(1871)	
233.	Das hat mir <u>am besten</u> gefallen. /am besseren/	(1878)	
234.	Dort habe ich <u>am meisten</u> verdient. /am mehreren/	(1880)	
235.	<u>Jetzt sind wir fertig.</u>		

11. Abstract

Diese Diplomarbeit aus dem Bereich der Dialektologie beruht auf der Hypothese, dass der Dialekt in Gainfarn, einer Ortschaft ungefähr 30 km südlich von Wien, aufgrund unterschiedlicher Faktoren stark von Varietäten mit überregionaler Reichweite (Verkehrsdialekt, Standardsprache) beeinflusst wird.

Zunächst wird definiert, was unter den Begriffen „Dialekt“ und „Sprachwandel“ verstanden werden kann. Die Ursachen für Sprachveränderungen liegen in intralinguistischen und extralinguistischen Faktoren begründet, wobei beide oft Hand in Hand gehen.

Durch den Vergleich sprachlicher Äußerungen zweier Altersgruppen, einer Gruppe älterer und einer Gruppe jüngerer Gewährspersonen, können Tendenzen festgestellt werden, die zeigen, wie sich der Dialekt in Gainfarn verändert. Dabei lässt sich eine Annäherung an jene Varietäten mit überregionaler Reichweite beobachten.

Berücksichtigt werden im Hauptteil dieser Arbeit v.a. Phänomene auf der phonologischen und morphologischen Ebene, die für das Gebiet, in dem sich Gainfarn befindet, als charakteristisch betrachtet werden, aber auch Phänomene im Bereich der Lexik, die offensichtlich in Veränderung begriffen sind.

Beim Vergleich der Äußerungen der GPÄ und GPJ werden z.T. gravierende Unterschiede deutlich. So werden Tendenzen aufgezeigt, die als Indizien für den Dialektwandel betrachtet werden können.

12. Lebenslauf

Angaben zur Person

Name: Florian Kaiser
Name der Eltern: Christiane und Mag. Gerhard Kaiser
Geburtsdatum: 29.10.1983
Staatsbürgerschaft: Österreich

Schulbildung

1990-1994 Volksschule St. Veit / Tr.
1994-2002 BG / BRG Berndorf
2002 Matura mit Auszeichnung

Studien

seit 2003 Lehramtsstudium Deutsch / Latein
Diplomstudium Deutsche Philologie
seit 2007 Lehramtsstudium Deutsch / Geschichte
Studienschwerpunkt Deutsch als Fremdsprache / Deutsch als Zweitsprache

Ferialjobs und Praktika

1999 - 2002, 2007 u. 2010: Ferialpraktikant bei FAG Austria / Schaeffler Austria (Dreherei, Schleiferei, Härterei, Montage, Verpackung,)
2003 Präsenzdienst als Artilleriebeobachter bei der 1. Bt. des PzAb 9 (Baden)
2004-2007 Weinverkauf am Bauernmarkt auf der Freyung
2004 – 2006 und 2008: Teilnahme an Grabungen des Bundesdenkmalamtes
2008 Hospitations- und Unterrichtspraktikum in Deutsch als Fremdsprache / Deutsch als Zweitsprache an der VHS Simmering
2006-2010 Praktika im Rahmen der pädagogischen und fachdidaktischen Ausbildung im Zuge des Lehramtsstudiums an der Universität Wien: Pädagogisches Prakt. (GRG 21, Schulschiff, Wien), Fachbezogenes Prakt. Latein (Schottengymnasium, Wien), Fachbezogenes Prakt. Deutsch (BRG 18 Schopenhauerstraße, Wien), Fachbezogenes Prakt. Geschichte (GRG III. Hagenmüllergasse, Wien). Fachdidaktische Praktika am BG / BRG Keirnergasse (Mödling) Schottengymnasium, Piaristengymnasium, BG 9 Wasagasse, BG /BRG Pichelmayergasse (Wien)

Fremdsprachen

Latein, Englisch, Französisch, Altgriechisch (Grundkenntnisse), Spanisch (Anfänger)